

A r c h i v
für den
Thierischen Magnetismus.

In Verbindung
mit mehreren Naturforschern

herausgegeben

von

Dr. C. A. von Eschenmayer,
Professor zu Zübingen.

Dr. D. G. Kieser,
Professor zu Jena.

Dr. Fr. Rasse,
Professor zu Bonn.

Sechster Band. Zweites Stück.

Leipzig,
bei F. E. Herbig
1820.

279.8.

Archiv

für den

Thierischen Magnetismus.

In Verbindung
mit mehreren Naturforschern

herausgegeben

von

Dr. C. M. von Eschenmayer,
Professor zu Erlangen.

Dr. D. G. Rießer,
Professor zu Jena.

Dr. Fr. Rasse,
Professor zu Bonn.

Sechster Band. Zweites Stück.

Leipzig,
bei F. P. Herbig,
1820.

I n h a l t.

Seite

I. Eigenthümliche Abhandlungen und Originalbeobachtungen.

1. Geschichte einer durch das nichtmagnetisirte Baquet geheilten bedeutenden Krankheit, von Dr. Dapping, Arzt der Armenanstalt zu Frankenthal in Rheinbaiern. 1
2. Sideralmagnetismus, oder sympathetische Kur durch Gestirne. Vom Prof. Grohmann in Hamburg. 52
3. Magnetische Heilung. Mitgetheilt von Dr. de Valenti, pract. Arzt zu Sulza. 77
4. Versuche willkührlicher Traumbildung, mitgetheilt in einem Briefe an den Herausgeber. 136

II. Critiken erschienener Schriften über den thierischen Magnetismus.

1. *Elémens du Magnétisme animal, ou exposition succincte des procédés, des phénomènes, et de l'emploi du Magnetisme.* Par Mr. de Lausanne, l'un des fondateurs de la société du Magnétisme de Paris. Paris, J. G. Dentu, Imprimeur-Libraire, 1818. — Von Kiefer. 143
2. Die Wunder des Magnetismus. Von Dr. Ludwig Vogel. Erfurt und Gotha, in der Hennings'schen Buchhandlung (1818.) 8. — Von Kiefer. 150

III. Notizen, Anfragen, Bemerkungen u. über den thierischen Magnetismus.

1. Ueber Pendelschwingungen und siderisches Baquet. Mitgetheilt in einem Briefe an den Herausgeber, von Dr. M. J. Greve in Gütersloh. 158

2. Spuren magnetischer Erscheinungen in der nordischen Geschichte. Von Dr. H. E. Katterfeld. 163
3. B. Spinoza über den Unterschied zwischen vorbedeutenden und nicht vorbedeutenden Phantasiebildern. (B. de S. Opera posthuma. (Amsterdam) 1677. 4. p. 471.) 169

Druckfehler.

Im zweiten Stück des fünften Bandes bietet man nachstehende, den Sinn verdunkelnde Druckfehler zu verbessern:

- S. 86 Z. 2 dennoch l. demnach.
 — 88 — 8 symbolisiren l. symbolisirenden.
 — — — 9 v. u. darin l. darein.
 — 91 — 11 entschiedendsten l. entschiedensten.
 — 93 — 7 v. u. von l. wie.
 — 102 — 12 v. u. haben l. habe.
 — 108 — 5 v. u. in sich umlenkt, vor dem Unermesslichen l. in sich umlenkt vor dem Unermesslichen (ohne Comma zwischen „umlenkt“ und „vor“).
 S. III Z. 10 v. u. zu l. und.
 — 116 — 14 vorbereiten und öffnen l. vorzubereiten und zu öffnen.
 — — Z. 15 diese l. dieser.
 — 117 — 15 den Faden l. die Fäden.
 — 124 — 3 v. u. eine l. reine.
 — 125 — 13 dann l. daran.
 — 126 — 1 ihn l. ihr.
 — 135 — 5 tilge man die Worte: woran sie.
 — 139 — 8 v. u. worin l. worin.
 — 159 — 5 neuestes l. wüßtes.
 Das. — 2 v. u. mit l. nach.
 — 172 — 6 die Note: Wichtigthum l. Wichtigthun.

Im dritten Stück.

- S. 125 Z. 9 die l. der.

I.

**Eigenthümliche Abhandlungen
und
Originalbeobachtungen.**

I.

**Geschichte einer durch das nichtmagnetisirte Baquet
geheilten bedeutenden Krankheit,**

von

Dr. D a p p i n g,

Arzt der Armenanstalt zu Frankenthal in Rheinbaiern.

**Eleonore Lindenmeyer, 18 Jahre alt, geboren
zu Kirchheimbolanden am Donnersberg, kam am 28.
März 1819 in die hiesige allgemeine Armenanstalt für
den Königl. Baier. Rheinkreis. Am nächsten Morgen sah
ich sie zum erstenmal.**

Sie klagte über fortwährenden, sehr heftigen Schmerz
in der Magenegend, weshalb sie meist mit den Zähnen
knirschte, und nicht wohl anhaltend und zusammenhängend
sprechen konnte. Von Zeit zu Zeit erbrach sie sich,
und hauptsächlich unmittelbar, nachdem sie etwas gegessen

noffen hatte. Die Wärterin berichtete, man habe der Kranken gestern in meiner Abwesenheit Milch, nach der sie Verlangen gehabt, gereicht: dieselbe sey aber immer bald nach dem Genuß geronnen weggebrochen worden. Außer dem Erbrechen würgte sie fast ununterbrochen, wos bey viele Blähungen nach oben gingen. Den Urin konnte sie nicht freiwillig gehen lassen, und Stuhlgang trat sehr selten ein. Die Untersuchung des Unterleibes ließ nichts entdecken, da die Muskeln krampfhaft gespannt waren. Der Herzschlag war natürlich geschwind, etwas klein, kaum härlich. — Sie konnte nur auf dem Rücken liegen und sich fast gar nicht bewegen. Uebrigens war sie wohl genährt, und hatte eine fast blühende Gesichtsfarbe. Die Temperatur des Körpers war die gehörige, mit Ausnahme der unteren Extremitäten, welche vom Knie an sehr kalt und völlig steif waren.

Ein mitgebrachtes Schreiben ihres bisherigen Arztes, des Physikus zu Kirchheimbolanden, Herrn Dr. Gräfer, meldete Folgendes:

„ — — E. L. stand 1817 auf einer Mühle in Diensten, erhielt daselbst von einem Knechte mehrere Fußtritte auf die Magenegend, und war von da an den heftigsten Zufällen unterworfen. Diese bestanden in immerwährendem Würgen und Erbrechen, auch beym Genuß der mildesten Getränke; krampfhaften Zusammenziehungen der Bauchmuskeln und des Zwerchfells; allgemeinen convulsivischen Bewegungen; Harnverhaltung, Unterdrückung der Regeln und zuletzt bei gänzlicher Abmagerung in Erbrechen von Blut und Eiter. — Nach etwa 1½ jährigem Leiden

erholte sich die Kranke allmählig wieder, so, daß sie in Dienst treten konnte, — war jedoch immer noch nicht ganz wohl.“

„Nun sind es etwa 3 Wochen, da man die erwähnte Person auf dem Felde ohnmächtig liegend fand und hieher brachte, und seitdem litt sie wieder an den oben erwähnten Zufällen: Würgen, Erbrechen, Drücken, in der Magengegend, Harnverhaltung u. s. w., welche Zufälle sich jedoch beim Gebrauch von Emulsionen und später von einem Salepabsud mit etwas Laudanum, bisher um etwas verminderten.“

„Hatte ich beim ersten Erkranken des Mädchens anfangs auf Gegenwart einer Magenentzündung geschlossen, so sah ich zuletzt die Leiden des Mädchens mehr für krampfhaft, und für die Folgen einer wahrscheinlich vorhandenen Desorganisation des Magens an.“

An den beiden ersten Tagen verordnete ich nichts als schleimige Diät und Salep ohne Opium. Die Urinabsonderung war so gering, daß der einmalige Gebrauch des Katheters in 24 Stunden hinreichte.

Am 1. April nahmen die Zufälle zu. Bei dem Dunkel der Diagnose und bei der Schwierigkeit, von der Kranken selbst etwas Zusammenhängendes über ihre Krankheit zu vernehmen, hoffte ich durch Arzneiwirkung nebenbei auch einige Aufklärung zu erhalten, und gab daher heute versuchsweise ungefähr 1 Quentchen Aqua Pruni Padi cohobata in 2 Gaben und in einem Zwischenraum

von 3 Stunden. In Folge dieses freilich sehr kräftigen Mittels entstand heftigeres und endlich Blutbrechen. In den nächsten Tagen versuchte ich noch einmal ein Infusum herbae Belladonnae, nachdem von mancherlei äußerlich angewandten Mitteln auch nicht für einen Augenblick irgend etwas geleistet worden war. Auf letzteres Mittel schienen die Zufälle sich zu mildern, aber nur während einiger Tage, denn vom 6. bis zum 8. April stiegen die Symptome zu einer fürchterlichen Höhe.

Die Kranke knirschte fortwährend mit den Zähnen vor Schmerz, und wurde nur ruhig in einer von Zeit zu Zeit wiederkehrenden Ohnmacht. Dabei begann die Urinabsonderung sehr häufig zu werden, so daß täglich drei und mehreremale der Katheter angelegt werden mußte, und der Drang zum Uriniren so heftig wurde, daß die Hülfe oft nicht schnell genug bei der Hand seyn konnte, und der Urin unter den heftigsten Schmerzen abging.

Diese Zeit über war nun mein Hauptaugenmerk gewesen, das Wesentliche der Krankheit auszumitteln, und Folgendes hatte sich mir nach und nach ergeben:

Die Kranke, welche schon in ihrem elften Jahre menstruiert wurde, und von da an einen regelmäßigen, sehr starken Monatsfluß hatte, verlor diesen in Folge der angegebenen Verletzung (welche zur Zeit desselben statt hatte nach späterer Aussage), und hatte ihn bis jetzt, auch in der eben angeführten Besserungsperiode noch nicht wieder gehabt, einmal ausgenommen, wo ihr Arzt durch starke Arznei denselben unter heftigen Schmerzen und in geringer Quantität hervorgebracht hatte.

Während der Besserungsperiode hatte auch die Urinverhaltung andauert. Hartnäckige Leibesverstopfung war in der ganzen Krankheit zugegen. Erfolgte aber Stuhlgang, so fand ich einen ganz gesunden Abgang.

Es fand sich ferner nach genauen Beobachtungen, daß der Magenschmerz am heftigsten war in dem Augenblick, wo Speisen und Getränke durch die obere Magenöffnung in den Magen gelangten; und oft erfolgte Erbrechen, ehe dem Anschein nach das Genossene schon in den Magen gekommen war. Bei späterem Erbrechen wurde aber ebenfalls nichts ausgeleert, als das Genossene in einem getrunnenen Zustand, und weniger Schleim. Von Eiter war nichts zu bemerken; und entstand Blutbrechen bei heftigeren Zufällen, so war das Ausgebrochene, rothes, nicht verdorbenes Blut.

Aus allem diesem glaubte ich schließen zu können:

Eine Desorganisation des Magens ist nicht erwiesen, sogar nicht wahrscheinlich; findet sie aber dennoch statt, so muß sie in der Gegend der oberen Magenöffnung sich befinden.

Der ganze innere Magen befindet sich aber in einem Zustand außerordentlich erhöhter Reizempfänglichkeit und örtlicher Plethora: indem wahrscheinlich die unterdrückte Thätigkeit des Kreislaufes im Unterleibe und namentlich im System der Geschlechts- und Urinabsonderungsorgane sich in ihm krankhaft ausdrückt. Hierdurch ist im Magen ein krankhaft erhöhter Lebensproceß vorhanden, durch den das übrige Leben im Unterleib immer mehr und mehr erlischt, sich darstellend in der Trägheit des Darm-

kanals, in der gesunkenen Irritabilität der Urinblase und in dem unterdrückten Menstrualfluß.

Der Heilzweck, den Magen zu besänftigen und die Thätigkeit in den Unterleibsorganen hervorzurufen, ging aus dieser Ansicht klar hervor.

Ich verordnete daher am 8. April Pillen von $\frac{1}{2}$ Gran versüßtem salzsauren Quecksilber und 3 Granen Cicutaeystract, wovon ich täglich 2 Stück nehmen ließ; dabei ließ ich vorerst täglich 1—2 Klystiere von Bilsenkraut mit Milch abgekocht, beibringen. Der Unterleib und die unteren Extremitäten wurden vorzüglich warm gehalten, und letztere öfters mit Flanell stark gerieben. Der Saleps Absud und die bisherige schleimige und Milchdiät wurden fortgesetzt.

Schon am zweiten Tage nach diesen Verordnungen begannen sämtliche Zufälle sich zu mindern. Vom 12. April an hatte die Kranke regelmäßige Stühle; seltener Erbrechen und Würgen; geringeren Schmerz, und die unteren Extremitäten wurden wärmer und etwas beweglicher. Am 14. und 15. hatte ich die Freude, die Kranke fast schmerzlos und munter zu sehen.

Aber in der Nacht vom 15. auf den 16. April kehrte alles Uebel wieder zurück, ohne daß ich einen Grund davon entdecken konnte. Am 16ten wurden 16 Blutegel an die inneren Schenkel, aber ohne allen Nutzen gesetzt. — Es wollte gar nichts helfen, und die Krankheit stieg bis zum 22sten in einem fürchterlichen Grade. In diesem Tage entschloß ich mich, den thierischen Magnetismus zu Hülfe zu ziehen, und von

hente an beginnt eine zweite Periode der Krankheitsgeschichte.

Ich wählte das nichtmagnetisirte Baquet, wie es im Archiv für den thier. Magnetismus 3. B. 2. Stück vom Hr. Professor Kleser beschrieben ist. Vor einigen Monaten schon hatte ich mir dasselbe für die Anstalt fertigen lassen, indem ich ein $\frac{3}{4}$ Ohm haltendes Fäßchen mit Hammerschlag, Eisenschlacken und Wasser anfüllen, dasselbe oben zuschlagen und durch eingebaute Löcher eine Perpendicular- und mehrere Horizontal-Stangen hineinstellen ließ. Ein epileptisches Mädchen und ein Knabe mit derselben Krankheit versuchten es zuerst, jedoch, durch äußere Zufälligkeiten verschuldet, ohne ersprießlichen Erfolg. Ich ließ nun dieses Baquet, aus augenblicklichem Mangel an freiem Raum, in die Krankenzimmer des weiblichen Geschlechts bringen, und an das Bett der Kranken, zur Rechten, stellen.

Am 22. April Nachmittags 2 Uhr legte ich der Kranken eine der horizontalen (im rechten Winkel gebogenen) Stangen so auf die Magengegend, daß das Ende auf die Herzgrube reichte. Die Kranke lag wie gewöhnlich auf dem Rücken ziemlich unbeweglich, und knirschte fortwährend mit den Zähnen. Ich suchte sie zu überreden, mit der rechten Hand an der Stange hin und her zu streichen, und die linke am Ende derselben liegen zu lassen. Mit Mühe that sie dieß einigemal, stand aber bald wieder davon ab, weshalb ich ihr die Hand selbst an der Stange hin und her strich. Nach $\frac{1}{2}$ Stunde wurde ich dringend

abgerufen, und befahl daher der Wärterin, dafür zu sorgen, daß die Stange eine gute Stunde lang so liegen bliebe, und zugleich die Kranke anzuhalten, dieselbe zu streichen. Berufsgeschäfte hinderten mich, die Kranke heut noch zu sehen.

April 23. Am Morgen fand ich die Kranke ruhig im Bette liegen.

Die Wärterin berichtete, dieselbe habe gestern den ganzen Nachmittag die Stange auf dem Leibe liegen lassen, und öfters, jedoch nicht stets an derselben gestrichen; sie aber nach Verlauf einer Stunde nicht abgeben wollen, indem sie dadurch ein nicht unangenehmes Gefühl, etwa wie wenn Feuer durch den ganzen Körper ziehe, empfunden habe, und indem die Schmerzen nachgelassen hätten. Gegen Abend habe sie stark geschwitzt, die Nacht über gut geschlafen bis gegen 4 Uhr, um welche Zeit wieder ein heftiger Sturm eingetreten sey, der jedoch nicht lange an gehalten habe.

Ich fragte die Kranke, und sie antwortete mir deutlich und zusammenhängend, den Bericht der Wärterin wörtlich bestätigend.

Um 10 Uhr war ich wieder gegenwärtig, und ließ bis 11 Uhr die Kranke streichen. Zugleich legte ich einen der wollenen Conductoren um ihren Unterleib. Während des Streichens, das sie heute selbst verrichtete, wurde sie sehr munter und gesprächig, und behauptete, es ziehe heute noch stärker in ihrem Körper, als gestern herum, sie würde sehr warm, und fühle sogar

Wärme in den Füßen. Gegen 11 Uhr schwitzte sie am Kopf und hauptsächlich auf dem Magen *). Der Puls schien im Anfang voller und weicher zu werden, hatte sich jedoch um 11 Uhr kaum verändert. Die Magenschmerzen waren fast verschwunden.

Nach 3 Uhr Nachmittags wurde sie wieder magnetisirt. — Sie blieb den ganzen Tag heiter und schmerzlos, wurde während des Magnetisirens abermal sehr munter, und erzählte ganz zusammenhängend von ihrer früheren Geschichte. Außer den gekräftigten und heutigen Befähigungen der bewirkten Empfindungen fiel sonst nichts Neues vor.

April 24, 7 Uhr Morgens. Bei meinem Eintritt schrie die Kranke äußerst heftig, was sie bisher noch nie gethan hatte, indem ich sogar ihre Standhaftigkeit während der größten Schmerzen bewundert hatte, die sie stets bloß mit Zähneknirschen ohne Klageöhne ertrug. — Die Wärterin sagte, gegen 10 Uhr gestern Abend sey die Kranke aus gutem Schlaf mit einem heftigen Schrei erwacht, und dieß habe mit kurzen Unterbrechungen bis jetzt gedauert. Sie klagte aber nicht über den gewöhnlichen Magenschmerz, sondern über vorher nie gehabte Schmerzen im Unterleibe.

Ich brachte die Kranke sogleich in Verbindung mit

*) Ich bemerke hier ein für allemal, daß der in Folge des Streichens ausbrechende Schweiß, nicht Folge mechanischer Anstrengung seyn konnte, indem die Kranke das Streichen nichts weniger als anstrengend betrieb.

dem Baquet, streich ihr selbst, wozu ich einige Gewalt anwenden mußte, die rechte Hand an der Stange hin und her, und stellte so innerhalb einiger Minuten die Ruhe wieder her. Nachdem sie sich so weit gesammelt hatte, daß sie selbst das Streichen fortsetzen konnte, ließ ich sie noch etwa $\frac{1}{2}$ Stunden sich selbst magnetisiren, dessen Resultat abermalige Heiterkeit und Schmerzenlosigkeit war. — Sie beschrieb mir nun auch den ziehenden Schmerz im Unterleibe, und behauptete, sie habe keine Magenschmerzen gehabt.

Nachmittags 3 Uhr fand ich sie wieder in den heftigsten Schmerzen; bis gegen 2 Uhr war sie ruhig geblieben. Dießmal waren zu meinem nicht geringen Erstaunen alle meine Bemühungen fruchtlos; ich verließ sie gegen 7 Uhr, ohne daß eine bedeutende Linderung sich gezeigt hätte.

April 25. Die Schmerzen des Unterleibes und das Schreien hatten fast ununterbrochen die ganze Nacht angedauert. Das Baquet blieb abermals ohne allen Erfolg. —

Es war in der That augenscheinlich, daß die Krankheit seit dem 23ten dieses sich sehr verändert hatte; — bei den vorliegenden Thatfachen war diese Veränderung nur der Einwirkung des Baquets zuzuschreiben, und nach meiner Ansicht der Krankheit mußte mir diese Veränderung, durch welche mehr im Unterleib die Thätigkeit hervorgerufen schien, willkommen seyn: — nur schienen mir die Reactionen für die kurze Zeit zu stürmisch. Vor Allem mußte mir hierbei die stete Nähe des Baquets als zu

heftig wirkend erscheinen. Aber die Kranke war nicht zu transportiren und eben so nicht die schwere Eisenmasse. Ich ließ zwar heute zwischen das Baquet und das Lager der Kranken eine große Thüre stellen, mehr versuchsweise, als in der Ueberzeugung, daß hierdurch die geistige Kraft des Siderismus isolirt werden könne. Ich hinderte jedoch dadurch, daß die Kranke in meiner Abwesenheit nicht stets unmittelbar durch die Eisenstange in Verbindung mit dem Baquet blieb. Nachmittags war die Kranke ziemlich ruhig. Ich ließ sie sich eine Stunde lang magnetisiren; sie blieb sich gleich.

April 26. In der Nacht waren die Schmerzen wieder aufgetreten. Am Baquet wurde die Kranke nach und nach ruhig, und blieb so den ganzen Tag. Am Abend abermaliges Streichen eine Stunde lang.

April 27. In der Nacht wiederum heftige Unterleibschmerzen, welche bis zu meinem Morgenbesuch anauauerten, hierauf aber sogleich, nachdem ich die Stange angelegt hatte, nachließen. Nach 10 Minuten sprach die Kranke ganz heiter mit mir, meinte, ihr Eisen nähme ihr die Schmerzen wie abgeschnitten weg, und bat mich, die Thüre nicht zwischen sie zu stellen, damit sie von Zeit zu Zeit streichen könne. — Ich that dieß zwar nicht, ordnete jedoch an, sobald die Schmerzen eintreten würden, die Thüre wegzunehmen und der Kranken die Stange zu geben. Nachmittags um 3 Uhr fand ich sie denn auch schon am Streichen, indem die Schmerzen vor $\frac{1}{2}$ Stunde eingetreten waren, sogleich aber nachgelassen hatten.

April 28. Die Nacht war etwas besser gewesen,

als die vorhergehenden. Am Tage öfteres Streichen und Ruhe. Es trat heute Stuhlgang ein, der schon seit langer Zeit vergebens durch Klystiere erzielt worden war.

April 29. Wie am vorhergehenden Tage.

April 30. Die Nacht war noch ruhiger. Die Kranke nimmt sehr oft die Stange, und läßt dieselbe sogar ganze Nächte auf dem Magen ruhen. Gegen Abend zeigte sich Blut in den Geschlechtstheilen *).

Mai 1—3. Die Regeln dauerten bis zum 3ten, und obgleich hierbei heftige Zufälle, Blutbrechen u. dgl. eintraten, und die Schmerzen am 3ten wieder so heftig waren, daß durch das Baquet keine sichtbare Wirkung erfolgte, — so war ich doch grade jetzt völlig überzeugt, daß ich auf dem eingeschlagenen Wege zum schönsten Res

*) Es wird hier ohne mein Erinnern klar, wie die heftigen, seit dem 24. April eingetretenen Schmerzen, denen erhöhte Thätigkeit des Blutgefäßsystems, wiederkehrende Wärme der Füße u. voranging, nur als Kolimina der seit 2 Jahren unterdrückten Menstruation anzusehen sind. Von angewendeten pharmaceutischen Arzneimitteln ist hier nicht die Rede, wohl aber wurde das Baquet theils durch die Eisenstangen mit der Magenegend, theils durch die wollenen Schnüre mit dem Unterleibe in Verbindung gebracht, befand sich überdem stetig in der Nähe der Kranken, und mußte also, da die siderische Wirkung auch in Distanz geht, und durch Holz (und also auch durch die Thüre) nicht isolirt wird, (Archiv 5. B. 2. St. S. 53.), stetig auf die Kranke seinen potenzirenden Einfluß äußern; — daher die emmenagogische Wirkung desselben hier nicht zu verkennen ist.

Kieser.

salute gelangen würde. Ich erinnere hierbei, daß die Kranke seit dem 23. April durchaus kein Arzneimittel bekam, den einfachen Salepabsud mit Althäasyrup ausgenommen, wovon sie täglich 4 Unzen als Nahrungsmittel zu sich nahm. — Mit dem Würgen und Erbrechen schien, wenn auch nur in geringem Grade, doch schon eine Veränderung vorgegangen zu seyn, indem ersteres nicht ganz so häufig wie früher eintrat, und letzteres dem Genossenen schon einigen längeren Aufenthalt im Magen erlaubte.

Mai 4. Die Schmerzen waren wieder sehr heftig. — Ich hatte sämtliche weibliche Kranke dieses Saals (der eigentlich durch eine hölzerne Wand in zwei Zimmer getheilt ist), in einen anderen Saal verlegt, um desto ungestörter die Kranke behandeln zu können. Ich ließ daher heute das Baquet nach beendigtem Streichen in die zweite leere Abtheilung des Saals stellen und diese zuschließen.

Mai 5. Die Nacht war sehr übel gewesen, und der heutige Tag nicht besser.

Mai 6. Die Kranke steht unaufhörlich nach ihrem Eisen, und klagte sehr, wenn dasselbe von ihrer Seite weggebracht wurde. Ich ließ daher das Baquet aus diesem Grunde, und da in den beiden letzten Tagen die Zufälle augenscheinlich zugenommen hatten, wieder an Ort und Stelle stehen.

Mai 7, 6½ Uhr. Die Nacht war ruhig gewesen; seit ½ Stunde waren die Schmerzen eingetreten. — Es wird täglich deutlicher, daß meine Gegenwart und

mein Streichen ihrer Hand an der Stange *) welches im Anfang, wo die Schmerzen am größten sind, mit Kraft von meiner Seite geschehen muß, indem sie mit den Händen um sich herumschlägt, — mehr Wirkung äußert, als ihr eignes Streichen, obgleich dieß auch nicht ganz ohne Wirkung bleibt. Aber höchst sonderbar dabei ist, daß ich bis jezo von irgend einer anderen magnetischen Manipulation durchaus keine Wirkung auf sie bemerkte. —

Sie wurde heute Morgen nach 10 Minuten ruhig. Ich strich ihre Hand an der Stange eine Stunde lang, während welcher Zeit sie bei halbgeschlossenen Augen auf einige Fragen mit Kopfbewegungen antwortete, und einmal von selbst mit sehr feiner Stimme sagte: „mein lieb Dokterchen!“

Nachmittag 4 Uhr. Sie blieb ruhig bis vor $\frac{1}{2}$ Stunde. Nach 10 Minuten, in welchen ihre Hand an der Stange gestrichen wurde, hatten die Schmerzen aufgehört. Sie lag nun wieder wie am Morgen mit halbgeschlossenen Augen, und beantwortete später wieder Fragen von mir mit derselben feinen Stimme. Desterer sagte sie von selbst: „mein lieb Dokterchen, du darfst mich nicht verlassen; — Du warst heute noch nicht bei mir; — Du mußt mir die Schmerzen nehmen; — ich muß doch noch sterben.“ — Bei letzterem redete ich ihr

*) Nämlich so, daß der Magnetiseur die Hand der Kranken am Eisen des Baquets auf und ab führte.

Kieser.

freundlich zu, und nun meinte sie auch, ich werde ihr helfen. (Am Tag über hatte sie sich öfters nach mir erkundigt, und behauptet, ich sey heute noch nicht bei ihr gewesen. Dieß war mir schon auffallend, denn ich hatte Ursache, überzeugt zu seyn, daß sie in dem somnambulischen Zustand von heute früh nicht von der Außenwelt getrennt war, sondern daß sämtliche Sinneswerkzeuge noch ihrer eigenthümlichen Function vorstanden; — aber noch auffallender mußte mir nun dieselbe Aeußerung in dem gleichen Zustand wie am Morgen seyn).

Nach $\frac{3}{4}$ Stunden fing sie an zu schnattern, und sehr über Kälte zu klagen, vorzüglich in den Beinen. Ich ließ sie wärmer zudecken; zugleich fragte ich sie, ob sie etwas trinken wolle, nannte Mehreres, ihre Arznei (Sasle), die sie sehr gern nimmt, Zuckerwasser, Milch, sie wollte nichts, bis ich warmen Wein vorschlug, worauf sie stark bejahend nickte. Ich ließ sie ein Glas voll trinken, der ihr ausnehmend behagte, und zu meinem Erstaunen nicht erbrochen wurde. Nach $1\frac{1}{2}$ Stunden verließ ich sie, aber noch immer kalt, und fast noch in demselben Zustand, der ein Mittelding zwischen Schlaf und Wachen zu seyn schien.

Bald nach meinem Weggehen wurde sie heiß über den ganzen Körper, und die eiskalten Füße namentlich wurden brennend heiß. Hierauf folgte ein allgemeiner reichlicher Schweiß, und sie schlief nun die ganze Nacht, ohne nur einen Seufzer hören zu lassen. Die frühere Turgescenz nach oben verwandelte sich ebenfalls während der Nacht in Turgescenz nach unten.

Mat 8, 6½ Uhr. Seit ½ Stunde waren die Schmerzen vorhanden. Ich strich ½ Stunden lang. Sie wurde nicht ganz so schnell ruhig, wie gestern, sprach nur Weniges, und fiel am Ende wieder in die gestrige Kälte. Es wurde ihr wieder ein Glas warmer Wein gemacht. (Dieser besteht aus ⅔ Wein, ⅓ Wasser und Zucker). Gegen 9 Uhr lag sie in völligem Schweiß. Einigemal sagte sie während meiner Anwesenheit: „ich will mein lieb Doctorchen haben!“ — Sie wußte, daß ich gestern Nachmittag, heute aber wieder nicht, daß ich am Morgen zugegen gewesen sey.

Nachmittag 3½ Uhr *). In demselben Augenblick, wo ich kam, fing sie zu Schreien an, indem sie bis dahin ruhig und schmerzenlos gelegen hatte. Es dauerte wieder etwas lang, bis sie anhaltend ruhig wurde. Nach ¼ Stunden war jedoch vollkommene Ruhe eingetreten, und zwar abermals mit Schnattern und allgemeiner Kälte beginnend. Sie nahm hierauf das Glas warmen Wein, bekam später Hitze und Schweiß, schlief vollkommen gut während der Nacht und erbrach sich nicht ein einziges Mal.

Mat 9, 6½. Seit 5¼ Schmerzen; nach 10 Minuten ruhiger, nach 20 Schnattern und Kälte; warmer Wein; später Hitze und Schweiß.

*) Die Behandlungsweise besteht von jetzt an, wie früher, in Streichen der Eisenstangen des Baquets vermittelt der vom Magnetiseur geführten Finger der Kranken.

Dieser.

Nachmittag 3½. Seit 3 Uhr Schmerzen. Als die Kälte eingetreten war, und ich ihr eben den warmen Wein reichen wollte, schloß sie auf einmal die Augen vollständig und fieng an zu stöhnen. So lag sie ohne Bewußtseyn etwa 20 Minuten, dann wurde sie still, und lag $\frac{1}{2}$ Stunde lang, ohne gleichsam ein Zeichen von Leben zu geben. Während dieser Zeit wurde der Pulsschlag immer kleiner und kleiner, endlich ganz fadenförmig; die Extremitäten wurden immer kälter, aber Gesichtsfarbe und Züge änderten sich nicht. Dabei zuckte es von 5 zu 5 Sekunden so stark im Unterleibe, daß ich diese Bewegung in meinem rechten Arm, der über der dicken Bedeckung lag, deutlich empfand. — Hierauf fieng sie wieder an zu stöhnen eine kleine $\frac{1}{2}$ Stunde lang; der Pulsschlag hob sich und die Augen öffneten sich wieder halb; sie sprach, indem sie über Schmerzen in den Ohrläppchen klagte, und goldene Ohrringe, die sie behauptete getragen zu haben, von mir verlangte. Sie trank später ihren Wein, und ich verließ sie nach 2½ständiger Anwesenheit. Der Schweiß trat ein und die Nacht war ruhig.

Mai 10, 6½. Seit 6 Uhr Schmerzen; nach 10 Minuten ruhiger; nach $\frac{1}{2}$ Stunde die bekannte Kälte. — Heftiger klagte sie heute über Ohrenschmerzen, und dringender war die Bitte um Ohrringe.

Nachmittag 2½. Sie fieng eben an zu schreien, und wurde bald ruhig unter den bekannten Erscheinungen. Sie klagte so heftig über Ohrenschmerzen, daß ich in die ganz roth gewordenen Ohrläppchen die gold-

denen Ringe der Wärterin hing, worauf die Schmerzen nachließen.

Mai 11, 4 $\frac{1}{2}$. Sie schrie noch nicht, schlief, fing aber sogleich zu schreien an, als ich sie in Berührung mit dem Baquet setzte. Hierauf wie gewöhnlich.

Nachmittag 2 $\frac{1}{2}$. Die Schmerzen begannen bei meinem Eintritt; — die gewöhnlichen Erscheinungen. Sie klagte gestern Abend schon über Hunger, heute Morgen aber sehr stark, und verlangte gekochtes Kalbfleisch mit saurer Sauce. Ich ließ ihr daher Kalbfleischbeissen mit wenigem Wein bereiten. Hiervon trank sie nur die Brühe, erbrach sich zwar darauf, doch nicht auf der Stelle und nicht alles Genossene. Sie verträgt jetzt vollkommen, ohne irgend ein Erbrechen oder Würgen, den Salepschleim, Zuckerwasser und den warmen Wein. Alles Uebrige, z. B. Gerstenschleim, Sago, Milch, Et u. s. w. giebt sie nach kürzerer oder längerer Zwischenzeit durch Erbrechen wieder von sich. Das frühere stete Würgen ist nur noch ein Aufstoßen, und der Magenschmerz nicht mehr vorhanden.

Mai 12, 5 $\frac{3}{4}$. Heute hatten die Schmerzen schon nach 4 Uhr angefangen, sie wurden aber sehr bald gestillt.

Nachmittag 2 $\frac{1}{2}$. Ungeachtet der vorzüglichen Ruhe von heute morgen, lag die Kranke bald nach meinem Weggehen bis zu meinem Wiedererscheinen in steter Unruhe, deren Ursache ich nicht erfahren konnte, zumal der regelmäßige Schweiß heute sogar sehr stark war, und sie gar nichts genossen, sich auch nicht erbrochen hatte. Die gewöhnlichen Schmerzen zwischen 2 und 3 Uhr waren

dagegen zwar auch nicht so stark als gewöhnlich, allein dessen ungeachtet ließen sie sich nicht so schnell als bisher füllen, indem erst nach $\frac{1}{2}$ Stunden anhaltende Ruhe eintrat. Sie klagte hierauf, daß der Leib ihr sehr schmerze, und das käme vom Blut, das still stände, und nicht fort könnte; und daran müsse sie sterben, wenn das nicht ginge, würde aber gesund, wenn es weg könnte.

Mai 13, 6. Wie bisher. — Während der Schmerzen war durch ihre Bewegungen der rechte Ohring ausgegangen, und die Wärterin hatte denselben, ehe ich ersah, herausgenommen, und auf das Bett gelegt. Wie ich es nun vermuthete, so geschah es auch: die Kranke griff plötzlich nach dem rechten Ohr, drückte dasselbe und rieb es mehreremale, während ihre Gesichtszüge das bei Schmerz, oder doch wenigstens Unbehaglichkeit ausdrückten. Wahrscheinlich würde sie, hätte ich den Ohring nicht wieder eingehängt, in Klagen ausgebrochen seyn.

Nachmittag 2 $\frac{1}{2}$. Wie bisher.

Mai 14, 6. Ich hatte in Folge einer leichten Halsentzündung nicht gut geschlafen, und ging wegen dieser Unbehaglichkeit unlustig zur Kranken.

Sie wurde bald ruhig, und Alles ging $\frac{1}{2}$ Stunden lang seinen bisherigen Weg. Gegen 6 $\frac{1}{2}$ Uhr forderte sie ihren Wein, bekam aber, während derselbe zubereitet wurde, Magenauflößen, das nach und nach so heftig wurde, daß es einen heftigen Krampf, der sich vom Magen bis herauf zum Schlundkopfe zog, darstellte. Ich

frisch einigemal mit der rechten Hand an ihrer rechten Seite von der Stirne längs des Halses bis zur Magengegend herab, und der Krampf ließ hierauf augenblicklich nach. Dies war das erstemal, daß ich Wirkung sah von einer Manipulation, deren ich bis jetzt manche durchaus vergebens versucht hatte. Hierauf blieb sie bis gegen 7 $\frac{1}{2}$ Uhr völlig ruhig, schlafend liegen, ohne einen Ton von sich zu geben, aber auch ohne irgend ein Zeichen aufzuzeigen. Sodann fing sie wieder leise an zu stöhnen, über den Leib zu flagen u. s. w. Sie nahm mir jetzt den Wein ab und öffnete hierauf die Augen.

Nachmittag 2 $\frac{3}{4}$. Wie gewöhnlich.

Eben so Mai 15, 16, 17 und 18, Morgens und Nachmittags. Am letztem Tage wurde ihr, da sie es seit einigen Tagen sehr gewünscht hatte, am Arm zur Ader gelassen, da keine Contraindication dagegen statt hatte, im Gegentheil Blutlassen bei ihr schon früher wäre angewandt worden, hätte ich nicht Alles wegen der magnetischen Behandlung vermeiden wollen. Es trat auf das Blutlassen weiter keine Veränderung in dem Zustand der Kranken ein.

Mai 16—22 wie bisher.

Werfen wir hier einen Rückblick auf die vierwöchentlichen magnetischen Behandlung, auf deren Resultat und deren Erscheinungen.

Klar erkennen wir, daß die Krankheit in dieser Zeit ihrem Wesen und ihrer Form nach durchaus eine andere geworden, und zwar eine bessere, indem sie sich wenigstens, auch abgesehen von Einzelheiten, aus einer

anhaltenden zu einer intermittirenden gestaltet hat, und indem die Krankheit in den Organen sich erhöht hat, durch deren wieder zu gewinnende Thätigkeit allein, unserer früheren Ansicht nach, die heilende Krise zu bewerkstelligen war, nämlich in den Organen des Unterleibes, und namentlich in den inneren Geschlechtsorganen.

Vor der magnetischen Behandlung lag die Kranke in anhaltendem Magenschmerz, bei stetem Würgen und Erbrechen, welches sich fast täglich bis zum Wuterbrechen steigerte; die nächtliche Ruhe kannte die Kranke nicht mehr; die äußeren Bedeckungen des Unterleibes waren in steter krampfhafter Bewegung, die Thätigkeit der inneren Organe des Unterleibes schien dagegen fast völlig erloschen. —

Unmittelbar nach dem Einfluß des Magnetismus erhob sich das Leben im Unterleibe. Krankhaft freilich noch sprach es sich aus, in den bis dahin der Kranken unbekannten ziehenden Schmerzen im Unterleib, welche an die Stelle des verschwindenden Magenschmerzes traten, und durch den, das Beste verkündenden, Eintritt der Regeln. Zu gleicher Zeit begann der zweite Theil unserer gestellten Indication in Erfüllung zu gehen, durch die allmähliche Beruhigung des Magens. Das stete Würgen wurde nach und nach ein gelinderes Aufstoßen, das Erbrechen erfolgte nur noch auf Speisen, die dem Magen noch zu unangenehm waren: Zuckerrwasser, Salep, sogar Wein wurden unbedingt vertragen, und später nahm der Magen schon animalische Kost an, zum wenigsten für längere

Zeit; denn immer noch wurde nach $\frac{1}{2}$ Stunde und längerer Zeit auf den Genuß des Kalbfleischbeieffens erbrochen, obwohl nicht alles Genossene. Außerdem bekam die Kranke ruhige Nächte und sanften Schlaf. — Bei diesen günstigen Umständen war es gewiß erlaubt, die Hebung der noch anwesenden, nicht unbedeutenden Uebel, der Harnverhaltung, der Unordnung der Rothaussonderung, der allgemeinen Steifheit, die namentlich in den unteren Extremitäten oft so groß war, daß es fast unmöglich wurde, den Katheter anzulegen, — auf dem eingeschlagenen Wege als gewiß ersiegend zu betrachten. — —

Eben so klar ist es uns, daß diese große Veränderung nur in Folge einer magnetischen Einwirkung entstanden: denn an eine Nachwirkung früher gereicher Arzneien ist nicht zu denken, und der gleichzeitige Genuß von Cassia, Zuckerwasser und Wein (welcher letzterer doch eigentlich gewiß nach den gewöhnlichen Ansichten durchaus contraindicirt war), und späterhin eine Blutabnahme von wenigen Unzen am Arm, vermochten wohl nicht, eine solche Krankheit zu erschüttern, deren Verlauf auch nicht sich selbst zur Heilung überlassen werden konnte.

Aber nicht ganz so klar sind wir in Hinsicht der in Folge des Magnetismus aufgetretenen Erscheinungen, welche hier wenigstens sehr vom Gewöhnlichen abzuweichen scheinen.

In den ersten Tagen des magnetischen Einflusses äußerte sich dessen Wirkung, nach der unaufgeforderten Beschreibung der Kranken, in bekannten Empfindungen. Bei den hierauf folgenden heftigen Reactionen zeigte sich

die erste auffallende Erscheinung, daß zuweilen die unmittelbare Verbindung der Kranken mit dem Baquet durchaus ohne Wirkung blieb, während diese an anderen Tagen auf der Stelle den Sturm beschwichtigte. Nach dem Eintritt der Periode (Mai 1—3.) begann der regelmäßige, zweimal täglich wiederkehrende, Typus, bei dem vielleicht auch nicht ganz uninteressant ist, daß er sich zur Form eines intermittirenden Gefäßfiebers gestaltete. Hiermit entwickelte sich ein eigener somnambulistischer Zustand, als eigenthümlicher Halbschlaf, dessen Erscheinungen in den wachenden Zustand der Kranken übergingen. — So wie sie nämlich in dem Halbschlaf in Diminutiven und mit verändertem Ton der Stimme redete von ihrem Döchterchen, von den Maschinchen, von dem Blut, das nicht weg könnte u. s. w. eben so sprach sie den ganzen Tag über, so daß, wenn man sie gesehen hätte, ohne zu wissen, wie die Sache sich verhielt, man sie gewiß für eine kindische Wahnsinnige würde gehalten haben. — Dabei kam sie bis jetzt nie in einen eigentlichen magnetischen Schlaf, und waren die Augen auch einigemal fest geschlossen, so schien dieß mehr ein betlicher Krampf mit innerem gewöhnlichen Wachen zu seyn.

Vor den regelmäßig eintretenden Schmerzen schläft sie, sowohl Morgens als Nachmittags. Diese kommen mit einem Mal, die Kranke schreit fürchterlich ohne Worte, und schlägt mit den Händen um sich, reißt sich die Haare aus, zerreißt die Kleider, — mit geschlossenen Augen. Ich nehme nun ihre rechte Hand, um sie an der Eisen-

stange hin und her zu streichen, während ich ihre linke am Ende jener auf der Magengegend festhalte, beides im Anfang mit Anstrengung. Nun läßt zuerst nach einigen Minuten der laute Ton des Schreies etwas nach; dann gesellen sich einzelne klagende Worte hinzu „mein Leib!“ „Jesus!“ u. dgl.; hierauf wechselt das Schreien ab mit einem stilleren Jammern; sodann jammert sie nur noch, und wird hierauf ruhig. So bleibt sie bewußtlos eine Zeitlang liegen, dann fängt sie an, einzelne Sätze gleichsam hervorzustoßen. Seit dem 10. Mai sing sie gewöhnlich an mit „ich will fort!“ — Auf mehrmaliges Fragen, zu wem, sagt sie alsdann „zu meinem Dokterchen!“ Frage ich nun weiter, ob er nicht zugegen sey, so schüttelt sie den Kopf; frage ich aber, zu welchem, so sagt sie wohl „zu dem, der mir die Schmerzen nimmt.“ — Fahre ich nun still fort, ihre Hand an dem Eisen hin und her zu streichen, so klagt sie aus *pianissimo* zum stärksten *forte*: „mein lieb Dokterchen!“ — Ich suche sie nun gewöhnlich durch Hin- und Herfragen, ob sie mich nicht sehe, sie solle sich besinnen u. s. w. auf mich aufmerksam zu machen; — sodann erkennt sie mich nach einiger Zeit, schlägt ihren linken Arm um meinen Hals und liebkost mich. Sie spricht nun Weniges von ihren Schmerzen, und der Aussicht, daß sie besser werde u. dgl. Sodann tritt der Frost ein, über den sie wieder eine Zeitlang klagt; hierauf fordert sie ihren Wein, trinkt denselben, reibt sich die Augen, öffnet dieselben, und sagt gewöhnlich „guck, da ist ja mein Dokterchen!“ — und spricht nun eben so fort, wie in dem vorhergehenden Zustand.

Endlich hatten es viel Umstände so herbei geführt, daß ich ungewiß war, was eigentlich wirke, das einfache Baquet, oder dieses in Verbindung mit mir. Auf jeden Fall ist in dieser Hinsicht die Beobachtung nicht rein. — Es bleibt keinem Zweifel unterworfen, daß im Anfang das Baquet ganz allein eine große Veränderung hervorbrachte; späterhin aber schien es, daß dessen Wirkung durch meine Hülfe verstärkt wurde. Unter solchen Umständen entschloß ich mich heute (21. Mai), zu versuchen, ob ich nicht in der Zeit zwischen den beiden Paroxysmen ohne das Baquet und durch mich allein wohlthätig magnetisch einwirken könne.

Mai 22, 6 $\frac{1}{2}$ Uhr. Die Schmerzen waren in hohem Grade vorhanden seit $\frac{3}{4}$ Stunden. Die Kranke wurde bald ruhig unter den bekannten Erscheinungen.

Vor mittag 10 $\frac{3}{4}$ Uhr. Die Kranke war ruhig, ohne allen Schmerz, wach, mit offenen Augen und gesprächig in der bekannten Art. Der gewöhnliche Schweiß war schon vorüber, und das Weißzeug gewechselt.

Ich magnetisirte mit den bekannten Zügen, vom Kopf bis zu den Füßen, mit Berührung des Kopfs, in Distanz bis zu den Knien, Umfassen derselben, Berühren der Zehen und Arme mit Verweilen in der Achsel, dem Ellensbogengelenke und den Fingerspitzen u. s. w. — Nach dem ersten Zuge fing sie an zu seuffzen; beim dritten schloß sie die Augen, holte von Zeit zu Zeit sehr tief Athem, seuffzte öfters, und lag so ganz ruhig, in einem, wie es schien, sehr behaglichen Zustand. Zu eigentlichem Schlaf kam es nicht. — Beim Berühren der Zehen äußerten ihre

Mienen Mißbehagen, beim Anfassen der Kniee nickte sie freundlich mit dem Kopfe. Nach $\frac{1}{2}$ Stunde sagte sie, es sey ihr ganz sonderbar, wie noch nie. Im Anfang meinte sie, sie würde ganz warm, später aber klagte sie über Kälte, sie sey aber warm auf dem Magen (auf meine Frage). Gegen $11\frac{1}{2}$ Uhr öffnete sie die Augen noch während meiner Manipulation. Sie blieb wach und heiter.

Nachmittag $2\frac{1}{2}$ Uhr. Die Kranke lag noch ganz ruhig, und wie es schien, schlafend. Als ich mich ihr näherte, brach der Sturm los. In 10 Minuten war sie vollkommen ruhig.

Mai 23, $5\frac{1}{4}$ Uhr. Sie lag gleichfalls noch ruhig, und blieb es noch einige Minuten lang, während welcher ich an ihrem Bette stand. Ebenfalls schnelle Beruhigung.

Vormittag $10\frac{3}{4}$ Uhr. Sie lag ruhig mit offenen Augen. Während meiner Manipulation dasselbe wie gestern.

Nachmittag $2\frac{3}{4}$ Uhr. Sie blieb noch 10 Minuten lang ruhig. Vor einer Stunde hatte sie plötzlich, aber leicht, Bluterbrechen, und zugleich sich die Reinigung gezeigt.

Mai 24, $5\frac{1}{4}$ Uhr. Sie blieb ruhig bis 6 Uhr. Es ist kein Blut mehr in den Geschlechtstheilen.

Vormittag $10\frac{1}{4}$ Uhr. Wie gestern und ehegestern.

Nachmittag 3 Uhr. Um 1 Uhr hatte sich die Periode wieder gezeigt mit gelinden Schmerzen. 20 Minuten nach 3 Uhr trat der gewöhnliche Paroxysmus ein.

Mai 25, 6 Uhr. Vor 5 Uhr hatte die Kranke einen

Schmerzenanfall von $\frac{1}{2}$ Stunde. Hierauf schlief sie wieder ruhig bis 5 Minuten nach 6 Uhr. Der Anfall war wieder sehr heftig, aber wie seit dem 22sten äußerst leicht zu beruhigen.

Vormitag 10 $\frac{1}{2}$ Uhr. Wie bisher.

Nachmittag 3 Uhr. Die Schmerzen traten $\frac{1}{2}$ nach 3 Uhr wieder ein, heftig, schnell beruhigt. Hierauf erzählte mir die Kranke hastig bei geschlossenen Augen: „sie sey im Himmelchen gewesen, und zwei Engeln bey ihr; die hätten ihr gesagt, sie würde bald gesund werden. Ihr Dokterchen, das ihr die Schmerzen wegnähme, sey zwar böse auf sie; das thäte aber nichts, es sey doch ihr goldig Dokterchen.“ Um diese Ideen trieb sich ihr Gedankenkreis jetzt und später, nachdem sie erwacht war, nur hier nicht so lebhaft als dort.

Mai 26, 6 $\frac{1}{2}$ Uhr. Ich hatte mich verschlafen; seit 5 $\frac{1}{2}$ Uhr dauerten die Schmerzen äußerst heftig. Nach 5 Minuten war sie völlig ruhig, und sagte sogleich wieder von selbst: „sie sey wieder bei ihren Engeln gewesen, und diese hätte das liebe Herr Christuschen geschickt, um sie gesund zu machen. Die hätten ihr gesagt, sie müsse ein schönes, weißes Strohhütchen aufsetzen, mit grünen Schlappchen und grünen Bänderchen um ihr Hälschen. Dann müsse sie sich bis an die Knie in's Wasserchen setzen, und dann würde sie gesund werden. Nach dem Baden wolle sie sich setzen und ihr Fleischchen essen; weil sie starken Hunger haben würde. Ihr Doktor Gräserchen würde sie nicht geheilt haben, weil der so kein Maschinchen

hätte, und ohne das Streichen hätte sie sterben müssen.“ — Sie sagte dieß Alles sehr hastig, aber freundlich und wiederholte es öfters. Dann wurde sie einigemal sehr betrübt, daß das Hütchen noch nicht da und sie noch nicht im Wasserchen wäre. Sie behauptete stets, „ihr Dokterschen sey nicht da und böse auf sie; aber wenn ihr lieb Bübchen käme (derjenige, welcher ihr Zucker, Wein u. dgl. bringt), so wolle sie es zu ihm schicken, und dann bekäme sie das Hütchen und das Wasserchen. Dieß geschähe, wenn es läutete (gegen 11 Uhr, wo ich sie in den letzten Tagen magnetisirte); und wenn sie das Hütchen bekäme, so könnte sie auch ihr Dokterchen sehen, bis das hin aber ihre Aeugeln nicht aufmachen.“ —

Um 8 Uhr verließ ich sie; ich besorgte die Zurüstungen zum Fußbad und zum Strohhut. Nach 10 Uhr fand ich sie noch in derselben Lage und Stimmung. Jetzt sagte sie mir bestimmter, die Engeln hätten ihr gesagt, sie müsse ganz in's warme Wasserchen, und bestätigte übrigens die gute Wirkung davon, indem sie schon morgen gehen könne. Auf die Frage, wie lange sie im Wasserchen bleiben wollte, erwiederte sie, das werde sie dann schon sehen.

Gegen 11 Uhr wurde sie mit vieler Mühe wegen der allgemeinen Steifheit in das Bad gesetzt. Kaum war sie darin, so erheiterten sich ihre Gesichtszüge ganz auffallend. Es war ihr gar zu wohl. Sie spielte wie ein Kind in dem Wasser und sprach immerwährend mit ihren Engeln, als seien sie anwesend.

Sie verlangte dann nach dem Hut; ich setzte ihr denselben so auf, daß die Bänder den Hals nicht berührten;

— verdrüsslich rief sie aus, das wäre ihr recht Hütchen nicht, da wären ja keine Bänderchen dran. Ich legte ihr diese nun um den Hals, und in demselben Augenblick öffnete sie die Augen völlig, sah sich ganz erstaunt um, und war voller Freude, daß sie nun ihre Suckelchen wieder aufmachen könne. Sie sprach aber nun eben so wie vorher mit ihren Engeln u. s. w.

Nach $\frac{3}{4}$ Stunden verlangte sie aus dem Bad, setzte sich ganz aufrecht in der Wanne, ließ sich abtrocknen, half beim Ankleiden, und legte sich im Bette nicht nieder, sondern blieb in der sitzenden Stellung. Später aß sie Kalbsfleischbeissen mit dem größten Appetit, und bat mich beim Weggehen, um 4 Uhr ihr Kaffee zu bringen.

Ich fand sie um diese Zeit noch sitzend, lustig plausend und mit Blumen beschäftigt. Sie trank den Kaffee mit vielem Geschmack, meinte, das Baquet solle noch bis morgen stehen bleiben, und ich bei Zeiten kommen: dann würden wir sehen, was zu thun sey. Erbrechen war durchaus nicht erfolgt, wie sie dies heute morgen auch gesagt hatte, aber aus dem Grunde, weil sie gleich auf das Essen einen Löffel von ihrem guten Arzneichen (Salep) nehmen würde.

Am 27, $6\frac{1}{2}$ Uhr. Seit $5\frac{1}{2}$ Uhr wieder die heftigsten Schmerzen. Die Wärterin berichtete, sie habe gut geschlafen, nach 5 Uhr sey sie aufgestanden und zum Nachstuhl gegangen, wobei sie sich freilich noch hätte führen lassen müssen. —

Nach 5 Minuten war sie ruhig und fing an zu sprechen: „Sie müsse doch noch sterben, wenn sie heute nicht

abermal in ihr Wasserchen käme, und sie wolle so lange darin bleiben, bis sie selbst herausgehen könnte. Die Engelchen hätten ihr Hütchen mitgenommen, kämen aber zu ihr in's Wasserchen, und brächten dasselbe zurück.“ Mich erkannte sie wieder nicht.

Sie blieb wieder $\frac{3}{4}$ Stunden im Bad, und bewegte sich in demselben ganz frei. Als man sie herausgehoben in das Bette tragen wollte, wurde sie darüber ordentlich unwillig, und verlangte, man solle sie gehen lassen, was dann auch geschah.

Den Nachmittag über wie gestern.

Mai 28, 5 $\frac{3}{4}$ Uhr. In dem Augenblick, als ich kam, fing der Sturm an, nach 5 Minuten war sie ruhig. „Die Engelchen waren wieder bei mir; um 12 Uhr sind sie gekommen; ich muß heute ein Badchen mit einem Kräutchen haben.“

Mit welchem? — „Mit, mit — wart' noch ein Bißchen, ich will die Engel noch einmal fragen.“ — Nach einer Pause — „mit dem wilden Quendelchen; — ja, und so muß ich fünf Bäderchen haben, und dann schickt mir das Herr Jesuschen ein Arzneichen zum Einnehmen, und dann bin ich gesund und kann herumlaufen.“ — „Guck, und so machen's die Engelchen....“, nun legte sie ihre beiden Hände auf die Stirne, und fuhr, sich magnetisirend, bis zur Herzgrube herunter *). Ich

*) Anthropomorphismus in dem somnambulen Phantasieleben der Kranken, welches die heilende Kraft des Magnetiseurs, als göttliche Kraft in einem religiösen Bilde darstellt. — Als

fragte, ob denn ihr Doktor sie nicht auch so gestrichen habe: „ja auch, aber das machte mir warm, und wenn die Engelchen es thun, wird es kühl.“ Später fragte ich, wie viel Kraut und wie es in das Bad gethan werden sollte: „Nicht naß, in einem Dütchen so groß (sie zeigte von der Hand bis zur Hälfte des Vorderarms) und vier Fäustchen dick, und das Kräutchen muß eher in's Wasser gethan werden, als ich.“ — Ich fragte später, wo ich das Kraut bekommen könnte? — und erhielt die natürliche Antwort: „in der Apotheke,“ und als ich weiter fragte: wo da? sprach sie zwar von einem Kästchen und Schublädchen, aber so, daß man wohl sah, das Fernsehen gehöre gar nicht in ihren Kreis. —

Heute beobachtete ich bei ihr zuerst das Rollen des offenen Auges der Somnambulen, und ein einzigesmal schien es, als könne sie mit der Herzgrube empfinden. Sie behauptete nämlich stets, die Engelchen säßen auf ihrem Herzen, ich mochte nun meine Hand auf der Herzgrube liegen haben oder nicht. Ich nahm hierauf des anwesenden Herrn Apothekers Rath der Hand und legte diese auf dieselbe Stelle. Dadurch wurde sie nachdenkend und sagte: „das sind meine Engelchen nicht.“ —

Als sie im Bad war, wurde sie wieder ausnehmend lustig, legte sich auf den Rücken, den Bauch, auf beide

daher statt der magnetischen Hände des Arztes fremde Hände sie berühren, sagt sie kindlich naiv: „das sind meine Engelchen nicht,“ — späterhin: „die Engelchen wollen mich gesund machen.“

Dieser.

Seiten; zog die Kniee bis an den Hals, plätscherte mit den Händen, verbarg den Kopf unter dem Tuch, das über der Badewanne ausgebreitet lag und athmete begierig den aromatischen Dampf ein. — Die Engelsen waren wie der ganz hell auf ihrem Herzen, welches letztere zu sehen sie jetzt unaufgefordert behauptete.

Vorgestern, am 26sten, hatte ich sie im Bad gefragt, ob sie nicht ihr Inneres sehen könnte, darauf hatte sie ganz kurz und vorwerfend geantwortet, „das ist ja nicht möglich.“ Auf die obige Aeußerung fragte ich nun, ob sie denn jetzt ihren Leib inwendig sehen könnte, und erhielt zur Antwort: „Ach! guck, die Engelsen sagen es mir, wie mein Leibchen inwendig aussieht, und dann weiß ich es.“ Ich forderte sie auf, die Engelsen einmal zu fragen, wie denn ihr Unterleib ausfüh. „Jetzt nicht; aber heute Nacht, wenn sie kommen, will ich sie fragen, und dir's dann sagen; — sie kommen, wenn das Wächterchen drauß auf dem Hörnchen bläst, und dann ist es 12 Uhr *).“

Nach $\frac{3}{4}$ Stunden verlangte sie heraus.

*) Um Mitternacht, wenn der den Schlaf erzeugende Erdgeist, in der Atme des Nachtlebens die künstliche, durch den Magnetiseur erzeugte magnetische Einwirkung ersetzt, und nun auch das sonnambule Fern- und Hellsehen wiederkehrt. Wenn die Vernunft am tiefsten schläft, tritt das fernfühlende Instinctleben am reinsten auf. Um Mittag herrscht das solare Leben, die selbstbewußte Vernunft, um Mitternacht das tellurische Leben, das instinctmäßige Gefühl.

Rieser.

Noch bemerke ich von gestern, daß sie im Bad auf einmal einen Schrei that, sich krümmte, unruhig wurde, und nach $\frac{1}{2}$ Minuten ruhig sagte: „nun ist das Wasser gehen fort!“ Sie urinirte also gestern zum erstenmale freiwillig ohne bedeutende Zufälle, aber doch noch mit Schmerz. Heute ging es eben so. Der Nachmittag war wie gestern und vorgestern.

Ungeachtet es heute klar geworden war, daß in der Nacht freiwilliger somnambulistischer Zustand eintrete, konnte ich diesen heute doch nicht beobachten, weil ich noch spät Abends über Land mußte und erst gegen Morgen zurückkehrte.

Mai 29, 5 $\frac{1}{2}$ Uhr. Mit mehreren Herren ging ich zur Kranken. Die Schmerzen dauerten schon seit $\frac{1}{2}$ Stunde, schienen jedoch, dem Schrei nach, nicht so heftig als bisher zu seyn. In etwa 3 Minuten war sie ruhig.

„Um 8 Uhr muß ich in's Bad; darin müssen drei Dütchen Quendel; — das ist eben so gut, als wenn ich noch vier Bäderychen mit einem Dütchen bekäme; denn ich bekomme keine Schmerzen mehr und bin ganz gesund; nach dem Bädchen bekomme ich ein Ohnmachtchen: die Engelnchen werden mir aber schnell davon helfen, und dann kann ich allein herumgehen. Wenn es 12 schlägt in der Nacht, müssen die Fenster behangen seyn, und dann trink ich Weihwasser mit einer Hostie in dem Becher aus der Kirche; ein Licht wird mir auf's Herz gestellt, ein andres bekomme ich in die rechte Hand mit einem ungebrauchten feinen Tuch, und das Kerzchen halt' ich an meine Gus-

Engelchen. Morgen geh' ich um 10 Uhr in die Kirche ganz allein und bete.“

Sie wiederholte mehreremale, sie müsse bestimmt 8 Uhr in's Bad, und ihr Tochterchen dabei seyn. Dieß war mir nun sehr ungelegen, da mir gestern eine andere Comnambüle auf heute 8 Uhr die Wiederkehr heftiger Krämpfe bestimmt und mich aufgefordert hatte, ja nicht später zu kommen. Ich fragte hin und her, ob das Bad denn nicht, wie bisher, eben wohl später statt finden könne? — „Nein, nein, nein, um 8 Uhr haben die Engelchen gesagt.“ Zugleich um noch einmal einen Versuch über etwaiges Fernsehen zu machen, sagte ich ihr jetzt, sie solle einmal die Engelchen fragen, wo ich um 8 Uhr am nothwendigsten wäre, bei ihr oder bei einer anderen Kranken? — Nach kurzem Besinnen (dieß geschieht immer so, daß sie sich mit dem Kopf auf die Seite legt, mit dem Aussehen, als horche sie auf etwas) sagte sie fast barsch: „ach! meine Engelchen bekümmern sich nur um mich und nicht um andere Kranken *).“ Sie gab mir aber doch zu, daß ich nur bei ihr bleiben solle,

*) Vergl. Archiv d. B. i. St. G. 69. 133., wo der Geist dem Knaben sagt, „er solle sich nicht um andere bekümmern, und froh seyn, daß er selbst gesund sey.“ In gegenwärtigem Falle erscheint theils die magnetische Kraft, theils das durch dieselbe erzeugte weissagende Gefühl unter dem Bilde von Engeln.

Lieser.

bis sie im Wasser wäre; dann könne ich zu der andern Kranken gehen *).

Sie kannte mich wieder nicht, und alles Hin- und

*) Ich bemerke hier beiläufig, daß ich etwa 10 Minuten nach 8 Uhr zu jener Somnambule kam, sie in Krämpfen antraf, dieselben aber trotz aller Bemühungen nicht beschwichtigen konnte, was bisher schnell geschehen war; eben so kam die Kranke nicht in magnetischen Schlaf, bis ich nach einer halben Stunde vergeblicher Anstrengung nach Hause eilte, und mich völlig unkleidete, weil ich vermuthete, der starke Quen- delgeruch meiner Kleider und Hände wirke unangenehm. So war es auch; die Kranke wurde hierauf schnell ruhig und somnambul. — Es ist dieß vielleicht ein Beitrag zur Beant- wortung der Anfrage im Archiv 5. B. 3. St. S. 147 — obwohl ein negativer *).

*) Wie nun aber, wenn hier vielmehr eine magnetische An- tipathie, welche auf der höchsten Stufe magnetische Eifer- sucht erzeugt (s. Archiv 5. B. 3. St. S. 16.), und die wir so gut als magnetische Sympathie annehmen müssen, das den Schlaf der zweiten Somnambule Behindernde ge- wesen wäre? — Der Magnetiseur kam aus dem Wir- kungskreis der ersten Somnambule, welcher, ohne daß wir ihn als materiell anzunehmen brauchen, gleich manchen Contagien, auch seine Kleider infectirt hatte. Er wirkte antimagnetisch, und erst als der Magnetiseur die Kleider gewechselt, und überdem hierdurch seinen eigenen Glauben gestärkt hatte, tritt die magnetische Wirkung ein. Dann ist hier zu berücksichtigen die Störung der Andacht des Magnetiseurs an seine zweite Somnambule zu einer ihr gehörenden Stunde, durch welches die geistige Ehe zwi- schen beiden störende Verhältniß ja einerseits Mangel und Beschränkung der Einwirkung, wie anderseits Mangel der Reaction erzeugt werden mußte.

Liefer.

Herfragen half nichts, bis ich sie aufforderte, ihre Engelchen zu fragen, ob ich nicht ihr Döchterchen wäre; jetzt sagte sie nach kurzem Bedenken wie oben: „ja, das ist mein Döchterchen!“ — und nun wiederholte sie mir schnell hintereinander Alles, was sie schon gesagt hatte.

Einmal sagte sie auch, es wäre ihr hell vor den Augen und doch könne sie dieselben nicht aufmachen. Sie sah aber durchaus nichts weder auf der Herzgrube, noch an einem andern Theile ihres Körpers. Eben so wenig wußte sie etwas von der Gegenwart mehrerer Personen, bis gegen das Ende des Schlafs, wo sie durch Gehen derselben und das knarrende Geräusch der Stiefel darauf vorübergehend aufmerksam wurde. Ich machte noch einmal einen letzten Versuch, mit etwaigem Fernsehen, und bat sie, sich genau von den Engelchen die Stelle angeben zu lassen, wo der Quendel zu finden sey. Sie sagte einiges Unbestimmte, wurde am Ende unwillig und äußerte traurig, „die Engelchen wollen mich gesund machen und du quälst mich so, daß ich wieder krank werden muß.“ — Ja wahrhaftig, keine Versuche an Somnambulen, die nicht zur Sache gehören, und deren Gegenstand sich nicht von selbst durch die Kranken selbst ergiebt!!

Sie forderte endlich zu trinken, damit sie die Augen öffnen könne; ich winkte den Anwesenden sich zu entfernen, gab ihr ein Glas warmen Wein, und in demselben Augenblick öffnete sie die Augen ganz munter.

Sie wußte Alles, was sie gesagt hatte, sprach noch in demselben Geiste fort, nur nicht so lebhaft. — Uebers

denke ich den ganzen Zustand, so scheint es mir, daß sie sich stets in einem somnambulistischen Zustande befindet, daß sie aber diesen mehr entwickelt in den jedesmaligen Paroxysmen am Morgen, und vielleicht auch in dem in der Nacht freiwillig auftretenden Somnambulismus, und daß sie in der Zwischenzeit auf der erlangten Stufe stille steht. —

Sie blieb $\frac{1}{2}$ Stunde im Bad, ging ohne alle Beihülfe heraus, legte sich nieder, bekam eine leichte, schnell vorübergehende Ohnmacht, stand sodann auf, kleidete sich an, und ging im Zimmer auf und ab.

Nachmittags zur Kaffeezeit war sie etwas unlustig; ich fand bald die Ursache davon in einem von mir vergessenen Blumenstrauß, welchen sie mir am Morgen geschenkt hatte. Ich verbesserte meinen Fehler und verließ sie munter.

Vor 11 $\frac{3}{4}$ um Mitternacht begab ich mich wieder zu ihr. Ich hörte sie schon vor dem Vorzimmer sehr laut mit den Engeln reden, und fand sie in einem ganz eigenen überraschenden Zustand. Sie lag auf dem Bauch in einer fortwährenden Bewegung aller Glieder und des ganzen Körpers, die so stark war, daß das Bett sich mit bewegte; sie kam dadurch in großen Schweiß. Dabei sprach sie immerwährend mit ihren Engeln und dem Herrn Christuschen durch jene in dem vergnügtesten Ton, den man sich nur denken kann. Sie lachte mitunter, stieß häufig Lächelnde der Freude aus u. s. w.

Es dauerte sehr lange, bis mein Anreden einen Eindruck auf sie machte; sie erkannte mich wieder nicht, bis meine Bitte, die Engel nach mir zu fragen, abermal durchdrang. Nun war des Sprechens kein Ende in uns

mer gleicher Bewegung. Es war mir nicht möglich, mit einem Augenblick die Muskelbewegungen des einen oder anderen Gliedes zu hemmen, oder ihren Gedankengang auf meine Fragen zu fixiren. Endlich sagte sie: „sie müsse morgen noch ein Bad haben, aber mit weißen Blümchen, — mit Hollerblüthchen — 3 Dütchen voll — um 1 Uhr; — — um 10 Uhr müsse sie in die Kirche gehen; — nach 5 Uhr bekomme sie zum letztenmal Schmerzen, die aber nur $\frac{1}{2}$ Viertelstunde andauern würden; — in der Kirche würde ihr das Herr Jesuschen etwas zu trinken geben — Das dürfe sie mir nicht sagen.“ — —

Ich fragte sie, ob sie auch ganz gesund werden würde? — „ja“ —, und ob sie es auch lange bleiben würde? — „ich sterbe in meinem 25. Jahre.“ — — Ich hatte natürlich diese Antwort nicht gewollt, und wegen der Rückerinnerung der Kranken that es mir in der That sehr leid, daß sie hierauf gekommen war; mit „das wäre doch zu schnell“ wollte ich ablenken; sie aber fügte noch hinzu „ja, dann ist meine Zeit aus, und dann kommen die Engelchen und holen mich.“ Sie sagte beides in demselben vergnügten Ton wie alles Uebrige.

Als es 12 schlug forderte sie zu trinken und öffnete die Augen. Sie hatte also am Morgen geirrt, indem sie gesagt, um 12 Uhr würden die Engel kommen, dieß geschah nun eine Stunde früher, und um jene Zeit gingen sie schon hinweg.

Mai 30. Vor $5\frac{1}{4}$ Uhr hatte sie etwa 10 Minuten lang nicht sehr heftige Schmerzen gehabt. Sie lag bei meinem Eintritt in dem gewöhnlichen Zustand mit geschloss-

senen Augen. Sie erkannte mich auf die gewöhnliche Frage, und bestätigte die nächtlichen Anordnungen.

In der Nacht und heute Morgen beschrieb sie ihren Körper etwas genauer, indem sie behauptete, nach der Mißhandlung sey ihr Magen schwarz und blutig geworsden, eben so auch ihre Gedärme und ihr Herz, das ein langes Spitzchen sey. Jetzt sey das Herz hellroth und hüpfte, der Magen sey sauber und weiß, und eben so die Gedärme; da, wo das geronnene Blut gewesen, sey die Stelle auch hellroth.

Von selbst kam sie wieder darauf, daß sie im 25sten Jahre sterben müsse, und sie sagte nun bestimmter auf meine Frage, die ich unter diesen Umständen wohl wagen durfte: „sie sterbe im 25sten Jahre; Nachts 12 Uhr am ersten Osterfeiertage würden die Engel sie holen. Zwei Tage vorher bekäme sie einen Fluß an die Beine, der zöge in den Kopf, und daran müsse sie sterben.“

Heute Nacht würden die Engel zum letztenmal kommen, aber anders wie bis jetzt; ein Engelchen würde aber beständig bei ihr bleiben. Sie erwachte bald darauf.

Gegen 9 $\frac{1}{2}$ Uhr war ich wieder bei ihr, und suchte ihr den Kirchgang, wegen rauhen Wetters und ihrer eigenen Schwäche, auszureden. Sie bestand aber so hartnäckig darauf, daß mir alles Reden nichts nützte.

Sie war so schwach, daß man sie nur sehr langsam zur Kirche, welche in der Anstalt sich befindet, führen konnte. Sie wurde auf einen Stuhl gesetzt, befahl uns

Allen, die Kirche zu verlassen, die Thüre zuzuschließen, und dieselbe zu öffnen, wenn sie klopfen würde. Ich konnte sie durch eine kleine Oeffnung in der Thür ziemlich gut beobachten.

Raum hatten wir die Kirche verlassen, so stand sie schnell und kräftig auf, legte ihr blaues Overtuch ab, ging zum Altar und kniete vor demselben, stand sodann wieder auf, nahm ein Crucifix, blieb einige Zeit stehen, und ging dann, das Crucifix vor die Augen haltend, einigemal in der Kirche auf und ab. Endlich nahm sie ihren Hut ab, ging zum Weiskessel (wohin ich nicht sehen konnte), kam zurück und trocknete sich das Gesicht ab, setzte den Hut wieder auf, nahm ihr Tuch, klopfte an die Thüre, und ging nun, ohne geführt zu werden, in ihr Zimmer zurück, wobei sie die Treppe sehr gut bestiegen konnte.

Sie war hierauf sehr munter, und meinte, sie brauche nun kein Bad zu nehmen, war aber doch sogleich willig dazu, als ich ihr bedeutete, das müsse noch geschehen.

Nach 11 Uhr Nachts war ich wieder bei ihr. Sie lag schon in Ekstase, und machte noch mehr freudigen Lärm als gestern; — ihre Stimme war dabei aber heute widerlich betont. Sie war dabei kaum zu Antworten zu bringen, und ohne etwas Bedeutendes zu sagen, erwachte sie bald.

Mai 31. Gegen 7 Uhr erwachte sie, verlangte Kaffee, ihr Gebetbuch und Kleider, um gegen 10 Uhr

wieder in die Kirche zu gehen. Mich bat sie noch um ein Glas Salep und Zuckerwasser.

Ich kam erst gegen 8 Uhr Abends wieder zu ihr; sie freute sich sehr, mich zu sehen, kündigte mir aber leider an, ich müßte diese Nacht bei ihr seyn, weil die Engel wieder kämen.

Nach 11 Uhr fand ich sie in der gewöhnlichen Erstase, auf dem Bauche liegend, in heftigen Bewegungen, welches „die Engeln thun, damit ich recht in Schweiß komme und gesund werde.“ Sie erzählte, das Herr Jesus haben ihr heute wieder wie gestern in der Kirche drei Blutstropfen aus einem goldenen Löffelchen zu trinken gegeben und gesagt, sie müsse so oft in die Kirche gehen, als sie Bäder genommen. Nächsten Sonntag bekäme sie ihre Reinigung mit Schmerzen; letztere würden andauern bis 12 Uhr, sie brauche dabei aber nicht zu schreien; morgen werde sie um 12 Uhr aus der Nase bluten, das wäre aber gut.

Juni 1. Von 6—8 Uhr lag sie in ruhigem Somnambulismus und unterhielt sich mit Beten. Sie nahm auf mich keine Rücksicht und verlangte nach dem Erwachen in die Kirche.

Den Tag über sagte sie, morgen gehe sie zum letzten mal in die Kirche, und dann kämen auch morgen Nacht die Engeln zum letztenmal.

In der Nacht Somnambulismus wie bisher.

Juni 2. Sie war heute besonders wohl. In der Nacht kam der gewöhnliche Zustand wieder, aber er schien nicht so rein zu seyn als in den vorhergehenden

Nächten, indem sie Einiges sprach, was an den wachenden Willen grenzte, und von dem ich sie durch Widerrede abbringen konnte, was früher nicht möglich war. So sagte sie, das Herr Jesuschen habe ihr gesagt, sie solle von nun an bei mir wohnen, ließ sich aber auch gefallen, bei dem Director der Anstalt zu bleiben u. s. w.

Juni 3. Sie befand sich wohl am Morgen. Nachmittags wurde ich gerufen, die Kranke weine in einem fort, und verlange nach mir.

Ich fand sie weinend und schluchzend, — ihr ganzer Zustand glich dem eines Krampfs; auch vermochte ich nicht, durch mein Zureden eine Veränderung herbeizubringen. Durch Hauchen auf den Mund und die Herzgrube, und das Auflegen der flachen Hände auf Kopf und Herzgrube wurde sie aber in $\frac{1}{2}$ Minute beruhigt, und erzählte mir nun stillweinend, sie hätte es mir heute morgen nicht sagen können, daß das Herr Jesuschen ihr angekündigt hätte, die Engelschen würden noch 12 Nächte hintereinander kommen, — und schloß damit, wie unglücklich sie wäre, daß sie nicht zur Ruhe kommen könnte. Ich tröstete sie und sagte ihr, das Herr Jesuschen und die Engelschen meinten es ja gut mit ihr, und deßhalb kämen sie gewiß zu ihrem Besten noch ferner zu ihr. Sie wurde hierauf auch völlig ruhig, und bedauerte am Ende nur, daß auch ich nicht schlafen könnte, weil ich dabei seyn müßte.

Obgleich ich dieß im Grunde auch bedauerte, da die Stunde doch gar zu ungelegen war, so war es mir doch erwünscht, daß der freiwillige Somnambulismus noch

nicht beendigt war, wegen des psychischen Zustandes der Kranken im wachenden Zustand, der mich, ich gestehe es offen, in den letzten Tagen bei allem meinem Muth etwas bedenklich machte.

Sie war diese Nacht nicht so lärmend und ruhiger als bisher.

Juni 4. Am Morgen lag sie wie am 1. Juni wieder in magnetischem Schlaf, ohne zum Sprechen zu kommen. — In der Nacht war ich nicht zugegen, der Anfall war aber wieder anwesend gewesen, und diesmal hatte sie gesungen.

Juni 5. Der Tag über war gut. Sie sagte mir, die Engelsen hätten ihr in der Nacht wieder ein Bad mit Quendel angeordnet; ich ließ sie daher baden. — In der Nacht wieder Somnambulismus mit Gesang.

Sie bestätigte, daß morgen ihre Regel eintreten würde (s. Mai 31.), um 8 Uhr früh nach einer kurzen Ohnmacht; dieselbe würde 4 Tage anhalten und sie während dieser Zeit Schmerzen haben.

Juni 6. Um 8 Uhr trat die Ohnmacht ein, und hierauf zeigte sich die Periode. Sie klagte den ganzen Tag über Schmerzen.

In der Nacht gewöhnlicher Somnambulismus.

Juni 7. In der Nacht traten heftigere Schmerzen ein, die auf mein Calmiren nachzulassen schienen. Die Periode war sehr stark.

Juni 8. Nachts kündigte sie auf morgen Nacht heftige Schmerzen und eine lange Ohnmacht an.

Juni 9. Beides trat ein, und darauf sagte sie,

Jetzt bekäme sie keine Schmerzen mehr. — Seit mehreren Nächten nimmt die Kranke im Somnambulismus angeblich etwas Bitteres ein, das sie von Jesus zu ihrer Heilung bekommt. Sie ahmt dabei alles nach: das Schlucken, Ausspeien, den Widerwillen vor dem häßlichen, bitteren Geschmack u. s. w. Alle meine Mühe blieb fruchtlos, sie um den Namen der Arznei zu befragen, um ihr die Arznei vielleicht in der That geben zu können; sie behauptet immer, das dürfe sie nicht sagen.

Heute war sie den Tag über ohne Schmerzen; die Periode dauerte noch fort.

Juni 10, 11 und 12. Unhaltender guter physischer Zustand; Fortdauer des nächtlichen Somnambulismus; im wachenden Zustand noch immer das bisherige Verhältniß, doch schon nicht mehr so auffallend. Noch hat sie einen unüberwindlichen Ekel vor gewöhnlichem Brod, das ihr schon Erbrechen erregt, wenn der Geruch davon ihr nahe kommt.

Juni 13. Zu meinem nicht geringen Erstaunen hatte die Kranke von 3 Uhr Nachts bis 7 Uhr Schmerzen gehabt; gestern Abend Erbrechen mit Blut.

7 $\frac{1}{2}$ Uhr war ich bei ihr, sie klagte noch immer über Schmerzen, deren Heftigkeit aber nachgelassen hatte. Ich calmirte; hierauf wurde sie ruhig, fing Einiges an zu sprechen mit geschlossenen Augen, hörte aber bald wieder auf, öffnete als Somnambule die Augen, den Stern ganz nach oben gekehrt; die Gesichtszüge verklärten sich ganz ungemein; die Hände hielt sie gefaltet auf dem Magen, wobei die Arme so fest, gleichsam krampfhaft, am

Leibe lagen, daß es nicht möglich war, dieselben aus der Lage herauszubringen. Zugleich waren die Lippen in steter Bewegung, als spreche sie leise in einem fort. Nach etwa $\frac{1}{2}$ Stunde erwachte sie, und blieb den Tag über ganz ruhig.

Der Somnambulismus in der folgenden Nacht war sehr lebhaft, und ihr Gespräch gleichsam eine völlige Recapitulation ihrer ganzen Leidensgeschichte. Sie behauptete abermal, die Engel seyen zum letztenmal gegenwärtig, und verordnete sich ein letztes Bad mit Hollunderblüthen von 1 Stunde, und während des Bades Thee von denselben Blüthen.

Juni 14. Sie blieb 1 Stunde im Bad, das sie sehr heiß verlangte. Der Tag über war ruhig.

Juni 15. Wohlfeyn; Herumgehen. — Noch bemerke ich, daß sie vor einigen Tagen sagte, sie würde von jetzt an alle 3 Wochen ihre Regel sehr stark bekommen.

Nachmittags bat sie mich unaufhörlich, ich möchte ihr erlauben, in den Garten zu gehen. Ich gab endlich ihren Thränen nach. — Sie mochte nun etwa 10 Minuten im Garten gewesen seyn, als sie umfiel, und auf ein Bett in einem nahen Zimmer getragen werden mußte. Ich fand sie hier mit geschlossenen Augen, unverändertem Puls, gleichförmiger Respiration und Temperatur ruhig liegen. Es dauerte indeß nicht lange, so fing sie an zu klagen, und es traten heftige Schmerzen ein. Ich magnetisirte ohne Erfolg; nun ließ ich das Baquet herbei-

schaffen, und durch dasselbe wurde binnen einigen Minuten die Ruhe hergestellt.

Juni 16. Am Morgen fand ich sie klagend über Drang zum Uriniren und Unvermögen denselben gehen zu lassen; dabei war wieder Erbrechen, Schmerz und allgemeines Steifheit, — also ein förmlicher Rückfall. Ich ließ sie sich eine Stunde lang am Baquet streichen. Daraus wurde sie besser, kam in Schweiß und konnte gegen Abend uriniren. Sie schlief gut.

Juni 17. Morgens 6 8, Nachmittags 4—6 Uhr Streichen am Baquet. Wohlsenn.

Juni 18, 19, 20 dergleichen, aber schlaflose Nächte. Beim Baquet empfindet sie gar nichts, und es tritt nur reichlicher Schweiß in Folge des Streichens ein.

Juni 21. Sie bat mich, diese Nacht zu ihr zu kommen, weil sie mir etwas zu sagen hätte.

Ich fand sie um 11 Uhr im Somnambulismus. Sie sagte, sie müsse morgen um 12 Uhr ein Bad mit Quendel und Schlehenblüthen haben, und Quendelthee trinken; sie würde darauf ihre Periode bekommen.

Juni 22. Nach dem Bad Eintritt sehr starker Reinigung mit heftigen Schmerzen.

Von diesem Tage an dauerte die Periode den ganzen Juli hindurch bis zum 7. August.

In der Nacht vom 27. auf den 28. Juni hatte sie den letzten unbedeutenden Somnambulismus. Von diesem Tage an änderte sich allmählig ihr ganzes bisheriges Wesen. Die Phantasiebilder der heiligen Gestalten wurden nach und nach vergessen, die Religiosität

ließ nach; am längsten dauerte das Diminutiviren, doch auch endlich wurde ich wieder mit „Herr Doktor“ und „Sie“ angeredet. Dabei entwickelte sich aber leider immer mehr und mehr wieder ihr eigentlicher früherer Charakter, der nicht sehr lobenswerth ist, der aber mit dem, was mir später ihr trefflicher Arzt, Hr. Dr. Gräfer, schrieb, völlig übereinstimmte. Dummheit in hohem Grade, zuweilen Lücke, Boshaftigkeit, Eigensinn, Unwahrheit u. dgl. zeigten sich nur zu stark und zu häufig. — In Hinsicht ihres Physischen wurde sie auch täglich besser; sie konnte nach und nach Alles genießen, sogar gewöhnliches Brod, trank Wasser ohne Zucker u. s. w. ohne zu erbrechen.

Aber das Gefäßsystem blieb am längsten in krankhafter Unruhe. Die Periode setzte in der langen Zeit nur höchstens auf halbe Tage aus. Dann trat Nasenbluten, leichtes Bluterbrechen und Schmerz im Unterleibe ein. Bäder mit und ohne Quendel halfen dann augenblicklich. Bei dem großen Blutverlust wurde sie durchaus nicht schwach, sondern täglich blühender und stärker *).

Endlich am 7. August hörte die Periode ohne Schmerzen auf, die Kranke fühlte sich dabei sehr wohl

*) Es scheint, daß hier der anhaltende Blutverlust, während welchem die Kranke sich immer wohler befand, vielmehr als eine heilsame Crisis anzusehen ist, durch welche die jahrelange Störung der Menstruation wieder zum normalen Verhältnisse zurückkehrte. Daher bei gehemmter Menstrualblutung Nasenbluten etc.

Dieser.

und behaglich, und blieb so bis zum 5. September, an welchem Tage die Regel wieder eintrat mit so leichten Beschwerden, daß die Kranke nicht im Bette blieb.

Heute am 8. September hörte dieselbe ohne Schmerzen auf. —

Was sich noch weiter mit dieser Person zutragen sollte, werde ich zu seiner Zeit in diesen Blättern berichten.

Zusatz des Herausgebers.

Wir bedauern, daß diese höchst anziehende Geschichte nicht ausführlicher erzählt, sondern, vorzüglich in der letzten Periode der magnetischen Behandlung, nur rhapsodisch hingeworfen ist. — Wir haben uns aus diesen Bruchstücken folgendes Bild entworfen:

Eine ungebildete Dienstmagd, von geringen Verstandeskraften, durch Vernachlässigung in der Erziehung tückisch, boshaft, eigensinnig, unwahr, deren physischer Zustand reichliche Menstrualausleerung fordert, die daher schon im 11. Jahre eintrat und stetig sehr stark war, erkrankt durch eine körperliche Mißhandlung zur Zeit der fließenden Menstruation, so daß diese plötzlich unterdrückt wird, und nun an dem durch die Mißhandlung geschwächten und also sensibleren Theil ihres Körpers, am Magen, heftige Congestionen entstehen, die sich nicht selten durch Blutungen entleeren, oder krampfartige Zusammenziehungen, welche selbst organische Fehler am Magenmunde fürchten

lassen, während bei dem völlig gestörten normalen Blutdrang nach den Geschlechtsorganen auch die unteren Theile des Unterleibes, so wie die unteren Extremitäten in einem an Lähmung gränzenden Zustande sich befanden.

Nachdem Arzneien nichts vermocht, wird sie ans fidesische Baquet gebracht; mit Erfolg, der aber noch erhöht wird, als die Kraft des menschlichen, und wir sagen es mit Bedacht, ohne uns vor scheelen Bemerkungen zu fürchten, des männlichen Magnetiseurs sich mit der des anorganischen vereinigt. — Jetzt bildet sich Somnambulismus aus, stufenweis von den niederen Graden zu den höheren, zuerst unter der Form erhöhter Lebenshätigkeit im Blutgefäßsystem, welche periodisch mit Frost intrescend, mit Schweiß endet. Späterhin im Nervensystem, bis endlich das tellurische Leben der Schläferin sich auf eine höchst anmuthige Weise höher entwickelt, und die im waschenden Leben rohe und verbildete Kranke in den friedlichen Zustand des naiven, blos im Gefühle lebenden und alle Reflexion zurückweisenden Kindesalters zurückführt. Daher die Sprache in lauter Diminutiven, wie das mit der Puppe spielende Kind in derselben den Menschen im Diminutiv anredet; — daher die kindlich, unschuldige Anhänglichkeit an ihren Magnetiseur; — daher die ruhrende Religiosität, mit welcher sie in ihrem plastischen, jedes Gefühl anthropomorphosirenden Gefühlsleben all ihre Heilung den Himmlischen zuschreibt, und in welcher sie, als die Heilung vollendet, einsam andächtig im Tempel des Herrn an geweihter Stätte sich im dankenden Gebete ergießt; — daher die fromme Ergebung, mit welcher

sie — sich vielleicht täuschend, oder auch im ernstesten und wahren Gefühle des Kommenden — ihren Tod voraussagt; — daher die Abweisung aller fremdartigen, ihrem nur mit sich beschäftigten, und in sich versunkenen Zustande nicht zusagenden Fragen. — In diesem Zustande des durch zum Somnambulismus gesteigerten Schlaf erzeugten Gefühlslebens, in welchem sie während ihrer ganzen magnetischen Behandlung versunken gewesen zu seyn scheint *) und welcher in einzelnen Momenten (besonders zur Nachtzeit, wo der ihr als ihre „Engelchen“ erscheinende tellurische Geist kräftiger einwirkt) zu bedeutenden Oscillationen gesteigert wird, sagt ihr dann auch ihr inneres Gefühl, die heilende Kraft, zu himmlischen und göttlichen Gestalten personificirt, die nöthigen Heilmittel, und so kehrt allmählig, theils durch metastatische Heilung, vermittelt des Somnambulismus, theils durch die Wirkung der durch denselben verordneten Heilmittel, die Gesundheit zurück. — Aber nun ist auch das Traumland verschwunden, das Geisterreich wieder in die Tiefe der Erde hinabgestiegen, der Himmel des neuen und unschuldigen Gefühlslebens mit seinen Engelgestalten und seiner kindlichen Sprache geschlossen, und die als schlafende Somnambule zum poetischen Himmel des andächtigen und religiösen Gefühls erhobene Kranke sinkt als erwachende Genesene wieder in die raube Wirklichkeit des prosaischen All-

*) Hat die Kranke gegenwärtig von dem in ihrem magnetischen Zustande Vorgefallenen Rück Erinnerung? — nur partielle, oder wahrscheinlich gar keine? —

tagslebens zurück. — Das herzliche „Du,“ mit welchem die kindliche Somnambule ihr „lieb Docterchen“ angesprochen, verwandelt sich wieder in das ernste „Sie,“ mit welchem der „Herr Doctor“ begrüßt wird, und eben so treten auch alle Launen, üblen Gewohnheiten und moralischen Fehler des gewöhnlichen Menschen wieder auf. — Der Somnambulismus konnte hier nur das physische Leben heilen; das psychische Leben war durch seinen wohlthätigen Einfluß noch nicht gebessert worden.

Ueber die Eigenthümlichkeit der Wirkung des unmagnetisirten Baquets, als es mit der Wirkung des menschlichen Magnetiseurs in Verbindung gebracht wurde, wage ich einstweilen noch nichts Bestimmteres auszusprechen. Die selbstständige Wirkung desselben ist indessen hier von Neuem erwiesen; fernere Versuche mögen nun ausmachen, in welchem Verhältnisse die specifische Wirkung desselben, als mineralischen und anorganischen Magnetiseurs, zu der specifischen Wirkung des Menschen, als organischen und psychischen Magnetiseurs steht, und wie beide sich wechselseitig unterstützen, modificiren oder auch wohl beschränken; welche Verschiedenheit der specifischen Wirkung wir hier nur andeuten können.

Schließlich mache ich noch auf die Beziehung dieser magnetischen Geschichte zu der meines geistersehenden Knaben (Archiv 6. B. 1. St. S. 58.) aufmerksam. Wie dort, so auch hier wurde das innere Gefühl des somnambulen Lebens in plastischer Gestalt, poetisch dargestellt. Dem unschuldigen Mädchen erscheinen himmlische Gestalten, die sie heilen, speisen, die Heilmittel verordnen;

und mit denen sie sich unterhält, so daß beide Geschichten (wie eigentlich alle rein verlaufenden magnetischen Krankheitsgeschichten) sich wechselseitig erklären, und die eine der belegende Commentar der anderen wird; daher ich auch hinsichtlich der psychologischen Erklärung dieser Geisteserscheinungen mich auf das früher und besonders im letzten Hefte über diesen Gegenstand Gesagte beziehen kann.

So viel als kurze erläuternde Bemerkung. Wir erwarten den geehrten Herrn Verfasser dieser Geschichte, uns ferner zu berichten, wenn sich neue Ereignisse einstellen sollten.

Dieser.

2.

Sideral-Magnetismus, oder sympathetische Kur durch Gestirne.

Von

Prof. G r o h m a n n
in Hamburg.

Wenn hier und da ein Beispiel erzählt wird von dem Gelingen einer sympathetischen Kur: so schreibt man dieses gewöhnlich und vielleicht oft nicht mit Unrecht, dem glücklichen Ohngefähr, einer glücklichen Verbindung von äußern Umständen zu. Allein wenn die Zahl dieser Fälle sich sammelt und vermehrt, und bei einem und demselben

sympathetischen Verfahren derselbe glückliche Erfolg zum Vorschein kommt: so hat alsdann die Wissenschaft vollkommen Grund, die Erscheinung genau zu untersuchen und einen aufmerksameren Blick auf die Verbindung dieser innern Umstände und Wirkungen zu wenden. Die Wissenschaft gehet eben so untreu gegen sich zu Werke, wenn sie sich blindlings dem Aberglauben hingiebt: aber eben so ungetreu, wenn sie blindlings verwirft, und ohne nähere Untersuchung, nur wegwerfend und absprechend die Richtigkeit des sogenannten Aberglaubens erklärt. Es steht der tiefen und besonnenen Wissenschaft wohl an, hie und dort mit Berechtigung zu verfahren und sich selbst so immer mehr theils durch Berichtigung, theils durch Erweiterung zu begründen. Ich verweise hier nicht auf die neuern und neuesten naturhistorischen Forschungen über Magnetismus, Siderismus, Rhadomantie u. s. w., um folgende Erzählung zu rechtfertigen. Ich glaube, daß jede Erscheinung, so wenig Gewinn auch daraus für die Wissenschaft erfolgen möge, Ansprüche auf Untersuchung, nähere Beleuchtung, — wenigstens auf historische Darlegung ihrer einzelnen Momente hat.

E...., ein Mädchen, 20 Jahre alt, erkrankte vor 4—5 Jahren an den wahrscheinlich zurückgelassenen Folgen einer Erkältung in den Nasern oder der Nachkur derselben. Die Symptome der Kränklichkeit waren anfänglich leicht; Heiserkeit der Stimme, nach und nach zunehmende Beengung der Brust und des Athems, bis sich dieses zu Schmerzen und Stichen in der linken Seite der

Brust, zu großen momentanen Beängstigungen in der Cordialgegend besonders zwischen den falschen und wahren Rippen ausbildete, und auch diese linke Seite der Brust wirklich wie gehoben und mit den Rippen herausgedrängt zu werden schien. Diese Symptome wechselten gradweise ab. Die dawider gebrauchten mannigfaltigen Mittel wollten nichts helfen. Die Krankheit setzte sich fester, wurde permanent, in ihren innern und äußern Symptomen ungemein gefährlich. Und so war denn nach ein paar vorübergegangenen Jahren jener leichtern symptomatischen Kränklichkeit der Charakter der ausgebildeten, lebensgefährlichen und scheinbar unheilbaren Krankheit drei volle darauf folgende Jahre über folgender:

Die Kranke litt an der äußersten Ermattung und Schwäche. Das Bette konnte sie nicht mehr verlassen, nicht die geringste Erschütterung oder Bewegung vertragen. Speise und Trank wurde von der Natur wie versagt. Die Menstruation blieb aus und verschwand drei volle Jahre hindurch. Die Ausleerungen des Körpers mußten künstlich durch erweichende Mittel u. s. w. vermittelt werden. Der Schmerz in der linken Seite der Brust war der heftigste. Der Herzschlag war im höchsten Grade unregelmäßig, bald ungestüm pochend und tobend, bald ermattend und stockend. Der Athem und alle Pulmonar-Verrichtungen schienen bisweilen wie gehemmt. Erstickungsgefahr oder Scheintod mehr als einmal. Die Kranke erlag dem Paroxysmus der Schmerzen, der Athem schwand. Einige Blutstropfen durch die herbeieilende Hülfe der Kunst am Arm gelassen, vielleicht selbst erst

nach mehreren Uderschlägen am linken und rechten Arm, wo einige Tropfen kochenden Bluts kamen, brachten wieder zum Leben. Die Erhöhung und Hervorgetriebenheit der linken Seite der Brust schien in diesem Zeitraume von drei Jahren theils im Ganzen permanent (mehr zugenommen zu haben), theils war es aber auch mehr sichtbar und hervorspringend in den so oft wiederkommenden und endlich, möchte man sagen, in einem fort dauernden Paroxysmen der Herz-Affection. Das Aussehen der Kranken war leichenfarbig — bisweilen bläulich. Die Atmosphäre der Kranken schien endlich selbst auf eine innere Corruption und zur Verwesung übergehenden Fäulniß hinzudeuten. Wenigstens war dieses momentan und für einzelne Personen sehr bemerkbar. Das Pulmonarsystem schien nicht unmittelbar zu leiden. Der Auswurf war wohl bisweilen aschgrau, körnigt und musigt. Doch war die rechte Seite der Brust von Schmerzen frei, die Schmerzen in der linken Brust aber waren mehr dem Ende der Herzgegend, als nach dem obern Theile der Brust zugewendet. Die Heiserkeit der Stimme war auch nicht mehr, sie hatte sich vielmehr mit der Ausbildung der Krankheit ganz verloren, die Beengung der Brust war weniger pulmonar als cordial. Sie trat besonders hervor als Paroxysmus des Herzleidens. So verlebte die Kranke drei Jahre unter den peinlichsten Schmerzen. Keine andere Hülfe schien zu seyn, als der Tod. Und dieß war denn auch unter diesen Umständen der Wunsch und die Ergebung der so peinlich Leidenden. Alle angewandten und versuchten Mittel hatten nichts geholfen. Mehrere der

geschicktesten Aerzte waren herbeigerufen worden. Die mannigfaltigsten Mittel und Versuche, welche angewendet worden waren, um entweder dieses schreckliche Uebel zu heben, oder wenigstens zu mildern, beschränkten sich daher endlich, wie die Kunst alle weitere Hoffnung aufgeben mußte, und gezwungen, durch die Kranke selbst, die in diesem Mittel allein noch ihre Linderung fand, in einer bis zu einem unglaublichen Grade gestiegenen täglichen Dosis Opium, von welchem theils in Pillen, theils flüssig gegen sechs bis achthundert, ja bisweilen bei heftigen Anfällen gegen tausend Tropfen des Tags eingenommen werden mußten. Gegen die meisten andern Mittel schien die Natur zu kämpfen. Die Schmerzen wurden dann heftiger, das Leiden größer. So war also, da alle andere Hülfe vergebens war, jenes Mittel durch die Linderung der Schmerzen gerechtfertiget. Die Kranke hatte übrigens noch mehrere Zugpflaster, Fontanellen u. s. w. So sahen wir die Leidende in der größten Art des Leidens. Das Leiden dauerte fort und der Tod wollte es nicht endigen.

Alle Muthmaßungen, die man nach diesen beschriebenen Symptomen über den inneren Grund der Krankheit fassen konnte, waren, daß hier entweder unmittelbare Desorganisation des Herzens dynamisch oder mechanisch — oder abweichender Zustand der Blutgefäße desselben in dem Verhältnisse des arteriellen und venösen Systems, oder auch vielleicht endlich angesammelter Lymphe in dem Pericardio u. s. w. obwalte. Nähere Bestimmungen konnte man sich aus nähern oder einzelnem Symptomen

nicht verschaffen. Alle Muthmaßungen waren aber darin einstimmig, daß in diesem Leiden eins der wichtigsten Lebensorgane des Cordialsystems durch mindere oder größere Affection und Desorganisation angegriffen seyn müsse.

Das sensorielle System, besonders der höhern Sinne, war in diesem Krankheitszustande durchgängig erhöht und gereizt. Bei einem von Natur schon empfindlichen Nervensystem mußte natürlich in einer solchen Krankheit, die das Blüthenalter des Lebens traf, und auch weniger das Productions- oder Vegetationssystem, als das innerste und eigenthümlichste Organ der Bewegung und Lebensthätigkeit, der Empfindung betraf, das sensorielle geistige Auffassungsvermögen in hohem Grade gesteigert seyn. Und so finden wir es denn auch in unserer Kranken. Die Sinne, besonders Gesicht und Gehör, wie überhaupt die empfindliche Sphäre des Gemeingefühls waren ungemein scharf und rege. Die Augen sehr empfindlich für Licht. Sie konnten bei blendendem wie bei dunkeltem Kerzenlicht die feinsten Farben und Fäden unterscheiden. Es zeigte sich hier überhaupt eine eigne Aneignung für das Licht. Die Kranke konnte ohne Licht weder schlafen noch einschlafen. So wie das Licht weggenommen wurde oder verlöschte, wachte sie unter den Aeußerungen des schmerzlichsten, unangenehmsten Gefühls auf. Die Augen waren die ganze Krankheit hindurch sehr lebhaft, und nicht, wie bei andern Krankheiten, matt oder erloschen. Das Gemeingefühl war eben so thätig und empfindlich. Die geringste Bewegung der Luft reizte. Und es zeigte sich hier übrigens selbst in der Annäherung von

Personen bisweilen ein idopathisches Gefühl von besonderer Zuneigung oder Abneigung.

Die Geistesethätigkeiten, namentlich die Gefühlsregungen höherer, religiöser Art zeichneten diese Kranke aus. Von Natur schon zu geistigern Thätigkeiten, zu Gefühlen feinerer und edlerer Art gestimmt, vergeistigte sich der Geist, die ganze Stimmung der Kranken während dieser Krankheit stufenweise zu einer solchen Freiheit der Ergebung in Leben und Tod, zur Güte und Weichheit, zu Hoffnungen und Aussichten der innigsten und seligsten Religion, daß man die Kranke in der Hülle ihrer so hinsfälligen und schmerzlichen Sterblichkeit in einem gleichen Grade zu bemitleiden und zu bedauern, als in jener höhern, freieren, geistigen Stimmung des Geistes und Herzens zu bewundern hatte. — Auch diese allgemeine Schilderung mag hinreichen, die Art und Weise dieser Krankheit, in wie fern diese oder jene Erscheinungen eines erhöhten oder ermatteten Lebensgefühls in geistiger und somatischer Hinsicht beigesellt waren, für den Arzt und Psychologen bezeichnet zu haben. Das geistige Geschäftsleben der Seele, möchte man sagen, dauerte diese ganze Zeit der Krankheit hindurch selbst unter den peinlichsten Schmerzen unserer Kranken fort. Ein geistiges Seelenleben, welches sich auf diese oder jene Weise, selbst so viel als möglich in zarteren weiblichen Arbeiten, die für Freunde und Freundinnen gearbeitet wurden, zeigte, zog um diese Kranke einen Heiligenschein, der in seinem Glanze die Kraft des geistigen Lebens darstellte, welche noch nicht

verblüht, vielmehr kräftiger und selbstthätiger entfaltet worden war.

Drei der peinlichsten Leidensjahre waren so verfloßen. Des Nachts kein Schlaf, nur wenig Morgenschlummer, der überdies noch durch Opium bewirkt werden mußte. Träumende, unruhige Bilder vor der Seele umher. Was war natürlicher, als daß in diesem Zustande, wo alle Hoffnung selbst der Kunst und Wissenschaft verschwunden war, noch Hoffnung zu der gütigen, so viel vermdgenden Natur geschöpft wurde, und daß selbst diejenigen Mittel, die in der gewöhnlichen Erfahrung weniger erprobt waren, als mögliche Rettungsversuche der Kranken angesehen wurden. Unter diesen Mitteln war denn auch der Magnetismus.

Schien die Anwendung dieser Heilart irgendwo indiciert; so war es in diesem Falle, selbst bei der erprobten Unmöglichkeit einer andern Art von Heilung. Die Kranke hatte zwar kein Zutrauen zu diesem ihr unbekannten Mittel, vielmehr schien eine gewisse natürliche Abneigung das gegen in ihr hervorzutreten. Doch aber sprach das rege Gefühl des Körpers und Geistes, die psychische und körperliche Empfänglichkeit des ganzen Nervensystems, die Erhöhung und selbst die Art und Weise der erhöhten und vergeistigten Thätigkeit der Seele für eine mögliche glückliche Anwendung dieses Heilmittels. Aber vergebens! So schonend auch und mit Vorsicht die Versuche gemacht wurden: sie wirkten entweder zu heftig, und es trat eine Abneigung gegen diese Nervenatmosphäre noch mehr hervor, oder es konnten die Versuche, welche wirklich wohl-

Müdig zu wirken, Schlaf zu erwecken und die Leiden zu lindern schienen, nicht geordnet und regelmäßig fortgesetzt werden. Kurz der Magnetismus blieb unangewendet, ob er schon eingeleitet und der Anfang mit ihm gemacht worden war.

Aber eine andere Hoffnung, ein anderer Rettungsversuch trat zu eben dieser Zeit, oder etwas später, unter dem Möglichen, Unmöglichen, daß ich es so nenne, hervor, und wer so lange auf dem Meere der Leiden umhergetrieben worden war, für diesen, wie auch für den, der die Strandung des Schiffes mit den geliebten Freunden und Verwandten sah, konnte nichts anders übrig bleiben, als nach diesem Unmöglichen, Möglichen oder Wunderbaren zur denkbaren Rettung noch zu greifen. Dieß war die Sympathie, von deren glücklichsten Wundern viele Erzählungen von Jsehoe in dem Holländischen her ergingen. Eine Frau sollte da nämlich schon viele und zwar unheilbare Kranke durch Sympathie der Gefirne geheilt haben. Diese wundervolle Frau kam Hamburg näher und die Kranke wurde ihr übergeben. Ehe ich aber nun zu dem Erfolg dieser Kur fortgehe, jekt einiges, so viel öffentliche Berichte sagen, über das Wesen dieser Kur selbst.

Die Sympathie wird gemacht des Abends oder Nachts unter sternenhellem Himmel. Fünf Sterne nebst dem Monde sollen die magnetischen Leiter seyn. Sie werden gewählt, je nachdem die zu heilende Krankheit ist. Die Kranken kommen, jeder einzeln, in einen dazu bestimmten Garten oder freien Raum, entblößen sich bis zu

dem Leidenden Theil. Die Helferin macht nun nach den Gestirnen oder von dem gewählten Sterne nach dem leidenden Theile des Kranken magnetische Striche. Die Kranken sollen dabei, wie die einstimmige Sage gehet, Wärme und eine eigene Art des Lebensgefühls durch ihren Körper strömen fühlen. Die Helferin soll gleich bei der ersten Anwendung der Sympathie durch das Abstoßen oder Anziehen ihrer Hände oder durch irgend ein anderes siderisches Zeichen bestimmen können, ob der Kranke genesen wird oder nicht, ob die Sympathie wirken oder nicht wirken wird. Und so gehet dann die sympathetische Kur, ohne daß irgend ein anderes ärztliches Mittel dabei gebraucht werden darf, vielmehr alle Medicamente bei Seite gelegt werden müssen, in drei Zwischenräumen vor sich. Jede Sympathie befaßt nämlich drei unmittelbar auf einander folgende Abende, und je nach dem Zwischenraum von 9 Tagen zwischen jeder Sympathie wird die zweite und dritte Anwendung in eben solchen drei Abenden wiederholt. Gebete und heilige Worte werden von der Frau still dabei gesprochen. Jede Sympathie dauert nur einige Minuten.

Die Frau ist hochbejahrt — 87 Jahr, aber gesund, lebhaft, kräftig, anspruchlos, einfach und fromm. Sie läßt sich für jede Kur nur wenig bezahlen. Dieß ist es, worüber öffentliche Nachrichten Kunde gehen. Viele Kranke aller Art, wenn nicht das Uebel angehen, oder es Schwäche des Alters ist, welches die Frau sogleich als Bedingung einer unmöglichen Kur anbieten soll, sind diesen öffentlichen, von vielen namhaften Mäns-

nern verbürgten Nachrichten zufolge gesund worden. Doch nun folgendes Beispiel, was eben die Erzählung betrifft, die um dieser Thatsache willen — mag es nun Consequenz des Zufalls, Consequenz einer durch die Natur selbst bewirkten Crisis, mag es Consequenz des Glaubens oder Consequenz der Sympathie seyn, den allgemeinen Momenten nach ausführlicher von uns vorausgeschickt worden ist.

C... wurde in diese sympathetische Kur gegeben. Die Kranke mußte unter den heftigsten Schmerzen drei Meilen Weges Erschütterung — sie, die vorher kaum aus dem Bette gehoben werden durfte — ertragen, denn so weit war der Aufenthaltsort der ersehnten Helferin entfernt. Zur Linderung dieser Schmerzen mußte die an sich schon unglaublich große Dosis Opium, wie mehrmals schon dieß geschehen war, verdoppelt werden. Es erfolgte durch das ungewohnte Fahren ein Erbrechen. Und so sehen wir denn nun die Kranke in der sympathetischen Kur. Der Verlauf des Heilungsversuchs ist folgender.

Nach mehreren Schwierigkeiten, welche die Krankheit selbst der sympathetischen Hülfe entgegenzusetzen schien, daß sie nicht gehoben werden könne, weil die Verborgenseit, die lange Andauer des Uebels, die durchaus geschwächte leidende Natur dem anzuwendenden Mittel Grenzen setze: wurde doch endlich nach 8 Tagen die Kranke angenommen und so mußten gleich von dem ersten sympathetischen Abend an alle jene Mittel des Opiums, die seit drei Jahren gebraucht worden waren, weggelassen und selbst die mehrern Zugpflaster und Fontanellen, welche

die Kranke ebenfalls seit diesen Jahren zur Linderung ihrer Leiden getragen hatte, von dem Körper entfernt werden. Die offenen Wunden wurden mit kaltem reinem Wasser gewaschen und so zugeheilt. Der Kranken wurde von diesem Augenblick der Kur an erlaubt, zu essen, was sie nur wollte. Also eine von der bisherigen Diät, welche die Krankheit foderte und bedingte, ganz entgegengesetzte Kurart. Von der Kranken, welche diese Sympathie bekam, wurde bestätigt, was wir oben nach öffentlichen Berichten aller dieser Sympathisirten mitgetheilt haben, daß sie, so herblich und kalt auch die Mitternachtsstunde war, in welcher sie unter freiem Himmel bei entblößter leidender Brust die Sympathie empfing, unter den magnetischen Strichen eine große Wärme habe durch ihren Körper strömen fühlen *). Die Kranke schief diese Nacht sehr wohl. Das erstemal seit 3 Jahren, wie sie mich versicherte. Sonst war es nur ein leichter, durch Opium hervorgebrachter Morgenschlummer, jetzt schon gewöhnlicher, früher sich einstellender Nachtschlaf. Der zweite sympathetische Abend kam und ging vorüber. Und die Kranke hatte noch nicht wieder von dem drei Jahre lang gewohnten Opium, ohne welches ihr Leben nicht gefristet werden zu können schien, genommen. Der dritte Tag

*) Die Frau soll einigemal bei der sympathetischen Kur, wenn sie zu viele Kranke denselben Abend hatte, in Ohnmacht gefallen seyn. Sie sagt, daß diese Kur sie sehr angreife, besonders bei ihrem hohen Alter, wo sie nicht mehr so viel wirken könne, wie sonst.

kam, und nun bestand die Natur einen heftigen Paroxysmus, der so gewaltig war, wie nur einer gewesen. Der Kampf dauerte von Nachmittag 4 bis 9 Uhr, wo die dritte Sympathie den Streit der Natur linderte. Der Wille der Kranken und das Gebet der Frau hatte nun gesiegt. Und nun erlaubte die Frau auch wieder in dem Zwischenraume der 9 Tage, wo die Sympathie nicht gegeben wurde, den Gebrauch von 12—16 Tropfen Opium täglich, wenn nämlich jetzt noch die Natur nicht anders sollte andauern können.

Welcher Wechsel der Dinge! Alles hatte sich jetzt schon seit drei Tagen und Abenden in unserer Kranken zum höchsten Erstaunen geändert. Wer hätte es geglaubt, daß es dieselbe drei Jahre lange unheilbare Kranke war, die so viele Aerzte gebraucht, deren Uebel jeder Kunst und jedem Versuche hartnäckig getroßt hatte — daß es, sage ich, dieselbe Kranke war, die jetzt aß und trank, schon die gewöhnlichen Speisen vertragen konnte, jetzt guten Schlaf, erquickende Nächte hatte, die sie vorher wachend und unter den peinlichsten Schmerzen hatte zubringen müssen; dieselbe Kranke, die jetzt kein Zugpflaster, kein Fontanell mehr hatte, an welches Mittel sie ebenfalls seit drei Jahren gewöhnt war, daß diese Kranke jetzt gleich von dem ersten sympathetischen Abend an ohne Licht einschlafen und schlafen konnte, welches ihr während ihrer ganzen Krankheit, als eine besondere Idiopathie nicht möglich gewesen war. Welche Veränderung in allem diesen! und welche Veränderung zugleich, daß dieselbe Kranke mit dem größten Zutrauen jetzt schon voraussagte,

innerhalb 8 Tagen werde sie aufstehen und ihrer geliebten Mutter zum erstenmale wieder seit drei Jahren entgegen gehen können!

Der Zwischenraum von 9 Tagen war verstrichen. Die zweite Sympathie fing an. Die Mutter hatte das Glück gehabt, die geliebte Tochter beim Eintritt in die Stube in ihre Arme zu schließen. Der Leser denke sich das Ersauern und den Jubel dieser Wittve! — Nach diesen zum zweitenmal wiederholten drei sympathetischen Abenden sahe ich die Kranke schon wieder in der Stadt. Sie besuchte ihre Freunde und Freundinnen. Die Genesung war unzweifelhaft. Acht Tage ohngefähr nach der dritten Sympathie zeigte sich selbst schon wieder die seit drei Jahren unterbliebene Naturhülfe der Weiblichkeit. Die Natur war wieder in ihre Rechte, in ihre Ordnung getreten. Kein Gebrauch mehr von Opium. Einige Schwäche und Mattigkeit noch, welche sich nach den Versicherungen der Frau bald geben werde. Kurz die seit drei Jahren unheilbare Kranke an dem innersten Herzensleiden, welches durch innere Desorganisation bedingt zu seyn schien, ist nun innerhalb drei Wochen durch die sympathetische Kur mittelst der Gestirne gesund worden. Diese Thatsache bestätigt sich durch die unmittelbaren, unverwerflichsten Zeugen.

Wie viele Betrachtungen kommen uns am Ende dieser Erzählung über diese wundervolle, sympathetische

Erscheinung entgegen! Zweifel und Kunst, Glaube und Natur, Gewöhnlichkeit und Ungewöhnlichkeit treten hier gegen einander auf und bestürmen uns mit Fragen und Antworten. Der Zweifel siehet das ganze Ereigniß als ein Ergebnis zufälliger Umstände und Verbindungen an. Die Kunst macht ihre Rechte geltend, daß hier nur von der so mächtigen Naturhülfe durch Crisis, durch Veränderung der Lage, durch Wechsel der Dinge, durch äußere und innere Zerstreuung des Lebens, selbst durch jene so veränderte Katastrophe in den völlig zur Seite gelegten Medicamenten u. s. w. die Rede seyn könne. Der Glaube und die Ungewöhnlichkeit siegt aber auch wieder durch die Ungewöhnlichkeit der Erscheinung selbst. Wir wollen hier nicht richten! Es kommt dieses der Arzneiwissenschaft zu. Aber einige Bemerkungen können wir uns erlauben über die unendlichen Grenzen des Glaubens, der mächtigen Natur und der unendlichen und unbekannten waltenden Kräfte.

Die Natur offenbaret von Zeit zu Zeit mehrere Kräfte. Wir lernen die Natur immer mehr von neuen und andern Seiten kennen. Ein Zeugniß davon ist ja der Fortschritt der Natur- und Arzneiwissenschaft in so vielfältigen Rücksichten. Wo hört die Natur auf mit ihrer unendlichen Kraft und Wirksamkeit! Das Neue wird gewöhnlich bestritten als das Unwahre. Und endlich bewährt es sich als eine neue und wahre Ansicht, als eine neue Seite und Kraft der Natur. Die Wissenschaft muß also auf alle die neuen, wenn auch Anfangs unverständlichen Erscheinungen und Zeichen merken. Die Wissenschaft

gewinnt dadurch jedesmal entweder an Befestigung ihrer ältern, bekannten Wahrheiten oder an Erweiterung derselben.

Wo hört denn die Möglichkeit auf, und welches sind die Schranken derselben und der Unmöglichkeit! Sind willkürliche Begriffe die Grenzen und Gesetze derselben? Können wir a priori bestimmen, was wirken und wie es wirken solle! Können wir die unendliche Harmonie und Verkettung der Dinge immer in die verborgenen Fäden und Verbindungen auflösen? Liegt denn nicht vielleicht schon darum manches Wahre und Statthafte in dem sogenannten Aberglauben! Der Magnetismus war ja früher auch Aberglaube. Und jetzt? — Thatsachen können doch nicht weggeläugnet werden.

Der Glaube, was ist er? —

Mögen diese Bemerkungen mit der oben stehenden Erzählung der Wissenschaft und Kunst gewidmet seyn. Ich aber feire in dieser Erzählung mit vollem Glauben die Vorsehung, welche über alle Kunst hinaus schafft und wirkt, Wunder thut im Großen und im Kleinen, auf gewöhnlichere und ungewöhnlichere Weise. So viel wir uns auch die Natur und ihre Wirksamkeit nach Regeln und bekannten Gesetzen zu verständigen suchen: immer bleibt hinter dem Schleier der Natur ein Wesen, welches wir nicht kennen, und dem wir nur durch frommen christlichen Glauben und durch Erhebung unsers Geistes zu Gott nahe kommen können.

Hamburg, Nov. 1819,

M a c h t r a g.

Es ist wohl zu befürchten, daß, indem ich obigen Aufsatz bekannt mache, mehrere, die den Magnetismus nur vom Hörensagen kennen und dennoch denselben ohne alle nähere Untersuchung entweder für den größten Betrug oder für die verblendetste Selbsttäuschung halten, mit noch mehrerem Rechte glauben werden, sich dem obigen Aufsatze als einer Ausgeburt einer mystischen Frömmerei, einer naturwissenschaftlichen und ärztlichen Charlatanerie entgegensetzen zu müssen. Ich befürchte in der That einen solchen Antagonismus, der aus der Einseitigkeit physischer und ärztlicher Ansichten, aus dem Mechanismus sogenannter klarer und deutlicher Kenntniß hervorgehet. Die Stimmen, welche bisher wider den Magnetismus sind abgelegt worden, sind entweder ganz oder halber Art; das heißt entweder solche — und diese sind die besseren, falls hier von etwas besserem die Rede seyn kann — die ihn durchaus verwerfen und alle seine Erscheinungen für reine und lautere Aeußerungen entweder des somatischen oder psychischen, oder auch des beiderseitigen Conflicts annehmen: oder solche, die besonders aus dem geheimen Erlebe der Selbsttäuschung, oder auch mit klarem, hellem Bewußtseyn, um es mit keiner Parthei zu verderben und ihren eigenen Ruhm zu schonen, die eine Hälfte dem Magnetismus, die andere Hälfte, da doch auch etwas für die scheinbare Verständigkeit ges

than werden muß, der Fehde oder der Parthei wider den Magnetismus zuwenden. Die dieser Halbheit huldigen, sind die sogenannten Moderaten (Mittel); Mäßigen, welche das Mechanisch; somatische des Magnetismus aus eigenen Thatsachen, deren sie sich rühmen, wohl anerkennen, aber von der andern Seite sich zugleich vor allen weitern Folgerungen eines weitern und höhern psychischen Antheils aus theologisirenden und halbphilosophischen Gründen zu bewahren suchen. Es ist nichts Schlechteres in der Arznei, und Naturwissenschaft, als sich mit den seichten Kenntnissen philosophischer und theologischer, auf der Oberfläche abgeschöpfter Kenntnisse brüsten zu wollen. Wir vernehmen dieses gerade oft von solchen, die, indem sie meinen, eine frühere apriorische Deduction des Wissenschaftlichen ins Lächerliche ziehen zu müssen, doch in demselben Augenblicke oder momentanen Buche selbst mit einer apriorischen — nicht Deduction, sondern gemeinen Meinung wider Thatsachen und Erfahrungen naturwissenschaftlicher Bestimmungen auftreten, wo solche gemeine unwissenschaftliche Artikel am wenigsten gelten können. So heißt es in einem Buche: „Erst in neuern Zeiten glaubten gewisse Philosophen, so müsse es aussehn, weil sie es beschrieben.“ Und kurz darauf lautet es doch nicht weniger apriorisch; als müsse es so seyn, und als sey eine jede andere wissenschaftliche Untersuchung und Ansicht unvernünftig und abergläubig: „Es wäre aber ein erstaunliches Unglück für den Menschen, wenn sein eigener freier Wille durch den festen Willen des andern so aufgehoben werden könnte, daß er durchaus den

„Willen des Andern befolgen müßte. So etwas hat selbst
 „der göttliche Lehrer nicht vom Menschen verlangt u. s. w.“
 (Ostander über die Entwicklungskrankh. des
 weibl. Geschlechts). Wird denn so nicht auch a priori
 und zwar theologisirend entschieden, wie sich der
 menschliche Wille, der vielleicht mannigfaltigen innern
 und äußeren psychischen Bestimmungen unterworfen seyn
 kann, verhalten müsse? Das entstehet dann aus einer
 solchen Halbheit, genannt Moderanz und helle
 Ansicht. Eine Inconsequenz folgt auf die andere.
 Eben so erfahren wir in einer Bemerkung als Zugabe von
 diesem Schriftsteller, was der so verdienstvolle Bil-
 lers über diese magnetische Richtung des Wirkens gesagt
 habe: „der verstorbene Billers, der in den achtziger
 „Jahren zu der magnetischen Schule oder harmonischen
 „Gesellschaft der Pnysegüristen in Reg gehörte, hing bis
 „an sein Ende fest an dem Glauben von der Einwirkung
 „des Willens eines Magnetiseurs auf den Willen einer
 „Magnetisirten. Noch in der allerletzten Unterredung mit
 „ihm, ein und zwanzig Tage vor seinem En-
 „de, den 5. Febr. 1815, als ich ihm meine Ansicht
 „von den Nerven und von dem materiellen Uebertritt
 „einer elektrischen Materie, und Entziehen derselb-
 „en explicirte, (?) erklärte er seine aus dem westph.
 „Moniteur 1815 Nr. 192 bekannte Ansicht von Ein-
 „wirkung des Willens des Magnetiseurs auf den Kranken
 „und sagte noch im Weggehen, er sey fest überzeugt, daß
 „es nach 50 Jahren dahin kommen werde, daß, wenn
 „z. B. eine Mutter nur ernstlich wolle, daß ihr Kind ges-

„sund werde, so müsse es auch gesund werden. Dieß
 „war die letzte Rede, die ich von dem sel. Willers vor
 „seinem Abschiede aus meinem Hause (!) und der
 „Welt hörte, und wovon mein H. Collega, Prof. Bencke,
 „Ohrenzeuge war u. s. w.“ Wozu die Bekanntmachung
 der letzten Rede des ehrlichen Willers in dem Hause
 eines Freundes als Epitaphium dem Heimgegangenen!
 Er klingt so ganz als Anekdote, deren Geschmack so oft
 in diesem Entwicklungsbuche vorkommt, mit allen ihren
 einzelnen sonderbaren Constatirungen von Jahres- und
 Tageszahl, als wenn es hier nur auf die Beweisführung ei-
 nes der wichtigsten historischen Geheimnisse ankäme. Hatte
 sich denn der Verf. auch diese Anekdote in seinem ärztli-
 chen Memorienbuche so gewissenhaft aufgeschrieben? Gott
 bewahre vor solchen Freunden, die das der Welt wiederges-
 ben, was man in dem Gefühl einer vielleicht zu großen
 Wärme für irgend eine höhere Ansicht gegen die materielle
 Ansicht irgend einer andern Erklärung oder Belehrung
 geäußert hat. Es ist jetzt eine ganz gewöhnliche Mode
 unter mehreren Ärzten, daß, indem sie dem todtten Löwen
 einer Philosophie, die gewiß viel Gutes stiftete und einen
 Character von Größe und Kraft in sich vereinigt, deren
 der empirische Sinn der niedern Auffassung und Erkennt-
 niß nie mächtig werden kann, mit biblischen Sentenzen
 halb leicht und halb kräftig Hohn sprechen, sie eben das
 durch sich bald als verständigere Philosophen,
 bald als einftichtsvollere Psychologen zeigen
 wollen, als wäre es nur so leicht, darum weil man Arzt
 ist, darum auch guter Philosoph und verständiger Psy-

Cholog zu seyn. Was von diesen sogenannten Verständigen und Moderaten auf der einen Seite dem Mysticismus, der Schwärmerel, oder auch, wie es in dem obigen Buche heißt, der Charlatanerie genommen wird, wird von ihnen doch anderer Seits eben für sich genommen und sich zugeeignet, daß man auch hier wieder über die Inconsequenz der Consequenz nicht genug staunen kann, alle die frühern Befenner des Magnetismus u. s. w. für Charlatane, unwissende Menschen, Betrüger und so weiter erklären zu hören, indem sie doch dann wieder viel leicht nur Wunders halber gestehen, daß sie auch magnetisirt haben und noch magnetisiren, aber freilich alles nur mit matereller elektrischer Moderation. Die beigefügten theologischen Erklärungen der biblischen Wunder u. s. w. sind daher auch von der Art, daß man sie leicht vermissen könnte, ohne daß dadurch dem Leser ein Schaden, vielmehr dem Buche ein nicht geringer Vortheil durch das Streichen solcher Exegese würde zu Theil werden.

Ist dem nun so: daß die Wissenschaft von den Partheien entweder nur durch ein absolutes für oder wider, oder endlich auch durch ein unseliges Mittelding von forschungslosem Moderatismus glaubt gefördert werden zu können: so sehen wir das trübe Schicksal dieses Auffasses voraus, indem über ihn ohne weiteres Bedenken das Anathema des dunkelsten Aberglaubens wird gesprochen werden. Ein solches Urtheilen können wir uns wohl leicht erklären, der Grund desselben liegt in den Grenzen, wo nicht der Begrenztheit einer populären Philosophie.

Aber diesen Urtheilen und Nachsprüchen muß durchaus gewehrt werden, wenn nicht jede Wissenschaft selbst auf dem halben Wege der Untersuchung stehen bleiben soll. So höre ich denn obiges Urtheil der gewöhnlichen Naturkunde, welche annimmt, die ganze Natur mit ihrem Licht und Schatten überschauet und in feste geschlossene Begriffe gebracht zu haben, folgendermaßen über den Siderismus und siderisch, magnetische Kuren sich aussprechen, „welcher Aberglaube und Wahnsinn nun vollends, „daß Gestirne oder Menschen durch dieselben sollen mag, „netisiren können.“ Ich habe nichts weiter wider diesen ganz gründlichen, ungründlichen Urtheilspruch, als daß er sich nicht ebenfalls bloß um des guten Glaubens willen hinsage, sondern sich beweise und bestätige das durch, daß ein Beweis geliefert werde davon, wie und daß dieses durchaus nicht möglich sey, — nicht möglich sey nach den Kräften der Natur, nach diesen oder jenen Gesetzen, welche Gesetze aber nicht die gewöhnlich eingelesenen Begriffe von bloß mechanisch abstoßenden und anziehenden Kräften u. s. w. seyn müssen, sondern Gesetze der durchaus erforschten und erkannten Natur. Wie will denn aber ein solches Urtheil auf solche Art sich begründen! Ist denn nun nicht, auf das gelindeste gesprochen, ein ähnlicher Aberglaube in diesem absprechenden Urtheile, als wenn man apodiktisch das Gegentheil aufstellen wollte? „Untersuche und prüfe“ sagt die wahre Wissenschaft. Und so würde in der That die Wissenschaft mehr gewinnen, als durch jenes mechanisch blinde Absprechen der Wissenschaftler, wenn der

vermeinte Aberglaube mehr untersucht, geprüft und zur näheren Betrachtung von der Wissenschaft gezogen würde. Manche Goldförner würden sich da entdecken, die in einem tiefen — tiefen Schachte verborgen sind. Man bleibe nur nicht auf der Oberfläche und halte nicht das allein für Wahrheit, was da auf offenem Wege dem zufälligen Blicke entgegenkommt. Wenn neuere verdienstvolle Chemiker die Untersuchungen über chemische Verwandtschaften und Erzeugnisse entfernterer Himmelskörper eingeleitet haben; wenn gemeine Erfahrungen erprobt zu haben vorgeben, daß z. B. Mondlicht anders als Sonnenlicht auf Wachsthum und Bestehen des organischen Lebens wirke; wenn selbst ärztlich ein solcher entfernter siderischer Einfluß nicht geläugnet werden kann: so ist es ja wohl der Untersuchung und wissenschaftlichen Aufmerksamkeit nicht unwerth, alle diese einzelnen Arten des vermeinten oder wirklichen Aberglaubens näher zu prüfen und sie mit den Erfahrungen und Ansichten einer höheren Chemie und Naturwissenschaft zu verbinden. Was nun in jener Rücksicht Kastner eingeleitet hat: davon finden wir eine ähnliche Einleitung, was das Erdgestirn betrifft, in dem von Rieser genannten Siderismus. Die unparteiische freigesinnte Wissenschaft mag prüfen, was in dem oben erzählten Beispiele der sympathetischen Heilung enthalten ist — ob es nur Mysticismus und Träumerei — oder vielleicht mehr als Traum sey. Darum bitten wir den Forscher, damit wir zugleich besonders die wissenschaftliche Absicht anzeigen, um derenwillen wir obige Erzählung eines vermeinten und von den Meisten sogenannten

ten Aberglaubens mitgetheilt haben. Ernste Prüfung gebührt dem ernstern Willen für Wissenschaft und Kunst. Leichtgläubigkeit und Eigendünkel behilft sich mit Spöttereien und platten Sentenzen über Dinge, die man nicht einmal der Mühe werth geachtet hat, näher mit forschendem Blicke kennen zu lernen.

Ich kann mir es nicht zum Vorwurfe machen, in solchen Dingen, welche dem Aberglauben anzugehören scheinen, leichtgläubig mich einem gewissen Hange der Schwärmerei hingeeben und dasjenige für innere Thatsache genommen zu haben, was nur Schein oder äußere zufällige Erscheinung war. Ich bin nicht bloß Zweifler, sondern geradezu Lügner aller möglichen magnetischen Heilkräfte gewesen. Ich habe in diesem Sinne und Geiste mehreren magnetischen Versuchen und Heilungen beigewohnt, denen ich meinen Glauben versagen mußte. Aber bezeugen muß ich doch auch, daß eine Menge von genau untersuchten Thatsachen mich nicht weniger endlich davon überführt haben, was so viele Naturforscher und Aerzte als Thatsache des Magnetismus bekennen. Ich kann nicht anders als gestehen, daß diese Thatsachen mir das Psychische und Somatische des Lebens in einem höhern Lichte und in einer weitern Sphäre gezeigt haben. Doch von dieser Individualität meiner Ueberzeugung — wozu das hier! —

Ich halte den oben erzählten Fall, der durch magnetische Sympathie Genesenen, mehr oder weniger für eine Heilung eines innern, schon in der Krankheit verborgen wirkenden Somnambulismus. Schlafen denn alle Soms

nambulen? Unsere Kranke war fast fortwährend in einem Wachzustand. Aber eben dieser Wachzustand schien mir mehr der Seite des Magnetismus, als dem gewöhnlichen wachenden Zustande anzugehören. Schnte sich die innere magnetische Sphäre nicht selbst im Schlafe oder beim Einschlafen der Kranken nach der äußeren Lichtseite? Die Kranke konnte nur bei brennendem Lichte des Nachts schlafen und einschlafen. Ihre Augen hatten eine ungewöhnliche Schärfe und Fernsehen. Jetzt in dem Zustande ihrer Genesung ist alles dieses zu dem Zustande der gewöhnlichen Natur zurückgekehrt. Auch das scharfe und weite Sehen hat sich verloren. Ich möchte zu dieser innern Seite des schon im Verborgenen wirkenden Somnambulismus rechnen jenes Vertrauen, welches sich in unserer Kranken wie auf einmal wieder verjüngt zum Leben entwickelte, so krank auch und kränker noch als jemals sie danieder lag; jenes Vertrauen, welches wie magisch und sympathetisch aus der Seele der Kranken hervorsprang, da nur von fern das Gerücht von jener sympathetischen Kur erscholl, durch deren Anwendung sie fast erst ein halb Jahr später, weil die Helferin früher entfernter wohnte, gesund wurde. Von dieser Zeit des magisch sich erweckenden Vertrauens zu Gottes wundervollen Hülfe, zu Gottes Gnade und Allmacht wich auch dasselbe nicht, und eben von dieser Zeit erfüllte sich in der Seele der Kranken eine gewisse Verklärung von der innigsten Festigkeit im Leben und Tod, wie es der Himmel füge, fröhlich zu leben oder fröhlich zu sterben. — Doch, wie gesagt, ich habe diese ganze Erzählung nur als ein Moment zur nä-

Hern. Untersuchung für die Annalen ächter mit der Religion und den weitem höhern Ansichten der Natur und des Glaubens befreundeter Naturwissenschaft aufstellen wollen. Ich übergebe diese Erzählung zur freundlichen und ernsten Beurtheilung. In der Zeitschrift für psych. Aerzte habe ich in der Aufschrift: „Wunderbare Erzählungen“ angezeigt, daß ich in diesem Archiv eine solche weitläufigere Darstellung liefern würde. Hier steht sie denn, um jenes Versprechen und selbst leine angefangenen Erzählungen als Momente einer näheren Beleuchtung zu rechtfertigen. Es giebt Erscheinungen der Welt, die höher liegen, als in dem bloß sinnlichen Gewebe sichtbarer Tugungen. Ueber die ganze Erde hin wehet ein Geist der Gottheit, welcher Offenbarung, heilige Urkunde, Glaube und Gebet heißt. —

(Fortsetzung folgt.)

3.

M a g n e t i s c h e H e i l u n g.

Mitgetheilt von

Dr. de B a l e n t i,
prakt. Arzt zu Sulza.

Ein junges, gesundes, rüstiges Bauernmädchen von 18 Jahren hatte bereits ein Mal unvollkommen und spärlich menstruiert. — Kurz darauf zog sie als Blehmagd aus

dem elterlichen Hause zu einem Herrn in ein fremdes Dorf, wo sie täglich viel Verdruß und Aerger erleiden mußte. Drei Monate blieben von da an ihre Regeln aus, ohne daß sie jedoch deßhalb Beschwerden empfunden hätte. — Da endlich der Verdruß im Hause immer zunahm; so ward sie von ihrem Vater wieder heim geholt, und zwar an einem der heißesten Sommertage dieses Jahres (1819). Mitten auf dem Wege stürzt sie plötzlich bewußtlos nieder, bekommt epileptische Zufälle, und wird in das benachbarte Städtchen getragen. — Die Anfälle kommen hier schnell und heftig aufeinander; ich wurde herbeigerufen, ließ am Fuß zur Ader, und gab antiphlogistische Arzneien. — Hierauf ward es ein wenig besser, allein das Uebel kehrte bei dem geringsten Anlaß zurück, so daß sie manchen Tag über 10 Anfälle auszustehen hatte.

So gingen einige Wochen hin, als die Zeit ihrer Regeln wieder eintrat. Jetzt bekam das Mädchen einen Zufall, welcher alle bisherigen an Heftigkeit übertraf. Ich fand sie bewußtlos ganz zusammengekrümmt auf dem Bette liegend. — Die ganze linke Seite, auf welcher sie lag, schien gelähmt zu seyn; der Puls war etwas unterdrückt, und verrieth einen sehr gespannten, krampfhaften Zustand. Sie hörte nicht, vermochte auch nicht zu reden. Nur bei heftigem Aufrütteln gab sie einige Zeichen von Aufmerksamkeit von sich, und zeigte dabei auf die Zunge, um das Unvermögen zu sprechen, anzudeuten.

Es wurde sogleich eine Ader am linken Arm geöffnet, die aber nicht floß; darauf eine zweite am linken Fuß,

welche zwar blutete, aber nicht viel. Jedoch kehrte schon nach diesem kleinen Blutverlust Besinnung und Sprache zurück. Das Mädchen setzte sich munter im Bette auf, und fing an zu sprechen. Darauf wurde eine dritte Ader am rechten Fuß geöffnet, welche stärker floß; so daß sie ohngefähr im Ganzen ein Pfund Blut verloren haben mochte. — Von da an ging es eine Weile besser, allein die epileptischen Zufälle kehrten dennoch bei der geringsten Veranlassung zurück, und das Mädchen äußerte eine ungewöhnliche Empfindlichkeit und Heftigkeit, so daß sie bei Kleinigkeiten leicht in Zorn gerieth, welcher oft auf der Stelle das eintretende Uebel zur Folge hatte. Ebenso erregte die Freude über mein Erscheinen mehrmals den epileptischen Anfall. Bald darauf verdunkelte sich das linke Auge, wurde zuletzt völlig blind, und nach einigen Tagen verlor auch das andere an Sehkraft. — Jedoch nach dem kurzen Gebrauch eines stärkenden Wassers stellte sich das Sehvermögen auf beiden Augen bald wieder ein. Ruch darauf trat die Reinigung ein, jedoch sehr spärlich und unvollkommen. Die ganze Zeit über hatte ich gelinde Emmenagoga gegeben.

Von da an befand sich die Kranke ziemlich wohl; die epileptischen Anfälle hörten auf, allein sie war noch immer leichten Ohnmachten unterworfen, und klagte fortwährend über Kopfschmerz und Schwindel. — Deshalb wurden die Arzneien fortgebraucht, auch gab ich ein Mal ein Brechmittel und darauf gelinde Laxantia. Die Zeit ihrer Regeln stellte sich wieder ein, und sie zeigten sich besser und reichlicher als vorher, jedoch nicht ohne einige

leichte Ohnmachten. — Da ich aus ihrer kräftigen, wohlge-
nährten Körperbeschaffenheit schließen konnte, daß die
Ausleerung des monatlichen Geblütes für ihr Bedürfnis
immer noch unzureichend seyn möchte, so rieth ich ihr
ernstlich zur Fortsetzung des Gebrauchs von passenden
Arzneien.

Gerade um diese Zeit war ich veranlaßt worden,
mich mit dem Studium des thierischen Magnetismus zu
beschäftigen, und wurde mit Ernst und Eifer für die Sas-
che erfüllt. Ich nahm mir daher vor, bei nächster Gele-
genheit meine Kenntnisse davon in Ausübung zu bringen.
— Das erwähnte Bauernmädchen kam eines Tages (27.
Jul. 1819) zu mir, um neue Arzneien zu holen. Mehr
aus Neugier als Ernst hieß ich ihr, sich auf den Stuhl
niederzusetzen, machte einige Striche mit dem Daumen über
die Augen, und sah zu meinem Erstaunen, wie sich schon
bei dem zweiten Strich der Augenstern nach oben drehte
und die Kranke bewußtlos in den Stuhl zurücksank. —
Sie ermannte sich jedoch bald wieder, und lächelte ver-
wundert über diesen Zufall. — Jetzt versuchte ich dies-
selben Striche zum zweiten Mal, und es dauerte nicht
lange, so trat dieselbe Erscheinung ein. Hierauf entließ
ich die Kranke ohne Arznei, und nahm mir vor, den Rest
ihrer Nervenschwäche, als die fortdauernde Krankheits-
anlage, eben so die Unvollkommenheit ihrer Menstruation,
als die innere entfernte Ursache der Krankheit, durch die
geheimnißvolle Kraft des thierischen Magnetismus vollends
zu vernichten. — Ich glaubte hier bloß bei den niedrig-
sten Stufen der magnetischen Wirkung stehen bleiben zu

kamen, indem die Krankheit größtentheils schon gehoben, und eigentlich nur die Anlage dazu noch zu bekämpfen übrig war, und versprach mir bei dieser ersten Behandlung nichts weniger als einen vollkommenen Somnambulismus.

Ich beschied das Mädchen in dieser Absicht schon auf den folgenden Morgen wieder zu mir, und machte mich in der Zwischenzeit noch ganz gründlich mit den verschiedenen Manipulationsweisen bekannt.

28. Jul. früh gegen 9 Uhr. Im Anfange versuchte ich es mit eisernen Stäben. Kaum hatte ich einige Züge von der Stirne zu den Armen herab gethan, als ich ein immer lebhafteres Zucken in den Händen wahrnahm. — Dasselbe Zucken wurde in den Beinen rege, sobald ich vom Schenkel über den Vordertheil des Körpers zu den Füßen herabstrich. — Ich versuchte auch die gestrigen Striche mit dem Daumen über die Augen wieder, welche jedoch für dieses Mal fruchtlos blieben. Nachdem ich ohngefähr eine kleine Stunde so abwärts gestrichen hatte, (und zwar mit leichter Berührung), ließ ich das Mädchen gehen. Unterweges (sie wohnt eine kleine halbe Stunde von hier) überfällt sie ein leichter Schauer mit Zucken in den Gliedern, und ehe sie noch nach Hause kommt, spürt sie das eintretende Monatliche.

Diese merkwürdige Erscheinung wagte ich damals noch nicht auf die Wirksamkeit der Manipulation zu schließen; allein es sind zwei Gründe, welche laut dafür sprechen. Erstens trat das Monatliche gerade um 3 Tage zu früh ein, und zweitens lehrt die Folge, daß ich keinesweges Ursache hatte, an dieser Sache zu zweifeln. — Die

Ausleerung des Geblütes war jedoch auch dies Mal, unvollkommen, und dauerte kaum einen und einen halben Tag.

29. Jul. früh 9 Uhr. Ich strich abwechselnd bald mit dem Stabe, bald mit der Hand. Eine gewisse Ungeduld verleitete mich dazu, daß ich nicht lange bei einer Manipulationsart blieb, sondern bald diese bald jene versuchte, so wie sie mir gerade in den Sinn kam. Trotz dieses leidenschaftlichen und unkünstlerischen Verfahrens (das man einem Neuling verzeihen mag) hatte ich dennoch die große Freude zu sehen, wie ich der eisernen Stäbe bald nicht mehr bedurfte, um die erschütterndsten Zuckungen hervorzubringen, ja ich fürchtete bald die zu heftige Wirkung derselben und beschränkte mich auf eine gleichmäßige und ruhige contrahirte Digitalmanipulation mit leiser Berührung. — Auch heute blieben die Versuche mit dem Daumen über die Augen fruchtlos.

30. Jul. früh 9 Uhr. Das Mädchen hatte gestern ungewöhnliche Müdigkeit und Schläfrigkeit empfunden. Dabei hatte es auch, gegen mein Verbot, bei großer Sonnenhitze im Felde Aehren gelesen. Das linke Auge, welches schon ehemals, wie bekannt, an einer amaurotischen Verdunkelung gelitten hatte, war gestern gegen Abend zum zweiten Mal so verdunkelt worden, daß die Kranke die Gegenstände in der Nähe nur mühsam, in der Ferne gar nicht unterscheiden konnte. — Dieselbe Blindheit führte sie auch heute zu mir. Schon die ersten leisen Berührungen brachten eine so heftige Wirkung hervor, daß ich sogleich nicht nur von der contrahirten Digitalmanipulation

pulation zu der expandirten übergehen, sondern auch immer mehr aus der Ferne wirken mußte. Mit der doppelten Pugnalm Manipulation war ich im Stande, in einer Entfernung von 2—3 Schuhen, ja zuletzt von 2—3 Schritten die erschütterndsten Zuckungen hervorzubringen, welche aber ihrer Heftigkeit wegen oft mich selbst in Schrecken setzten.

Ich beschränkte demnach meine Manipulation von heute an auf die Wirkung aus der Ferne. Schon die ersten Striche vom Scheitel herab bewirkten das Schließen der Augen und Schlaf. — Dieser Schlaf wurde jedoch oft von den heftigen Zuckungen unterbrochen, die ich aus Mangel an Übung in der Sache oft gegen meinen Willen, oft auch mit Vorsatz erregte. — Zuletzt ward ich aber mit der Verfahrensweise immer vertrauter, weckte sie nach Belieben auf, schläfernte sie wieder ein, erregte Zuckungen und besänftigte sie, welches mir alles vortreflich gelang. Diese wissenschaftliche Neugier wich aber auch hier bald, und ich schämte mich des Mißbrauchs einer Kraft, die uns nach meiner Meinung zu nichts weiter gegeben ist, als unsere jedesmaligen Kranken zu heilen, und die sich gewiß für jeden Frevel rächen wird, sey er auch unter noch so schöne und ehrwürdige Namen versteckt.

Ich bemerkte bald, daß ihr meine Gegenwart störend sey. — Darum entfernte ich mich und ließ sie ruhig liegen. Nach einer Stunde trat ich wieder zu ihr. Je näher ich kam, desto unruhiger ward ihr Schlaf. Der Athem wurde kürzer, schneller, und bisweilen brach

chen bei großer Annäherung ohne Manipulation durch meine bloße Gegenwart heftige Zuckungen aus. Sobald ich sie verließ, wurde der Athem tiefer, größer, leiser und langsamer, der Schlaf fester. Diese Störung durch meine Gegenwart habe ich so oft bemerkt, eben so habe ich die außerordentliche Wirkung meines Daumens aus solcher Entfernung so oft und so vorsichtig versucht und bewährt gefunden, daß ich von der Wahrheit dieser Wirkung nunmehr vollkommen überzeugt bin.

Nachdem sie beinahe drei Stunden ruhig geschlafen hatte, weckte ich sie. Darauf magnetisirte ich heimlich eine Blume, ließ sie daran riechen, worauf sie zwar nicht augenblicklich, aber doch wenige Minuten darnach, wieder in Schlaf versiel. — Ob nun diese Blume die Ursache des neuen Schlafes war, oder ob er vielmehr als Nachwirkung der Manipulation selbst anzusehen sey? Dieses wage ich noch nicht zu entscheiden. —

Zu bemerken ist noch, daß die Kranke, welche, wie gesagt, auf einem Auge beinahe völlig blind zu mir gekommen war, vollkommen sehend von mir hinwegging. — Nachdem ich sie nun ventilirt hatte, wurde sie merklich frischer, fühlte sich sehr wohl und gestärkt, und ging mit mir nach ihrem Dorfe, wohin ich sie theils aus Sorge für sie, theils wegen Amtsgeschäfte begleitete.

31. Jul. früh 9 Uhr. Der erste Strich war fruchtlos, der zweite brachte sogleich Schlaf, der dritte Zuckungen hervor. — Ich weckte sie mehrmals, brachte sie sodann jedes Mal mit dem ersten Strich wieder zum

Schlaf, mit dem zweiten und dritten wurden die Zuckungen rege. Sobald sie gehörig im Schlafe lag, ward ihr, wie gestern, meine Gegenwart störend und beunruhigend. — In der Ferne durch eine Thürspalte sah ich, wie sie tief und ruhig athmete, sobald ich aber näher trat, wurde ihr Schlaf sogleich sehr unruhig. — Mit dem ausgereckten Daumen konnte ich in der Entfernung eines Schrittes Zuckungen erregen.

Ich ließ jetzt einen Zeugen herbeirufen, in dessen Gegenwart ich die Schlafende weckte. — Ich fragte nach ihrem Befinden. Sie klagte über Schwindel und Schwere im Kopf. — Nach einem kräftigen Ventiliren verlor sich dieses alles, die Kranke wurde sehr heiter, befand sich angeblich vortreflich, und sprach eine Weile sehr heiter mit uns. — Berührte ich sie hierauf mit dem Daumen an irgend einer Stelle ihres Körpers, am Knie, an der großen Zehe, am Daumen, oder sonst wo; so schlossen sich mitten im muntersten Gespräch die Augen, und sie sank sehr bald fest schlafend in die Kissen zurück. — Diese Erscheinung wurde durch mehrmalige Versuche bestätigt. Ließ ich jedoch den einschläfernden Daumen noch einige Sekunden länger liegen; so mußte ich ihn, der eintretenden Zuckungen halber, sogleich wieder entfernen.

Da ich wegen der Wirksamkeit der gestern von mir magnetisirten Blume in Zweifel war; so magnetisirte ich heute eine schöne Leukoje, weckte die Kranke, ventilirte sie, und verscheuchte alle Spur magnetischer Wirkung von ihr. Der Zeuge hielt ihr hierauf die Blume an die Nase,

und kaum hatte sie lächelnd einige Mal gerochen, als sie schlafend in die Kissen zurücksank. Kurz darauf verstopfte ich ihre Ohren mit magnetisirter Baumwolle, worüber sie erwachte. Ich hielt ihr sogleich die Baumwolle an die Nase, und brachte sie damit schnell wieder in den Schlaf.

Nach Verlauf einer Stunde besuchte ich die Schlafende wieder (sie war in der Oberstube). Ich bemerkte, daß ihr Schlaf noch fester sey, als vorher. Ich redete sie so behutsam als möglich an: „schläfst Du?“ erhielt aber, statt der Antwort, Zuckungen, die mich bald wieder zum Weggehen zwangen.

Darauf magnetisirte ich ein kleines spanisches Röhrchen, welches ohngefähr eine Elle lang ist. Damit berührte ich aus großer Ferne das Knie der Kranken, und brachte damit schnell die heftigsten Zuckungen hervor.

Ich legte, sodann die magnetisirte Lebloje auf ihre Hand, worauf sogleich Zuckungen an den Armen eintraten, die mich zur Wegnahme der Blume nöthigten. Dieselbe Blume legte ich dann nahe an die Nase auf das Halstuch der Kranken, und in kurzer Zeit brachen Zuckungen aus im Kopf und Hals, so daß ich die Blume ebenfalls bald wieder wegnehmen mußte.

Ich hatte gelesen, daß die Seide die Strömung der magnetischen Kraft hemme. Deshalb zog ich, in Ermangelung eines seidenen Handschuhes, einen seidenen Beutel an die Hand und berührte die Kranke, allein auch jetzt brachen heftige Zuckungen aus. — Da ich dem durchlöcherten Beutel nicht recht traute; so zog ich nun einen

sehr feinen, dichten, schwarzseidenen Strumpf an die Hand; allein auch dadurch wurde meine Einwirkung auf die Kranke nicht im mindesten gehemmt. — Eben so brachte ich durch das Berühren mit einem Bierglase Zuckungen hervor, ja ich glaube, daß ich dieß mit jedem beliebigen Körper vermocht haben würde. Ob nicht vielleicht meine bloße Nähe die Zuckungen erregte?

Ebenfalls hatte ich gelesen, daß ein Spiegel die magnetische Kraftfluth gleich den Lichtstrahlen breche und zurückwerfe. Deshalb stellte ich auf einen nahen Stuhl einen Spiegel, so daß sich die Kranke bequem darin sehen konnte. — Hierauf weckte ich sie und hieß sie in den Spiegel sehen, was sie halb wider Willen lächelnd und verschämt that, worauf sie auf der Stelle in den Schlaf zurück sank. — Dieser Versuch ward mehrmals wiederholt, und gab jedes Mal dieselbe Erscheinung.

So viel heut Morgen. Gegen Abend führte mich ein Geschäft in das Dorf, wo meine Kranke wohnt. — Ich war bei dem Prediger, meinem Freunde, dem ich schon mancherlei von dieser Geschichte sowohl, als auch überhaupt von den Wundern des Magnetismus im Allgemeinen mitgetheilt hatte. — Eben sprachen wir von der Sache, als das Mädchen selbst an der Pfarrwohnung vorüberging. — Ich rufte sie herein, und sie folgte meinem Ruf flink und freundlich. — Ich hieß sie niedersetzen und erkundigte mich nach ihrem Befinden, welches nach ihrer Aussage, vortrefflich war. Mitten in dem Gespräch wurde sie durch einen unbedeutenden Strich in

Distanz in Schlaf versetzt. — Während ihres Schlafes hatte ich sie der vielen Fliegen halber mit meinem Schnupftuche bedeckt. Nicht lange darnach brachen heftige und sehr anhaltende Zuckungen aus. — Ich mochte kommen oder gehen, die Zuckungen dauerten fort. Endlich fiel ich zum Glück auf die Ursache derselben, nämlich auf mein Schnupftuch, nahm selbiges hinweg, und die Ruhe ward sogleich wieder hergestellt. — Dennoch schlenkte sie meine Nähe fortwährend zu beunruhigen. Deshalb entfernte ich mich mit dem Prediger aus dem Zimmer. Nach meiner Entfernung schlug sie die Augen auf, schlief aber sogleich von selbst wieder ein.

Die Versuche mit der magnetisirten Blume wurden wiederholt, von denen nicht ein einziger fehlschlug. Sodann ließ ich die Kranke wieder eine Stunde ruhig schlafen, wo sie dann, von mir ventilirt, sehr heiter entlassen wurde und hurtig davon-lief. — Beim Weggehen erhielt sie ein paar Stückchen Kuchen, und ich richtete auf dieselben meine Aufmerksamkeit, indem mir der Gedanke aufstieß, ob sie nicht vielleicht durch das Genießen des Kuchens in Schlaf fallen müßte?

1. Aug. früh 10 Uhr. Ich besuchte meine Kranke selbst. Ich fand sie allein zu Hause, die Eltern waren in der Kirche. Sie befand sich vortrefflich, auch ihre Farbe deutete auf baldige völlige Genesung. Ich schickte sie in den Garten und bestellte zwei Blumen. Ich hatte nämlich die Absicht, die eine zu magnetisiren, die andere aber in der Hand der Kranken von mir unberührt zu lassen, um zu erfahren, ob die magnetisirte Blume von der

ändern sich auch in der Wirkung sichtbar unterscheiden würde?

Ich ließ sie zuerst an diejenige riechen, die sie selbst in der Hand hielt. Kaum hatte sie einige Züge gethan, als sie in Schlaf fiel. Diese Erscheinung weckte zweierlei Gedanken in mir. Entweder war jeder fein auf die Einnahme wirkende Stoff für sie so wirksam, oder es war mehr Aufmerksamkeit mit dem Fixiren der Gedanken schuld, daß sie in Schlaf verfiel. — Vom ersten mangelt mir die Erfahrung, das letztere wagte ich seiner Wunderbarkeit wegen kaum zu glauben. — Jetzt kamen ihre Eltern aus der Kirche zurück, und erzählten mir folgendes.

Als ich sie vor einigen Tagen im Felde beim Aehrenlesen getroffen, sie an mein Pferd gerufen, und eine Weile freundlich mit ihr vom Pferde herab gesprochen hatte; war sie ganz anders von mir zurückgekommen, als sie zu mir hingegangen war. Sie, die vorher emsig gesucht, war bald nach meiner Entfernung träge und schläfrig geworden. Auch war sie mehrmals schlafend beinahe vor sich hingestürzt. Ferner hatte sie den gestrigen Kuchen kaum zu essen gewagt, und zwar aus Furcht, dadurch in Schlaf zu fallen, und da sie sich zuletzt denselben noch entschloß, davon zu essen, so waren ihr mitten im Kauen die Augen zugefallen.

Dieses alles bestätigte also meinen Glauben an die Wirksamkeit meines auf die Kranke festgerichteten Willens. Um hierüber noch mehr Gewißheit zu empfangen, stellte ich nun folgende Versuche an.

Ich sah sie eine Sekunde starr an, und sie ward

mit diesem Blick schnell in Schlaf versetzt.
Noch mehr:

Ich ging zur Stube hinaus, trat weit in die Hausthür vor, nach der entgegengesetzten Richtung von der Kranken. — Sie konnte mich von der Stube aus weder hören noch sehen. Hier machte ich einige Striche in die Luft mit angestrengter Aufmerksamkeit. Schon bei dem ersten Strich riefen mir die Eltern zu: „da fällt sie hin.“ (Ich hatte sie nämlich auf dem Bette sitzend verlassen.) Hierauf machte ich die Bewegung zum Wecken, und in wenigen Augenblicken riefen mir die Eltern lachend zu: „da kommt sie wieder.“

Dieser Versuch wurde auf derselben Stelle mehr als vier Mal wiederholt, und schlug nicht ein einzig Mal fehl; so daß ich auch von der Richtigkeit dieser Erscheinung nun völlig überzeugt bin, und fest daran glaube, wenn mehrere Magnetisten versichern, aus einer Entfernung von 2—3, ja bis 50 Meilen ihre Kranken in Crisis versetzt zu haben.

Wunderbar ist, daß bei dieser großen Empfänglichkeit für die magnetische Heilkraft noch kein eigentliches Schlafwachen eintreten will. Vielleicht ist dieser Schlaf, wie wir ihn bis jetzt sahen, zur völligen Heilung unserer Kranken hinreichend (was sehr wahrscheinlich ist). Gewiß ist, daß es unverzeihlicher Frevel seyn würde, mit eigenem Willen etwas erzwingen zu wollen, was die Gott so gehorsame und getreue Natur ganz von selbst als Herrscherin, nicht als Sklavin, hervorbringen und schenken muß.

2. August früh 11 Uhr. Heute früh gegen 6 Uhr wurde die Kranke von einem Hunde angefallen und in die Wade gebissen. — Sie war dabei so heftig erschrocken, daß ihr altes Uebel, die Epilepsie wieder eingetreten war. — Nach dem Anfälle fühlte sie sich matt, und schlief von selbst eine Stunde.

Ich ließ ihr, sich aufs Bette setzen, und setzte mich ihr gegenüber. In wenigen Augenblicken verdrehte sie die Augen, bekam epileptische Zuckungen mit Einschlagen der Daumen. Ein Strich abwärts schloß die Augen, der zweite dämpfte die epileptischen Zuckungen, der dritte oder vierte brachte die magnetischen Zuckungen hervor.

Diese magnetischen Zuckungen sind von den epileptischen vollkommen, und wesentlich verschieden. Denn diese, nämlich die epileptischen, ergreifen mehr das System der Beugemuskeln, sie bringen kein eigentliches Zucken, sondern mehr ein Schmeißen und Schlagen mit den Gliedern hervor, sind mit Bewusstlosigkeit und Einschlagen der Daumen verbunden, und lassen, was die Hauptsache ist, Verdrüsslichkeit, Mattigkeit und Abspannung nach sich. — Dagegen treten die magnetischen Zuckungen bei vollem Bewußtseyn ein, oder auch im magnetischen Schlafe selbst, sind nicht so schmerzhaft und schlagend, wie jene, sondern sind mehr galbanischen, kurz und schnell auf einander folgenden Schlägen zu vergleichen. Sie erstrecken sich nicht so sichtbar auf die Beugemuskeln allein, sondern erschüttern das ganze Muskelsystem, sind nicht mit Einschlagen der Daumen verknüpft, und, was ebenfalls die Hauptsache ist, sie

lassen nicht, wie jene, üble, sondern wohlthätige Folgen nach sich, sind nicht als unmittelbare Krankheits Symptome, sondern als critische Zeichen der sich selbst heilenden Naturkraft zu betrachten *).

Heute schien übrigens die Kranke meine Nähe besser ertragen zu können, auch durfte ich kräftiger und öfter an ihr herabstreichen. Während des Streichens fühlte ich ein ungewöhnliches kräftiges Ausströmen aus der Hand, was ich zwar früher auch, aber nicht so auffallend empfunden hatte. — Dieses Strömen ist so fein, so lebendig, und doch so unförperlich, daß es sich mit dem Strömen und Berühren bekannter Dinge durchaus nicht vergleichen läßt.

Von II Uhr an schlief jetzt die Kranke bis Nachmittag 1 Uhr. Während ihres Schlafes war ich weggegangen. Sie hatte einige Mal im Schlaf gezuckt.

Nachmittag 4 Uhr. Ich fand die Kranke ziemlich munter, jedoch klagte sie über ein allgemeines Zittern, vorzüglich in den Beinen. Dieses Zittern war ohnstreitig noch die Nachwirkung des heftigen Schrecks. Ich beschied sie sodann auf die Pfarrwohnung, wo ich sie in Gegenwart des Predigers in Erise versetzen wollte. Von

*) Doch wohl nur in dem Sinne, daß diese qualitativ von den epileptischen Krämpfen verschiedenen Zuckungen, als ein von der vorhandenen Krankheit wesentlich verschiedener krankhafter Zustand jenen früheren antagonistisch oder metastatisch heilt?

Kieser.

dort aus ward ihr ein Mädchen entgegengeschickt. Diese findet die Kranke im epileptischen Anfall allein. Unterweges kehrten die Anfälle zurück. — Sie wurde alsbald aufs Bette gebracht und eingeschlafert.

Da ich auf die oberen Theile, der eintretenden Zuckungen halber, nicht wohl magnetisiren durfte, so beschränkte ich mich bloß auf die Knie und die Unterschenkel, welche ich wohl eine Viertelstunde lang mit der expandirten Digitalmanipulation in Distanz behandelte. — Auch hier fühlt ich aus der Ferne ein außerordentliches, durchs aus unbeschreibliches Kraftströmen aus meiner Hand, welches, wenn ich näher kam, fast zu einem glühenden Strome ward, und heftige Zuckungen erregte.

Diese mehr örtlich beschränkte Behandlung war von dem besten Erfolg. Der Schlaf ward dadurch merklich fester, das Athmen immer tiefer, gleicher, stiller und größer. Meine Gegenwart schien ihr von jetzt an nicht mehr unangenehm zu seyn, ja ich bemerkte sogar, daß die Zuckungen eintraten, wenn ich mich nur etwas entfernte. — Nunmehr auf eine critische Entwicklung bei der Kranken aufmerksam gemacht, entfernte ich mich geräushtlich vom Bette der Kranken, und siehe da! es brachen so heftige Zuckungen aus, daß ich schnell zusahen und selbige beseitigen mußte. Dieses gelang mir am besten, wenn ich die eine Hand in Distanz auf die Herzgrube richtete, die andere auf die Stirn legte.

Diesen Versuch wiederholte ich wohl zehn Mal, und ich bin überzeugt, daß ich bei hartnäckiger Entfernung die fürchterlichsten Zufälle würde erregt haben. — Denn

Jedes Mal brachen die Zuckungen aus, sobald ich nur Miene machte, mich zu entfernen, und wichen dagegen theils meiner bloßen Annäherung, theils einer sanften Berührung, theils dem bloßen Anhauchen.

Kunmehr war ich von einer kritischen Umwandlung der Krankheit völlig überzeugt. Denn es entwickelte sich deutlich und offenbar ein Zustand, welcher dem bisherigen in allen Stücken entgegengesetzt ist.

Vorher wirkte meine Nähe störend ein, wenn die Kranke schlief, jetzt that dieses meine Entfernung, dagegen hob meine Annäherung die erregten Unruhen wieder auf. Meine Nähe, die sonst die heftigsten Zuckungen erregte, besänftigte jetzt dieselben, während meine Entfernung dieselbe hervorrief. — Früher konnte die Kranke nicht die mindeste Berührung von mir ertragen, der ausgereckte Daumen brachte sogar in großer Entfernung die Zuckungen hervor; allein jetzt bemerkte ich deutlich genug, wie wohl es der Schlafenden that, wenn ich entweder ihre Arme sanft strich, oder auch beide Hände mit irgend einem Theile ihres Körpers anhaltend in Berührung brachte. — Sogar mein Schnupftuch konnte ich jetzt ohne Gefahr über die Kranke breiten, und eine magnetisirte Blume blieb ohne Wirkung, sowohl wenn ich die Kranke daran riechen ließ, als auch wenn ich ihr selbige auf die Hände legte. Eben so legte ich meine goldene Uhr in die hohle Hand, ohne daß nur die mindeste Reizung dadurch erfolgte wäre.

Jetzt ging in mir, wie gesagt, die Ahnung einer höhern somnambulen Entwicklung auf. War ihr nämlich

vorher in ihrem einfachen magnetischen Schlaf meine Gegenwart als ein überflüssiger, mithin schädlicher Reiz sichtbar zumider gewesen; so bedurfte sie gleichwohl derselben bei dem Betreten einer höhern Stufe in dem geheimnißvollen Hellsdunkel dieses räthselhaften Zustandes. Ich wagte es daher, für die nächste Krise sowohl mir, als auch dem Prediger das Erwachen der Schlafenden, und zwar innerhalb der Grenzen der sichern und klaren Instinktvernunft (wenn ich so sagen darf), voraus zu verkündigen, und die Folge lehrt, daß diese Vorhersagung in Erfüllung ging.

Ich hatte nämlich ohngefähr eine Stunde als ein Gefangener an ihrem Bette sitzen müssen, als ich die Kranke weckte. — Das Wecken erfolgte nicht mehr so leicht als sonst. Die Kranke befand sich wohl, vorzüglich nach dem Ventiliren. — Das Zittern der Glieder war verschwunden. Sie bat um ein Glas Wasser. — Sie erhielt Wasser; das von mir heimlich magnetisirt worden war. Sie gab den Geschmack desselben bitterlich an, was ich selbst nicht fand.

Hierauf trat ich auf den Vorfaal, wo ich sie mehrmals in Gegenwart des Predigers und seiner Frau einschlieferte. — Ich wagte noch mehr. Nämlich ich ging mit dem Prediger in die Unterstube, machte aber mit dessen Frau aus, daß sie bei der Kranken bleiben und uns durch Pochen anzeigen solle, so bald die Kranke in Schlaf fallen werde. Eben so sollte ein zweites Pochen das Erwachen des Kranken anzeigen. — Kaum hatte ich drei kräftige Züge in der Unterstube gethan,

als mit das Pochen hörten. — Das Wecken konnte ich jedoch mit aller Anstrengung hier nicht zu Stande bringen, und selbst in der Thür der Oberstube gelang es mir nur mit großer Mühe.

Der Schlaf hatte der Kranken übrigens so wohl gethan, daß ich ihr wieder sich legen hieß, und sie wieder einschlieferte. Theils durch Streichen der Unterschenkel, theils durch anhaltende Berührung, theils durch Anhaushen ver setzte ich die Kranke in einen so ruhigen und festen Schlaf, als ich ihn bis jetzt an ihr noch nicht wahrgenommen hatte. — Auch in ihren Gesichtszügen sprach sich ein anderes Leben aus. Vorher hatte die Kranke im Schlaf immer etwas finster ausgesehen, ohngefähr wie ein im Unwillen entschlafenes Kind; dagegen verbreitete sich jetzt eine erquickliche Ruhe in ihrem Gesicht, ja es schien mir, als wollte der lächelnde Mund seinen Dank ausdrücken für den angenehmen Zustand, den ich ihr das durch verschaffte, wenn ich etwa ihren Arm sanft strich, oder meine flache Hand lange auf ihr ruhen ließ. — Der Athem säufelte immer stiller und stiller, bis er endlich gar nicht mehr vernommen ward.

Jetzt legte ich meine linke Hand auf ihre Stirn, beugte mich mit dem Mund zu ihrem Gesicht nieder und fragte mit Willenskraft:

Schläfst Du?

Es schien mir, als regten sich die Lippen bei dieser Frage. Da ich aber dieses fast unmerkliche Regem der Lippen auch aus unbekannten zufälligen Ursachen erklären konnte, z. B. durch die Annäherung meines Gesichts; so schlug

Ich diese Erscheinung nicht eben hoch an, und wurde nur alsdann aufmerksam, als auf mein wiederholtes Fragen dieses Lippenregen und die Neigung zum Sprechen immer deutlicher hervortrat. — Deshalb fragte ich sie noch ein Mal mit angestrebter Willenskraft, die linke Hand fest an die Stirn gedrückt:

Schläfst Du?

Jetzt regten sich nicht nur ihre Lippen, sondern es säuselte auch ein ganz leiser, völlig vernehmlicher, wenn auch noch unverständlicher Laut über ihre Lippen hinweg.

Ich war gerade mit ihr allein. — Von himmlischer Liebe ergriffen, bewunderte ich beide die Tiefe und den Reichthum der Erkenntniß Gottes, sank vor ihrem Bette auf meine Knie und betete.

O du, der du schaffest und wirkst alles in allem, gieb, daß ich diese deine Kraft anwende dir zum Preis, zu deiner Ehre, und nicht zu der meinigen. — Daß dein Reich dadurch, o Christe, du Sohn Gottes, in mir, und durch mich und außer mir vermehrt werde, daß ich mich freue im Geist und nicht im Fleisch, nicht daß mir diese Geister unterthan sind, sondern daß mein Name im Himmel geschrieben steht.

Ein hörbares Flüstern der Schlafenden unterbrach mein Gebet. Ich blickte seitwärts zu ihr hin, und bemerkte nur noch das sanfte Regen ihrer Lippen. Ihr Gesicht war verklärt, und es schien, als hätte das Flüstern als eine beifällige Einstimmung mir und meinem Gebet gegolten. — Die Seele hatte bei den verschlossenen Augen einen andern Weg gefunden, auf welchem sie zu

mir sprechen konnte, und gleichwie die Seele der Comnambulen ohne Augen und Ohren die Sinnesindrücke empfängt, so schien es hier, als könnte sie ebenfalls auch ohne Augen und Mund sprechen, und zwar inniger und deutlicher, als mit diesen ihren gewöhnlichen treuen Dienern im wachenden Leben.

Nest trat der Prediger herein, dem ich die gemachte Entdeckung sogleich mittheilte.

Bald darauf beugte ich mich wieder zu ihr nieder, legte meine Hand fest auf ihre Stirn und fragte von Neuem:

Schläfst Du?

(Bewegung der Lippen, unverständliche Antwort.)

Ich wiederholte die Frage, worauf dasselbe erfolgte.

Soll ich dich noch mehr fragen?

(Bewegung der Lippen, unverständliche Antwort.)

Wiederholte Frage:

Soll ich Dich noch mehr fragen?

Hierauf folgte ein deutliches:

Ja!

Soll ich Dich über Deine Krankheit fragen?

Ebenfalls ein deutliches:

Ja!

Weißt Du, was Dir fehlt?

Nein!

Nest wurde Papier, Tinte &c. herbei geholt. Der Prediger schrieb sorgfältig nach.

Schadet es Dir, wenn ich von Dir weggehe?

(Unverständliche Antwort.)

Jetzt trat die Frau Pastorin herein.

Soll ich die Frau Magisterin herlassen?

Ja!

Soll ich Dich dann wecken?

Ja!

Ich stellte mit Fleiß die Fragen so, daß ihr die Antworten ganz leicht werden mußten. Da mir aber das „Ja“ auf die letzte Frage etwas ungelegen kam, und doch wegen der niedern Stufe ihres somnambulen Lebens noch nicht sicher auf richtige Erkenntniß ihres physischen Zustandes zu rechnen war; so beschloß ich vorher noch einige schwierigere Fragen an sie zu thun, und sie dann, im Fall, daß sie auch dann geweckt seyn wollte, sogleich zu wecken.

Also ich soll Dich wecken?

Ja.

Wann soll ich Dich denn wecken?

Gleich.

Die erste Antwort über Ja und Nein hinaus. Ich weckte sie, sie setzte sich im Bette auf, sah mich lächelnd und verschämt an, sank aber sogleich wieder in Schlaf zurück.

— Ich glaubte dadurch eine stillschweigende Erlaubniß zu neuen Fragen erlangt zu haben, und fuhr also fort:

Soll ich nun fortgehen nach Sulza?

Ja.

Soll ich Dich erst wecken?

Ja.

Schadet es Dir, wenn ich Dich noch mehr frage?

Ja.

Was schadet es Dir?

Schlaf.

Eine sonderbare Antwort. — Ich sah, wie verworren ihre Instinktideen *) noch ineinander lagen. — Hierauf beschloß ich, noch einige wichtige Fragen an sie zu thun und sie sodann zu wecken.

Soll ich Dich bei Deinen Eltern lassen?

Ja.

Oder willst Du bei der Frau Magisterin bleiben?

Nein.

Warum nicht?!

(Nach großer Anstrengung.) Es ist so beschwerlich.

*) Ich kann diese Anschauung des physischen Ich's vermöge des thierischen Instinkts nicht besser bezeichnen, als mit dem Worte Instinktideen, im Gegensatz mit den Anschauungen des Uebersinnlichen durch die Vernunft, welche wir Vernunftideen nennen. Dort liegt der thierische Instinkt, nämlich das deutliche Erkennen des physisch-schädlichen und heilsamen, hier die Vernunft, als das Streben nach Erkenntniß ewiger Wahrheiten zum Grunde. Man sieht hieraus, wie wenig im Grunde der somnambule Zustand vor dem natürlichen wachenden voraus habe. — Freilich erreicht diese Instinktvernunft ihren Zweck besser als die wachende Vernunft, denn während jener die Heilung der Krankheiten gelingt; so ist es dieser bis jetzt noch nicht gelungen, die Krankheit ihres Wesens zu erkennen, bloßweniger zu heilen.

Wenn es aber nicht beschwerlich ist, soll ich Dich denn da lassen?

Wenn Sie es erlauben.

Diese Antworten geschahen schon leichter, auch ist zu bemerken, daß das Bauernmädchen einen schönen, reinen, hochdeutschen Dialekt sprach, und selbst im Ton ihrer Stimme war etwas, was ihn durch Annehmlichkeit und Zartheit von ihrer natürlichen Stimme unterschied.

Die Frau Magisterin will selbst von Dir hören, daß Du da bleiben willst. — Also Du willst nun wirklich da bleiben?

Ja,

Schadet es Dir nicht in Deiner Krankheit?

Nein.

Schadet es Dir aber, wenn ich noch viel mit Dir rede?

Ja,

Wann soll ich denn wiederkommen?

(Langes Besinnen.)

Wann soll ich Dich denn wieder einschläfern?

Morgen.

Um welche Zeit?

Um acht.

Früh oder Abends?

Früh.

Nach der Auerstedter oder Sulzer Uhr?

Nach welcher Sie wollen.

Ist es aber gut, daß ich Deine Krankheit so behandelt habe? — — Ist es gut für Deine

Krankheit gewesen, daß ich Dich eingeschlääfert habe?

Ja.

Darf ich noch einige wichtige Fragen thun?

Wenn Sie denken?

Das mußt Du besser wissen. — Ich will wissen, ob es Dir bei Deiner Krankheit schaden würde?

Ja.

So soll ich Dich also gleich wecken?

Ja.

Die letzten Reden kamen alle leicht und ohne Anstrengung heraus. Ich weckte sie, sie befand sich vortrefflich. Die Frau Magisterin machte ihr nun den Antrag, daß sie bis zu ihrer Genesung bei ihr im Hause bleiben solle. — Sie sträubte sich anfangs dagegen, und zwar unter demselben Vorwand: es sey zu beschwerlich. Endlich gab sie nach und sprach, wie im Schlaf, hochdeutsch: „Wenn Sie es erlauben.“ — Hierauf entließ ich sie, und sie lief sehr vergnügt davon. Den übrigen Theil des Tages brachte sie sehr wohl zu, außer einigen leichten, schnell vorübergehenden Zuckungen. Ob diese Zuckungen magnetische Nachwirkungen waren, oder epileptische Anfälle, kann ich nicht mit Gewißheit sagen. — Der Appetit ist übrigens äußerst gering, vorzüglich Widerwillen gegen den Kaffee, den sie sonst gern getrunken.

3. August früh punkt 8 Uhr traf ich ein. — Ich schickte die Kranke ins obere Stock, mit dem Befehl, sich dort aufs Bette zu legen. — Kurz darauf ging ich selbst hinauf und fand sie schon fest schlafend. Ehe ich zum

Stehen kam, häufige Zuckungen. Ruhe bei meiner Annäherung. Nach einer dreimaligen Frage: ob sie schlafe? erhielt ich endlich eine bejahende Antwort. Bis jetzt hatte ich sie immer nur leise gefragt und sie mir leise geantwortet. Heute fragte ich sie mit lauter Stimme, worauf sie mir ebenfalls mit lauter Stimme antwortete. — So entspann sich nun ein langes Gespräch zwischen uns, in welchem ich den Grad ihres somnambulen Wahrnehmungsvermögens, oder mit andern Worten die Schärfe ihres somnambulen Sinnes, so wie auch die Wahrheit und Zuverlässigkeit ihres Instincturtheils hinsichtlich ihrer Gesundheit prüfte. — Das Resultat dieser Prüfung ist folgendes.

Die Kranke steht durchaus noch auf den niedern Stufen. Sie erkennt zwar vieles, urtheilt auch bisweilen richtig, ist aber doch noch vielen Irrthümern unterworfen. So z. B. legte ich ihr meine Uhr auf die Herzsgrube und fragte:

Was ist das, was ich Dir jetzt herlege?

Ihre Uhr.

Was ist denn darauf?

Ein Männchen.

Was hat das Männchen an?

Einen gelben Rock.

Alein es war eine gelbe Weste und gelbe Hose.

Weißt Du, was ich jetzt in der Hand habe?

Ja! Die Feder.

Es war ein Weinglas.

Was nun die Angaben wegen ihrer Heilung betrifft;

so sind sie insgesammt noch schwankend und unsicher. Nur in einigen Stücken scheint sie sich nicht zu widersprechen, Nämlich: daß ich ihr nicht zur Aber lassen solle, weil sie zu matt danach werde, daß sie durch Streichen geneset, und daß mein Entfernen ihr Zuckungen verursache. — Auf die Frage, wie lange ihre Krankheit wohl noch dauern könne? setzte sie die Zeit ihrer Genesung in die nächsten Tage.

Beim Schluß der Sitzung (nach einer Stunde) bestimnte sie, daß ich Nachmittag 2 Uhr wiederkommen solle.

Wenn ich aber nun nicht kommen kann?

So komme ich nach Sulza.

Wenn ich nun nicht da bin?

So warte ich, bis Sie wiederkommen,

Wenn ich aber gar nicht wiederkomme?

So gehe ich nach Hause.

Was wird aber daraus?

Die Krankheit dauert länger.

Hierauf Wecken, Ventiliren. — Nachher Munterkeit und Wohlbefinden.

Nachmittags 2 Uhr fand ich mich wieder ein. Die Kranke bekam ein Glas magnetisirtes Wasser. Dars auf entschlief sie, wie heute früh, sogleich nach dem Nies derlegen ganz ohne mein wesentliches Zuthun.

Die Zeit ihres Schlafes bestimmte sie auf eine Stunde. Auf meine Frage: ob ich ihr auch Arzneien verschreiben solle? erwiederte sie: daß sie keine brauche, und bloß durch Streichen gesund werde.

Woher weißt Du das?

Weil ich vorher auch bin gesund gewesen.
Ein seltsamer Grund!

Jetzt wollte ich doch auch prüfen, ob das Gefühl der Sympathie und Antipathie gegen Andre deutlicher hervorgetreten sey, deshalb nannte ich ihr Jemand, von dem ich moralisch und medizinisch voraussetzen konnte, daß er ihr sehr lästig seyn werde.

Soll ich Hrn. N. N. rufen?

(Hastig.) Nein!

Warum nicht?

Weil ich mich schäme.

Schadet es Dir, wenn ich Hrn. N. N. kommen lasse?

(Unruhiger Schlaf, verdrüßliches Gesichts — Seufzen).!

Soll ich noch mehr mit Dir reden?

Nein!

Warum nicht?

Weil mir's zu schwer fällt. (Seufzen, Unruhe, leichtes Zucken).

Nach einer Weile, wo ich sie gehörig beruhigt und fest eingeschläfert hatte, machte ich folgenden Versuch: Ich legte die rechte Hand auf die Herzgrube der Kranken, in meine linke lispelte ich mit weggewandtem Gesicht.

Verstehest Du, was ich jetzt spreche?

Ja.

(Dieselbe Frage noch leiser.) Verstehest Du .u.

Ja!

Hierauf wickelte ich meine Uhr in mein Schnupftuch, legte

beldes auf die Herzgrube, oben darauf drückte ich meine Hand fest an und kispelte so leise als es nur irgend geschehen kann in meine linke Hand, die ich noch dazu fest an den Mund andrückte, folgende Worte:

Was liegt da?

Ihr Schnupstuch.

Was ist im Schnupstuch?

Ihre Uhr.

Nach einer Pause, während welcher abwechselnd gestrichen und gesprochen wurde:

Kann ich Dich nur durch Streichen gesund machen?

Ja.

Nicht auch durch Arznei? Durch so sinkende Pillen?

Nein!

Warum nicht?

Sie schmecken nicht gut.

Die Zeit für den morgenden Schlaf überließ sie übrigens mir, und da ich Ursach hatte, auf ihre Angaben noch keinen besondern Werth zu legen; so war mir die freie Wahl der Zeit meiner Geschäfte wegen um so willkommener. — Gegen Abend einige leichte epileptische Anfälle. Außers dem Wohlbefinden; des Nachts guter Schlaf. — Fortwährend der Widerwille gegen Kaffee und warme Suppen.

4. August früh 8 Uhr. Ich hatte die Kranke auf heute in meine Behausung bestellt, indem ihr der kurze Weg zu mir nicht schaden konnte. — Gleich nach dem Niederlegen freiwilliger Schlaf. Ihr Standpunkt ist dem vorigen gleich. Wir finden nur noch die ersten Anfangs-

gründe des somnambulen Wesens. So z. B. daß ihr das Streichen gesund sey, und daß sie dadurch hergestellt werde. Nur zweierlei Angaben verrathen einen etwas tiefern Blick in die Geheimnisse des somnambulen Reichs. Sie weigert sich nämlich standhaft gegen den Adlerlaß, und bestimmt, wie schon mehrmals, die Zeit ihrer Genesung auf die nächsten Tage. — Uebrigens redet sie nie freiwillig, und schwerere Fragen belästigen sie. Sie wird unruhig danach, strengt sich auffallend an, seufzt, bewegt sich hin und her, und wird sogleich ruhig und heiter, sobald ich ihr die Antwort schenke.

Dabei hält sie mich natürlich immer noch mehr für ihren Arzt, als sich selbst. — Sie überläßt fast alles meinem eigenen Gutdünken; ja sie wunderte sich sogar heute über eine Frage an ihr inneres Orakel, und im Ton ihrer Antwort: das weiß Ich ja nicht — lag der stille Tadel, daß ich als Arzt das selbst besser wissen müsse.

Merkwürdig ist das Doppelleben ihrer Sinnlichkeit und ihres Wahrnehmungsvermögens; die doppelte Reflexion in ihrem Urtheil, und das wunderbare Zusammenfließen zweier geistiger Naturen. Die äußern Sinne liegen im Schlaf begraben, und dennoch nimmt sie, wie es scheint, noch manches durch dieselben von der Außenwelt auf. Der Instinktsinn in der magnetischen Seele ist in dem Grade erwacht, als der äußere Sinn eingeschläffert ist. Von beiden nimmt sie Eindrücke auf, jedoch, wie es scheint, mehr durch den magnetischen Sinn als durch jenen. — Daher auch die doppelte Reflexion in ihrem Urtheil. Es ist unverkennbar, daß sie bald aus

dem wachenden Verstand, bald aus dem Verstand des magnetischen Instinktes heraus urtheilt, ja die meisten Urtheile sind ein Gemisch von beiden zugleich. So bemächtigt sich der natürliche Verstand der Eindrücke, welche der magnetische Sinn empfing, und bildet darnach ein Urtheil, da hingegen der Verstand des magnetischen Instinktes noch leise Eindrücke von den natürlichen Sinnesorganen erhält, die er nun auf seine eigene Weise behandelt und benutzt. — So haben wir nun ein gemischtes und doppeltes Hellsehen, welches aber eben deswegen unvollkommen ist, weil die Scheidewand zwischen dem Tagelichte des Verstandesbewußtseyns und dem Nachtlichte des Instinktbewußtseyns noch unvollkommen ist.

Wir finden in unserm gewöhnlichen Leben eine ähnliche Erscheinung. — Es ist der Uebergang unseres natürlichen Wachens in den natürlichen Schlaf. Oft ist der äußere Sinn erloschen, allein der halbawache Verstand jagt noch hungrig nach Eindrücken und Bildern, um sein waches Leben fortzusetzen. Dagegen treten schon im Reich der Träume die wunderlichen Gebilde des innern Sinnes aus der Tiefe heraus, deren sich der halbawache Verstand gierig bemächtigt, um sie nach seiner gewöhnlichen logischen Weise zu behandeln. Allein seine unvollkommene Kraft scheitert an diesem riesigen Unternehmen, und es entsteht nur ein wunderliches, abentheuerliches Gemisch von Traum und Wachen, halb Schatten, halb Körper, halb Wahrheit, halb Gespenst und träumerische Füge. Statt daß nun jene Gebilde des innern Sinnes dem Verstande unterworfen würden, bemächtigen sich dieselben im

Gegeuthheil des Zuchtmeisters selbst, binden ihn mit Ketten, und tanzen nun lustig als freie Traumkobolde im dunklen Gefilde des Schlafes umher, bis nach dem unwandelbaren Gang der geheimnißvollen Gegensätze in der Natur auch seine Stunde wieder schlägt, wo alsdann die Nacht der Gespenster ein Ende hat. Dieser Zustand läßt sich aber weit weniger beschreiben als ein vollkommener Traum, eben weil der Stoff solcher Traumurtheile in seiner Quelle ein Trugbild, in seinem Entstehen unvollkommen, nicht in das Gebiet der deutlichen Erinnerung fallen kann. Deshalb haben wir von diesen Zuständen im Wachen nur eine sehr dunkle Erinnerung.

Der höchste Grad eines solchen Zustandes möchte wohl der Alp seyn. Nämlich das Product des Kampfes zwischen dem Verstand und dem innern Sinn, wenigstens sehen wir, wie bei halbem Bewußtseyn der halbwache Verstand dem entstehenden Traumgebilde ein Bild unterwerft, gleich als wäre es vom äußern Sinn empfangen und aufgenommen worden. So kommt z. B. bei ziemlichem Bewußtseyn eine schwarze Kugel, oder ein feuriges Roß, bald auch eine Riesengestalt u. s. w. setzt sich auf die Brust des Schlafenden und drückt ihn weidlich zusammen. Dieser Druck, welcher eigentlich die erste Verlassung des Kampfes zwischen Schlafen und Wachen seyn möchte, nämlich die Folge irgend eines krankhaften Zustandes wird nun von dem halbwachen Verstande fälschlich dem herannahenden selbstgemachten Kobold als Folge untergeschoben. Mithin wird in diesem Zustande Ursache und Wirkung auf die abentheuerlichste Art verwechselt.

Gewiß ist, daß der Uebergang vom magnetischen Schlaf zu dem magnetischen Schlafwachen, also das geheimnißvolle Berühren zweier Welten, die beide ineinander zerfließen, von denen die eine von der andern allmählig verschlungen wird, diesem eben erwähnten Zustand des natürlichen Halbschlafes ziemlich ähnlich ist.

Nur einige Beispiele hiezu.

Die Kranke weiß, daß ihr das Strecken heilsam ist, und dennoch verbittet sie sich's oft, wenn sie merken kann, daß es mir gerade Beschwerden macht. Dieses Zartgefühl selbst aber ist schon eine Folge des magnetischen Instinktbewußtseyns, und wir sehen hier das Doppelleben ihres Urtheils deutlich. Die Erkenntniß aus der Instinktsvernunft ist die richtige, nämlich daß ihr das Streichen heilsam sey; dagegen ist die verneinende Antwort ein Product des halbawachen natürlichen Verstandes, welcher seine conventionelle Höflichkeit mit in das fremde Gebiet des Somnambulismus hinüberträgt, die aber, als ein wilder, fremder, unnützer und ungebetener Gast, nichts als Störung und Verwirrung anrichten kann. Dergleichen Beispiele könnte ich noch viele anführen, wo der magnetische Sinn zwar treu und ehrlich die Eindrücke seiner physischen Innenwelt (die für ihn die Außenwelt ist) aufnimmt, wo aber alsdann der halbawache natürliche Verstand sich dieser Eindrücke widerrechtlich bemächtigt, daher kein eigentliches Instinktbewußtseyn, kein eigentliches Heilsehen entstehen kann.

Die Kranke erinnerte sich übrigens des vorigen Schlafes genau, wußte auch das Wichtigste unseres Gespräches

zu wiederholen. Das Erste, was ihr einfiel, war die Frage:

„Soll ich Hrn. N. N. kommen lassen?“

Auch versprach sie mir, daß sie nun bald von selbst sprechen werde. Ob aber dieses Versprechen ebenfalls von dem unzeitig höflichen Verstande herrühre, oder ob es aus der ächten Quelle sey, dieses wage ich nicht zu entscheiden. Ihren heutigen Schlaf bestimmte sie auf eine Stunde, wußte auch ohne Uhr die Tageszeit genau anzugeben, und bestimmte den morgenden Schlaf früh sechs Uhr.

5. August früh 7 Uhr. Die Kranke kam eine Stunde später, als sie gestern im Schlaf versprochen hatte. — Ein unbedeutender Wink mit dem Zeigefinger aus der Ferne versetzte sie in Schlaf. — Merkwürdig ist, daß sie im Schlaf jedes Mal ihre Zeitberechnung nach ihrer eigenen magnetischen Uhr anstellt. Sie fängt nämlich in der Krise jedes Mal von der Stunde zu rechnen an, wo sie in der vorhergehenden entweder zu kommen bestimmt, oder auch zu sich bestellt hatte. — So war es nach ihrer Uhr jetzt über Sechs, obgleich es nach der unsrigen über sieben Uhr war.

Wie lange willst Du schlafen?

Eine halbe Stunde. —

Warum nicht länger?

Weil Christel (ihre Begleiterin) bald wieder fort will. —

Würde es Dir gut seyn, wenn Du länger schliesst? —

Ja. —

Gewiß ist, daß der Uebergang vom magnetischen Schlaf zu dem magnetischen Schlafwachen, also das geheimnißvolle Berühren zweier Welten, die beide ineinander zerfließen, von denen die eine von der andern allmählig verschlungen wird, diesem eben erwähnten Zustand des natürlichen Halbschlafes ziemlich ähnlich ist.

Nur einige Beispiele hiezu.

Die Kranke weiß, daß ihr das Streichen heilsam ist, und dennoch verbittet sie sich's oft, wenn sie merken kann, daß es mir gerade Beschwerden macht. Dieses Zartgefühl selbst aber ist schon eine Folge des magnetischen Instinktbewußtseyns, und wir sehen hier das Doppelleben ihres Urtheils deutlich. Die Erkenntniß aus der Instinktsvernunft ist die richtige, nämlich daß ihr das Streichen heilsam sey; dagegen ist die verneinende Antwort ein Product des halbawachen natürlichen Verstandes, welcher seine conventionelle Höflichkeit mit in das fremde Gebiet des Somnambulismus hinüberträgt, die aber, als ein wilder, fremder, unnützer und ungebetener Gast, nichts als Störung und Verwirrung anrichten kann. Dergleichen Beispiele könnte ich noch viele anführen, wo der magnetische Sinn zwar treu und ehrlich die Eindrücke seiner physischen Innenwelt (die für ihn die Außenwelt ist) aufnimmt, wo aber alsdann der halbawache natürliche Verstand sich dieser Eindrücke widerrechtlich bemächtigt, daher kein eigentliches Instinktbewußtseyn, kein eigentliches Heilsehen entstehen kann.

Die Kranke erinnerte sich übrigens des vorigen Schlafes genau, wußte auch das Wichtigste unseres Gespräches

zu wiederholen. Das Erste, was ihr einfiel, war die Frage:

„Soll ich Hrn. N. N. kommen lassen?“

Auch versprach sie mir, daß sie nun bald von selbst sprechen werde. Ob aber dieses Versprechen ebenfalls von dem unzeitig höflichen Verstande herrühre, oder ob es aus der ächten Quelle sey, dieses wage ich nicht zu entscheiden. Ihren heutigen Schlaf bestimmte sie auf eine Stunde, mußte auch ohne Uhr die Tageszeit genau anzugeben, und bestimmte den morgenden Schlaf früh sechs Uhr.

5. August früh 7 Uhr. Die Kranke kam eine Stunde später, als sie gestern im Schlaf versprochen hatte. — Ein unbedeutender Wink mit dem Zeigefinger aus der Ferne versetzte sie in Schlaf. — Merkwürdig ist, daß sie im Schlaf jedes Mal ihre Zeitberechnung nach ihrer eigenen magnetischen Uhr anstellt. Sie fängt nämlich in der Krise jedes Mal von der Stunde zu rechnen an, wo sie in der vorhergehenden entweder zu kommen bestimmt, oder auch zu sich bestellt hatte. — So war es nach ihrer Uhr jetzt über Sechs, obgleich es nach der unsrigen über sieben Uhr war.

Wie lange willst Du schlafen?

Eine halbe Stunde. —

Warum nicht länger?

Weil Christel (ihre Begleiterin) bald wieder fort will. —

Würde es Dir gut seyn, wenn Du länger schliesst? —

Ja. —

Wir sehen hier eine neue Bestätigung unsrer Ansicht von der Vermischung der zweierlei Urtheile. Hierauf abwechselnd Streichen und unbedeutende Reden. — Die Bilder an der Uhr erkannte sie deutlicher. Sie sah die gelbe Weste nebst Hosen, sah auch das Mamsellchen neben der männlichen Figur, unterschied sogar die Farbe ihrer Kleidung; doch dieses kostete ihr große Mühe.

Dadurch aufgemuntert, beschloß ich, ihre somnambule Erkenntniß noch ein Mal zu prüfen, sodann aber auf ihren Krankheitszustand überzugehen. Ich hatte einen Bogen Papier, worauf die Vorgänge der bisherigen Krisen im Pfarrhause zu Auerstedt aufgezeichnet waren, dort liegen lassen. — Ich glaubte, daß dieses Papier mit ihr in einer besondern Verbindung stehen müsse. Deshalb fragte ich:

Habe ich nichts beim Hrn. Magister liegen lassen?

Nein!

Habe ich das Papier — —

(Hastig) Nein!

Weißt Du auch, was ich für ein Papier meine?

Ja. Wo der Herr Cantor drauf geschrieben hat, was Sie mich gefragt haben.

Wo liegt das Papier?

In der Oberstube im Elschkasten.

Wer hat es da hineingelegt?

Die Frau Magisterin. —

Hast Du es gesehen?

Nein.

Wann ist es hineingelegt worden?

Gestern früh.

Wo warst Du denn, da es hineingelegt wurde?

Unten.

Nun woher weißt Du es denn?

Ich weiß es.

Hat Dir's die Frau Magisterin gesagt?

Nein. —

Das war wunderbar. — Nunmehr glaubte ich ein Recht auf folgende Fragen zu haben.

Soll ich Dir was eingeben?

Ja!

Was denn?

Einen Balsam.

Weißt Du auch, wie der Balsam heißt?

Nein!

Hast Du schon welchen eingenommen?

Nein!

Wo ist er denn?

In der Apotheke.

Ich erinnerte mich eines von Kluge gedachten Falles, wo eine Comnambule den Ort der Arznei in der Apotheke angegeben haben soll.

Weißt Du, wo er steht?

Nein.

Weißt Du, wie er riecht?

Ja!

Wie riecht er?

Gut!

Wie schmeckt er?

Süß.

Wie sieht er aus?

Schwarz.

Ich wußte nicht gleich, was ich von diesem Balsam halten sollte, und es fiel mir nicht gleich einer bei, der alle diese Eigenschaften haben sollte. Dennoch schrieb ich auf ein Recept den Balsamus peruvianus.

Weißt Du, was ich jetzt geschrieben habe?

Ja!

Was?

Den Balsam.

Ich rufte meine Haushälterin und flüsterte ihr ganz leise ins Ohr: Sie solle das Recept in die Apotheke tragen, und den Herrn Adjunctus heraufholen.

Was habe ich der alten L. jetzt gesagt?

Sie soll den Balsam holen.

Was noch?

Das weiß ich nicht.

Wie viel soll ich Dir von dem Balsam geben?

12 Tropfen.

Nicht mehr?

Nein!

Jetzt forderte ich sie auf, daß sie aufstehen solle, um mit mir im Zimmer umherzugehen. Sie versuchte es auch, hob Kopf und Rumpf mit großer Mühe ein wenig vom Kanapee auf, allein zum Aufstehen reichte ihre Kraft nicht zu. — Der Herr Adjunct trat ganz leise herein, bald darauf kam auch der Balsam.

Weißt Du, wer da ist?

Der Herr Adjunctus.

Ist's Dir recht, daß er da ist?

Ja!

Ich legte ihr das Glas mit dem Balsam auf die Herzgrube.

Was ist das?

Der Balsam.

Wie sieht er aus?

Roth.

Wie schmeckt er?

Süß.

Das war nun ein Irrthum. Ueberhaupt kam mir der wunderliche Balsam verdächtig vor. Ich wurde mißtrauisch und beschloß, sie schärfer zu prüfen.

Wo ist mein Schnupftuch?

Neben mir.

Das war falsch, es war ihr eigenes Schnupftuch.

Nein! es ist nicht neben Dir.

Auf dem Tische.

Wieder nicht.

Auf dem Clavier.

Auch nicht.

Sie konnte den Ort nicht angeben, denn es fand sich in einem andern Rock.

Weißt Du, was jetzt die Frau Magisterin macht?

Sie wäscht.

Thut sie es schon, da du fortgingst?

Nein.

Hat sie Dir's gesagt?

Nein.

Was macht der Herr Magister?

Er liest in einem Buche. —

Wo ist Franz?

Zu Hause.

Was macht er?

Er spielt.

Wo?

Im Hofe.

Womit.

Mit dem Spaten.

Weißt Du, was ich jetzt in der Hand habe?

(Ein weinerliches) Nein!

Welch Zeit ist es?

Ueber ein Viertel auf 8 Uhr.

Nach unserer Uhr falsch, aber richtig nach der ihrigen, wie schon oben erwähnt ist.

Alle diese Gespräche, vorzüglich das letztere, hatten mich, wie gesagt, etwas mißtrauisch gemacht. — In ihren Antworten war so viel Unbestimmtes und Schwankendes, daß man eine Spur von List nicht leicht verkennen konnte. Sie wollte antworten, antwortete auch, schien aber ihrer Sathe selbst nicht gewiß zu seyn, und doch wollte sie den Ruhm einer passenden Antwort davon tragen. Deshalb legte ich ihr einige Fragen vor, die sie falsch beantwortete, und wo ich sie auf offenerer Täuschung ertappen und sie überführen konnte. — Ich verwies ihr hierauf ihre Eitelkeit und Unwahrheit, berief

mich auf unsern Herrn und Heiland Jesus Christus, welcher spricht: „Eure Rede sey ja, was ja ist ic., und ermahnte sie, hinfort lieber ihre Unwissenheit zu gestehen, als falsch zu antworten.

Nach einer Pause von einigen Minuten fing sie im Schlaf zu seufzen und zu schluchzen an, bald sah ich auch, wie ihr die Thränen in die Augen traten, ohne daß sie jedoch wirklich ausgeflossen wären. Ihr Weinen war ein so innerliches und bitterliches — es schien als stößen die Thränen desto stärker inwendig im Herzen. — Ich mußte lange zureden und so faßt als möglich fragen, ehe sie nur Schluchzen zum Sprechen kommen konnte. Endlich erfuhr ich die Ursach ihrer Betrübniß und sie sprach:

Daß ich gesagt habe, ich wüßte manches und habe es doch nicht gewußt.

Ich beruhigte sie jedoch, tröstete sie hebreich, und sie gelobte von nun an strenge Wahrheit, und die Folge lehrt, wie ängstlich und gewissenhaft sie ihr Wort gehalten hat. Hierauf folgte ein langes, herzliches, nicht mehr so einsylbiges Gespräch. Sie erzählte mir im Zusammenhang einige Geschichten aus ihrem unglücklichen Dienst, und war überhaupt künftlicher, offener und herzlicher als je.

Daß sie mich nur halb und nicht ganz betrogen habe, das wußte ich. — Nämlich es ist hier derselbe Fall, dessen ich oben erwähnte. Vermittelt des magnetischen Sinnes hatte sie einige Kenntniß von den ihr vorgelegten Dingen, diese unvollkommene Erkenntniß ersetzte nun der halb wache Verstand des natürlichen Wachens. Ihre magnetische Erkenntniß war nicht in das Instinktbewußtseyn, son-

dem in das Bewußtseyn des Verstandes übergegangen. — So hatte sie z. B. vielleicht nicht gewußt, daß die Frau Magisterin das Papier in den Eischasten gelegt habe, allein wie sie mir gleich nach dem Erwachen gestand, so hatte sie selbiges in dem halboffenen Eischasten liegen sehen. Ein gleicher Halbbetrug mag auch bei dem Balsam obwalten. — Sie hatte die dunkle Vorstellung von irgend einem Arzneimittel, der halbawache Verstand kleidete dieses Mittel voreilig in die erwähnte Gestalt, die Eitelkeit, auf meine Fragen antworten zu können, kam dazu, und nun mußte der Balsam zugleich gut riechen und süß schmecken, gerade wie ihn sich ein lecherhaftes Kind versprechen würde.

Bei ihrem Erwachen rannen einige verhältne Thränen herab. Sie lächelte mich, wie gewöhnlich, schamhaft an, rieb sich die Augen und wunderte sich gar sehr, wie sie die Spuren der Thränen entdeckte. — Da aber auch nicht die mindeste Ahnung von dem Borgesfallenen in ihr war; so hütete ich mich auch, sie ferner darauf aufmerksam zu machen, ja ich führte sie geflissentlich davon ab.

Wir sehen nun, daß ein Somnambul eben so gut ein Spitzbube seyn könne, wie ein Wachender *). Er kann

*) Natürlich, weil der im Somnambulismus sich befindende Mensch ja noch derselbe ist, der er wachend war. Woher sollte denn auch eine so schnelle Bekehrung des sündigen Menschen zum Tugendhaften und des in der irdischen Beschränktheit lebenden Menschen zur göttlichen Reinheit entstehen? Es gilt auch hier, was die heilige Schrift sagt: „Eher wird ein

die uns so unbekannten Mittel seiner Erkenntniß, die ihm allein zu Gebote stehen, eben so gut zur Intrigue und andern Teufeleien gebrauchen, wie ein Wachender seinen natürlichen Verstand. Diese magnetischen Lügen müssen aber um so gefährlicher und blendender seyn, je weniger wir das Wahrnehmungsvermögen unserer Somnambulen, so wie auch den Grad desselben und den Gang ihrer Vorstellungen zu beurtheilen im Stande sind.

Es ist daher klar, daß es nur einem heiligen und frommen Ernst gelingen könne, dieses magische Zauberland fahelos und sicher zu durchwandeln. — Einen Ernst, welcher seinen Morgenstern Christus im Auge behaltend nicht zur Rechten, nicht zur Linken geht, der den Weg der Wahrheit und des Lebens kennt, der nicht nach wunderbaren Erscheinungen jagt und von der Natur über die Natur keinen Aufschluß verlangt, sondern der den Schlüssel zur Natur nicht in derselben selbst sucht, sondern in dem Schöpfer derselben, in Gott. — Allein, wer kann zum Vater gelangen, ohne durch den Sohn? —

Wer in dieser scheinbar lauten und vernehmlichen Sprache der somnambulen Menschennatur ein neues Orakel für seinen Durst nach Wahrheit gefunden zu haben meint, der wird sich gewaltig betrügen, und wird ohne Christum bei dem redlichsten Gemüthe mit sammt seinem Somnambulismus in das höllische Labyrinth der abscheu-

Kameel durch ein Nadelöhr gehen, ehe ein Mensch sich von der Sünde bekehrt, an welche er gewöhnt ist.“

Kiefer.

lichten Lügen hinabstürzen können. Lügen, welche die Wahrheit verdächtig, Wahrheiten, welche die Lüge wahrscheintlich und gefährlich machen *).

Nachmittags 2 Uhr. Ich versuchte es, die Kranke, welche sich in der Küche befand, aus der Stube in Erise zu versetzen, welches aber nicht mehr gelang. Ebenso wenig vermochte ich es in der Küchentür selbst. Das bei ist bei meinem Streichen das Gefühl der ausströmenden magnetischen Kraft bei weitem geringer. Ich fühle diese Abnahme ganz deutlich. Denn im Anfange mußte ich schnell an der Kranken herabstreichen, weil ein längeres Verweilen übermäßige fühlbare Strömung und allzuheftige Zuckungen veranlaßte, dahingegen jetzt meine Hand langsam heruntergleiten muß, wenn ich diejenige Mittheilung fühlen will, welche ich zur wirksamen Behandlung nöthig halte. — Dieses Gefühl bestimmt die Schnelligkeit der Manipulation, also ein Beweis, wie deutlich es in mir seyn müsse, wenn ich auch durchaus nicht im Stande bin, es zu beschreiben. Eben so kann ich vor der Behandlung lange mit der Kranken reden,

*) Wir hatten den Herrn Verf. gebeten, diese und einige folgende, gegen die Wissenschaft polemisirende Stellen, als der Tendenz unsers Archivs entgegen, streichen zu dürfen, haben diese Erlaubniß aber nicht erhalten; daher wir, um der Freiheit der Meinungen keinen Eintrag zu thun, sie mit abdrucken lassen. — Unsere wissenschaftlichen Leser mögen sie überschlagen, und den Abdruck unserer Toleranz zu Gute halten.

Lieser.

was ich sonst nicht wagen durfte, weil schon meine Nähe ohne meinen Willen Schlaf bewirkte.

Ich rufte die Kranke herein, und kaum hatte sie sich in den Kissen zurechtgesetzt, als sie vom selbst entschlief. — Es fiel mir ein zu versuchen, ob sie nicht vielleicht einige Handlungen, gleich wie im wachenden Zustande, verrichten könne? — Deshalb brachte ich ihr Papier, Feder und Tinte, und forderte sie zum Schreiben auf. Sie nahm auch die Feder in die Hand, richtete sich auf, versuchte mehrmals zu schreiben, und sagte endlich verdrießlich:

Ich kann ja nicht sehen. —

So mach doch die Augen auf.

Hierauf strengte sie sich gewaltsam an, die Augen zu öffnen, ich sah deutlich, wie sich der Augapfel unter dem Augenlide gewaltig herumwälzte und drehte, allein alles war umsonst, das Auge blieb verschlossen. — Hierauf versuchte ich das Verschließen der Lippen durch das bekannte Verfahren, und die Kranke war mit aller Anstrengung nicht im Stande, den Mund zu öffnen, ja sie wurde sogar bei mehrerem fruchtlosen Bemühen verdrießlich und unwillig. — Einige Striche nach außen gaben ihr die Sprache wieder.

Noch ist zu bemerken, daß die Kranke im Wachen einige Erinnerung aus dem magnetischen Schlafe hatte. Ferner habe ich zu erwähnen vergessen, daß ich schon seit mehreren Tagen mein Schnupstuch oder meinen Rock über die Schlafende breitete, und es durch dieses Mittel möglich machte, daß ich sie verlassen und im ganzen Hause

lichten Lügen hinabstürzen können. Lügen, welche die Wahrheit verdächtig, Wahrheiten, welche die Lüge wahrscheinlich und gefährlich machen *).

Nachmittag 2 Uhr. Ich versuchte es, die Kranke, welche sich in der Küche befand, aus der Stube in Erise zu versetzen, welches aber nicht mehr gelang. Ebenso wenig vermochte ich es in der Küchentür selbst. Das bei ist bei meinem Streichen das Gefühl der ausströmenden magnetischen Kraft bei weitem geringer. Ich fühle diese Abnahme ganz deutlich. Denn im Anfange mußte ich schnell an der Kranken herabstreichen, weil ein längeres Verweilen übermäßige fühlbare Strömung und allzuheftige Zuckungen veranlaßte, dahingegen jetzt meine Hand langsam heruntergleiten muß, wenn ich diejenige Mittheilung fühlen will, welche ich zur wirksamen Behandlung nöthig halte. — Dieses Gefühl bestimmt die Schnelligkeit der Manipulation, also ein Beweis, wie deutlich es in mir seyn müsse, wenn ich auch durchaus nicht im Stande bin, es zu beschreiben. Eben so kann ich vor der Behandlung lange mit der Kranken reden,

*) Wir hatten den Herrn Verf. gebeten, diese und einige folgende, gegen die Wissenschaft polemisirende Stellen, als der Tendenz unsers Archivs entgegen, streichen zu dürfen, haben diese Erlaubniß aber nicht erhalten; daher wir, um der Freiheit der Meinungen keinen Eintrag zu thun, sie mit abdrucken lassen. — Unsere wissenschaftlichen Leser mögen sie überschlagen, und den Abdruck unserer Toleranz zu Güte halten.

Kieser.

was ich sonst nicht wagen durfte, weil schon meine Nähe ohne meinen Willen Schlaf bewirkte.

Ich rufte die Kranke herein, und kaum hatte sie sich in den Kissen zurechtgesetzt, als sie von selbst einschief. — Es fiel mir ein zu versuchen, ob sie nicht vielleicht einige Handlungen, gleich wie im wachenden Zustande, verrichten könne? — Deshalb brachte ich ihr Papier, Feder und Tinte, und forderte sie zum Schreiben auf. Sie nahm auch die Feder in die Hand, richtete sich auf, versuchte mehrmals zu schreiben, und sagte endlich verdrießlich:

Ich kann ja nicht sehen. —

So mach doch die Augen auf.

Hierauf strengte sie sich gewaltsam an, die Augen zu öffnen, ich sah deutlich, wie sich der Augapfel unter dem Augenlide gewaltig herumwälzte und drehte, allein alles war umsonst, das Auge blieb verschlossen. — Hierauf versuchte ich das Verschließen der Lippen durch das bekannte Verfahren, und die Kranke war mit aller Anstrengung nicht im Stande, den Mund zu öffnen, ja sie wurde sogar bei mehrerem fruchtlosen Bemühen verdrießlich und unwillig. — Einige Striche nach außen gaben ihr die Sprache wieder.

Noch ist zu bemerken, daß die Kranke im Wachen einige Erinnerung aus dem magnetischen Schlafe hatte. Ferner habe ich zu erwähnen vergessen, daß ich schon seit mehreren Tagen mein Schnupstuch oder meinen Rock über die Schlafende breitete, und es durch dieses Mittel möglich machte, daß ich sie verlassen und im ganzen Hause

umhergehen konnte, was ich außerdem, der ausbrechenden Zuckungen halber, nicht wagen durfte.

Die Kranke ging frisch und wohlgemuth mit einer Bekannten nach Hause. Gegen Abend leichte epileptische Zuckungen. Hierauf wieder Wohlbefinden.

6. August früh 7 Uhr. Das Riechen an meinem Schnupstuch, das ich ihr aus der Ferne zuwarf, brachte sie sogleich in Schlaf. Auch heute fand ich, daß das Gefühl des magnetischen Stromes immer mehr abnehme. — Ob dieses nun wirklich Folge der rückkehrenden physischen Selbstständigkeit und abnehmenden Krankheit sey, oder vielmehr meiner in den heißen Tagen durch vieles Reiten erschöpften Kraft, dieses wage ich nicht zu entscheiden.

Einige schwere Fragen versetzte sie in Unruhe. — Darauf magnetisches Verschließen und Wiederöffnen des Mundes. Allmählig entwickelte sich ein vertrauliches Gespräch, worin aber die Schlafende in Ton und Dialekt sich wieder ihrer natürlichen Sprechart nähert. — Nur die große Ehrfurcht, der kindliche Gehorsam, eine wahrhaft edle Schamhaftigkeit und ein Zartgefühl, welches auch bei dem leisesten Tadel in Aufruhr geräth, eben so auch ein naiver Schmerz bei dem Unvermögen gewisse Fragen zu beantworten, zeichnet ihr somnambules Wachen von dem natürlichen Wachen vollkommen aus. — Vorzüglich fränkend ist ihr irgend ein Zweifel an ihrer Wahrhaftigkeit, als eine Mahnung an ihre oben erwähnte Halbbetrügerei.

Sie bringt übrigens den vollen Tag in meinem Hause

zu, beschäftigt sich im Wachen mit häuslichen Angelegenheiten, ist offenbar vergnügter, wenn sie etwas, das mit meiner Person in engerer räumlicher Beziehung steht, berühren und behandeln kann, und es scheint ihr überhaupt in meiner Nähe trefflich zu behagen.

Nachdem sie eine Stunde geschlafen, ging sie, wie gewöhnlich, in die Küche. — Bald darauf kam meine Haushälterin herein, mit der Nachricht: daß die Kranke wieder schlafe, vorher aber über Kopfschmerzen geklagt, und sogleich nach dem Heraustrreten aus meinem Zimmer das eintretende Monatliche gespürt habe.

Ich rief sie hierauf wieder herein, versetzte sie von Neuem in Schlaf, worauf sie auf ihre Angabe wieder eine halbe Stunde schlief. Nach dem Wachen waren die Kopfschmerzen verschwunden.

Nachmittag 2 Uhr. Ich wähle diese Stunde deshalb, weil mich die Kranke ein Mal um diese Zeit wieder bestellt hat. — Das zweimalige Magnetisiren scheint ihr zu bekommen. — Diese Krise ist durch nichts merkwürdig, als durch einen Versuch zu schreiben, zu dem sie sich, in meiner Abwesenheit, meiner Haushälterin selbst erbot, der aber, wie der vorige, mißlang. Sie hatte sich dabei die Finger mit Tinte beschmutzt. Deshalb fragte ich sie in der nächsten Krise: wie sie sich die schwarze Farbe ihrer Finger im Wachen erklärt habe, und erhielt zur Antwort: sie habe geglaubt, daß sie sich etwa in der Küche beschmutzt habe.

Sie ist übrigens durch den oben erwähnten Tadel in ihren Antworten äußerst behutsam und vorsichtig gewor-

den. Sie antwortet nicht leicht eher, als bis sie ihrer Sache völlig gewiß ist. Dringe ich aber in sie, so verfällt sie sogleich in Unruhe, ihre Stimme wird weinerlich, und sie verbirgt lieber stumm ihr trauriges Gesicht in die Kissen, als daß sie falsch und voreilig antworten sollte. —

7. August früh 7 Uhr. Das Monatliche fließt stärker als je. Zu bemerken ist: daß selbiges gerade um eine Woche zu früh eingetreten ist.

Ich warf ihr mein Schnupftuch zu, ließ sie daran riechen, worauf sie augenblicklich in Schlaf sank. Während eines viertelstündigen Streichens, wobei ich nach meinem Gefühl stärker wirkte als die letzten Tage, vermehrte sich nach ihrer Aussage der Fluß des monatlichen Geblütes. Um mich zu überzeugen, ob sie im Wachen einige Erinnerung haben werde, band ich ihr das Kopftuch ab, versteckte es in der Küche und gab ihr den Ort genau an. — Beim Erwachen rieb sie, wie immer schamhaft lächelnd, die Augen, vermischte verwundert ihr Tuch, suchte selbiges in Verlegenheit allenthalben, und hatte von dem Vorgefallenen nicht die mindeste Erinnerung. Ich schläfernte sie hierauf wieder ein, und sie wußte sogleich, wo das Tuch war. Beim zweiten Wecken wußte sie wieder nichts davon. Bis jetzt hatte ich die Kranke bei meinen Fragen niemals sehr angegriffen. Heute legte ich das Gemälde auf meiner Uhr von Neuem auf ihre Herzgrube, wo sie das Männchen sogleich erkannte. — Das Mamsellchen erkannte sie nur nach langer Anstrengung wieder, ob sie gleichwohl wußte, daß sie es sonst schon mehrmals gesehen habe. — Endlich entdeckte sie das

Bildchen auch wieder. — Darauf hieß ich ihr das Männchen genauer betrachten, um zu sehen, was es wohl in der Hand habe? — Nach großer Anstrengung, wo ihr der Odem stockte und Zuckungen eintraten, sagte sie endlich:

Es geht in die Höhe.

Was denn?

Es ist wie ein Rohr in der Hand.

Es war ein Hirtenstab, der oben mit Bändchen geziert war. Diese Bändchen erkannte sie späterhin auch nach großer Anstrengung, gab aber die Farbe derselben unrichtig an. Dieser Versuch mit der Uhr ist nun zwar für mich überzeugend, allein ich hielt es für meine Pflicht, nicht eher etwas als ein Factum zu verbürgen, als bis ich die Sache als überzeugend und hinlänglich erwiesen vor dem Richterstuhl einer vernünftigen Vernunft niederlegen kann. — Denn was die unvernünftige Vernunft betrifft, so ist bei einer solchen jede redliche Bemühung fruchtlos und übel angewandt.

Desßhalb hobte ich aus meinem Pulte in der Oberstufe ein kleines Gemälde herab, und legte es der Schlafenden auf die Herzgrube.

Was ist das?

Ein Papier.

Was ist denn darauf gemalt?

Mit großer Anstrengung, stockendem Athem und leichten Zuckungen:

Es ist ein Reiter.

Richtig! Es war ein Husar zu Pferde. Die Farbe seines

Roches gab sie falsch an, und ich ließ aus Sorge für sie, von weitem Fragen ab.

Merkwürdig ist, daß die Kranke schon vom Anfange jedes Mal sogleich die männliche Figur auf der Uhr erkannte. Warum nicht zuerst die weibliche? — Sollte auch hier das Uebergewicht und die Herrschaft der Männlichkeit über die Weiblichkeit in der physischen vergänglichen Welt sein Recht behaupten?

Gegen 6 Uhr Abends epileptischer Anfall in meiner Gegenwart. Ein starkes Hauchen auf die Augen wirkte mächtig dagegen. Darauf Einschlafern zum dritten Mal. — Während dieses Schlafes forderte sie Wasser. Sie erhielt magnetisirtes Wasser zu trinken, dessen Geschmack sie wie zum ersten Mal, bitter angab. — Darauf heftiger epileptischer Anfall, und zwar während des Schlafes. — Sie erhielt von demselben Wasser von Neuen; der Anfall wurde stärker, und ich konnte ihn mit nichts stillen, als durchs Wecken.

8. August. Wie gestern. — Die Kranke erkannte den Reiter wieder, gab auch seine Insignien, seine Kleidung meistens vollständig an; und in der Angabe der Farben war nur, was die Hosen betraf, unrichtig.

Da es ihr so außerordentlich schwer war, die Gegenstände zu erkennen; so legte ich das Bild ein Mal auf die bloße Herzgrube; allein mir schien, als würde es ihr so noch schwerer. Auch machte ich die Bemerkung, daß es ihr dann leichter wurde, wenn ich die Bilder verkehrt, d. h. mit dem Kopfe nach unten auf die Herzgrube legte.

Auf die Frage: warum es ihr so schwer werde zu sehen, erwiderte sie:

Es ist zu dunkel in der Herzgrube.

Auf meine Frage: ob sie auch mit der Herzgrube höre, erwiderte sie:

Ja! aber nicht immer. Wenn ich nicht fest schlafe, so höre ich mit den Ohren.

Schläfst Du jetzt fest?

Ja.

Hörst Du mich mit der Herzgrube oder mit den Ohren?

Mit der Herzgrube.

Ich hüte mich übrigens wohl, sie so bald wieder über ihre Krankheit zu befragen, bevor ich nicht gewiß weiß, daß ihre Instinktideen den gehörigen Grad von Deutlichkeit erreicht haben.

Ich möchte übrigens die Entwicklung dieser Instinktideen der Entwicklung der eigentlichen Vernunftideen beinahe an die Seite stellen. Das Kind erwacht zuerst in der äußern Sinnlichkeit, indem es aus der niedern Pflanzeng- und Thierwelt heraustritt: zuerst der Geschmack, dann das Gesicht, dann das Gehör u. s. w. — Es wird von der Erscheinung der Außenwelt beherrscht, und stirbt in der Vorstellung und im Genuß. Der reifere Mensch will sich über die Sinnenwelt erheben, will nicht im bloßen Genuß mehr leben, durchbricht die engen Schranken seines kleinen physischen Ichs, sucht sich vom Einzelnen frei zu machen, will leben im Ganzen, schafft sich eine eigene übersinnliche Welt, und diese Ideen alle sind

freie Erzeugnisse seiner eigenen schöpferischen Kraft *). Eben so beginnt der magnetische Schlaf mit einer magnetischen Kindheit. Zuerst Behaglichkeit des magnetischen Gemeingefühls beim Streichen. Das Streichen ist die Milch des magnetischen Kindes. Ohne zu wissen warum, weiß das magnetische Kind, daß ihm das Streichen heilsam sey. — Dann das magnetische Auge und Ohr, das Wahrnehmen der Außenwelt, allein ohne Bewußtseyn und höhern Bezug auf sein eignes Seyn. Späterhin eine eigenthümliche Instinktvernunft, die sich ebenfalls über die Erscheinung der Außenwelt erheben will, sich vom Einzelnen frei und zum Herrscher derselben macht, und in einer übersinnlichen Welt erwacht, aber frei in einer eigenthümlichen übersinnlichen Welt innerhalb des Bezirks seines physischen Ichs, während die wachende Vernunft strebt nach einem ewigen Du und ewigen Wir. — Dieser Zustand des magnetischen Hellsehens ist aber laut der Erfahrung noch nicht der höchste Grad desselben. Es

*) Daß aber mit all diesen Erzeugnissen der reifen Menschenvernunft seit vielen tausend Jahren noch nichts Erkleckliches gewonnen sey, dieses lehrt die viel tausendjährige Erfahrung. Der elende Mensch schmachtet noch immer nach Wahrheit. Pilatus fragte Christum: „Was ist Wahrheit?“ Die Wahrheit aber war ihm so nahe, daß er sie mit Händen greifen konnte. Allein er wusch seine Hände lieber in Unschuld und ließ die Wahrheit ans Kreuz nageln. Seitdem ist auch die Wahrheit nicht wieder vom Kreuze herabgekommen, und wer klug ist, der wandle nach Golgatha. Amen!

giebt einen noch höhern Grad, wo die Instinktvernunft wieder über die Schranken des physischen Ichs hinüber zu schreiten scheint, ja wo es sogar aussieht, als wäre sie näher ans Reich der Geister und an die Quelle der Wahrheit vorgedrungen, als die Vernunft des wachenden Menschen selbst. Dieser scheinbar hohe Standpunkt solcher hellsehenden Kranken ist aber eben so gut innerhalb den Schranken des Irrthums eingeschlossen, und sie hat so wenig, als die wache Vernunft eine ewige Wahrheit erfinden können. Denn was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehört, was in keines Menschen Herz ist kommen, nämlich die Offenbarung des Wortes, welches Fleisch ward und wohnte unter uns, — diese eigentliche Wahrheit wird auch ein Hellsehender nimmermehr entdecken. Aus sich selbst vermag nun ein Mal der Mensch nichts, er mag nun magnetisirt seyn oder nicht, hellsehend oder blind sinnig, wachend oder schlafend, oder gar schlafwachend; — Er ist und bleibt immer nur eine Kerze, welche zwar brennen und leuchten kann, aber vorher erst angezündet werden muß *); — ein leeres Gefäß, ein Haus, worin jemand wohnen kann, der Teufel **) oder der heilige

*) Es ist sonderbar, daß wir in unserer Muttersprache ein bloßes Talglicht schon ein Licht nennen. Wie wollen wir nun ein brennendes und leuchtendes Licht benennen? — Gerade so geht es mit der Vernunft des natürlichen Menschen. Die Kerze will sich selbst anstecken, und will — der Fettklumpen — ein Licht heißen, bevor es brennt und leuchtet. —

**) Unsere Philosophie hat den biblischen Teufel weg demonstirt, allein das ist eben der Teufel, daß wir keinen Teufel mehr

Geist. Ist demnach der ganze Mensch des Teufels; so wird er durch das Magnetisiren wohl fleischlich, aber nicht geistig genesen können, und wenn manche behaupten, daß schon Gesunkene im Somnambulismus wieder zum Jugendgefühle gelangen können *); so beweisen sie eben, daß sie den Weg der Wahrheit und des Lebens nicht kennen, welcher ist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. — Was hilft mir eine Tugend im Schlaf, von der ich im Wachen nichts mehr weiß. Gott will, daß wir wachen und nicht schlafen sollen, denn unser Versucher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe, und sucht, welchen er verschlinge.

Das alleinige und wahre Hellsehen ist deshalb weder von der wachenden noch somnambulen Instinktvernunft zu erwarten. — Nur der Gläubige ist ein Hellsehender, und der heilige Geist ist es, welcher die an sich todte Kerze anzündet, das Gefäß des Menschenherzens zu seiner Wohnung macht, selbiges mit Wahrheit und Gerechtigkeit erfüllt, der das Haus reinigt und weiht und zu seiner Wohnung macht.

Ach! daß doch unsere kluge Zeit endlich ein Mal so klug würde zu wagen, dumm zu seyn um Christi willen.

sehen. — Wenn die Philosophie nur so hellsehend würde zu sehen, was für ein höllischer Philosoph in ihren Hörsälen das Präsidium führt! —

*) „In dem Zustand dieses sechsten Grades lebt der Mensch ein kräftigeres und gehaltvolleres Leben als sonst.“ (Kluges eigne Worte).

D laß mich größer werden
 Und wagen nichts zu seyn,
 D laß mich klüger werden
 Und wagen dumm zu seyn!

Wir haben an Mesmer, so wie an alle denjenigen, welche eine wichtige Entdeckung machten, das traurige Beispiel erlebt, wie sie, hingerissen von dem Zauber der neuen Entdeckung ohne die Stütze des Glaubens ein leidiges System erbauten, das, gleichwie alle andern auf den Flugsand der Zeit und des verstockten einseitigen und sündlichen Ich's gebauten, dem Reiche Gottes, folglich dem Reiche der Wahrheit nichts nützen konnte. — Es ist die magnetische Kraft des menschlichen Nerven so gut wie alle andern Kräfte der Natur ein Geschöpf Gottes, und unsere naturphilosophischen Aerzte betrügen sich gewaltig, wenn sie durch die Pflege dieser wunderbaren Kunst einen neuen Talisman, und einen neuen Schlüssel in das verdeckte Land der Wahrheit gefunden zu haben meinen. Es ist auch hier ein Stein der Weisen aufgetaucht, den der Teufel blendend und lockend den armen Menschen vorhält, um sie von dem ewigen Eckstein abzuhalten, welcher ist Christus, der hochgelobte König in Israel.

Ich weiß nun freilich, daß der Zeitgeist (das Product der natürlichen Vernunft) sich mächtig gegen diese vermeintlich neue Lehre auflehnt. Allein wenn der Zeitgeist schlecht ist, so muß man sich auch wieder gegen ihn auflehnen, d. h. nicht mit Dolch und Schwerdt, sondern

mit dem Schwerdt des göttlichen Worts. Diese Lehre ist aber auch älter als die Vernunft selbst, denn: „ehe Abraham war, bin ich,“ spricht Christus. — Ich weiß auch, daß man damit leicht vor der Welt als ein Thor erscheinen kann; — allein die Weisheit vor der Welt ist Thorheit vor Gott, und umgekehrt, und wer kann mir's verargen, wenn ich lieber will ein Thor seyn vor der Welt, als vor Gott? — Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. — O so will ich dich auch, mein liebster Heiland so laut bekennen als ich nur kann, und will dein Kreuz gern auf mich nehmen und dir nachfolgen. Dazu stärke mich alles zeit. Amen!

Wer übrigens diese Zeilen liest, der wird bald einsehen, daß es mir nicht darum zu thun sey, das Reich des Magnetismus etwa verbreiten zu helfen. — Nein, es ist mir darum zu thun, das Reich Christi fördern zu helfen, und der Magnetismus, so wie mein ganzer ärztlicher Beruf ist bloß das Mittel dazu. — Möchte doch aus diesem Journal für den thierischen Magnetismus bald ein Journal für lebendiges und wahres Christenthum werden. — Wir kehren nun zu unserer Kranken zurück.

Das Hellsichere nimmt mit jedem Tage ab. Eben so die epileptischen Anfälle. Vom 9. bis zum 13. Aug. war keine Spur davon da gewesen. — Uebrigens ist ihr jeglicher Schlaf beinahe weiter nichts mehr als ein magnetisches Verschlossenseyn der Augenlider. Sie hat Erinnerung aus demselben im Wachen. Nur das ist noch merk-

würdig, daß sie in diesem unvollkommenen Schlaf sich die höheren Krisen der vorigen Woche wieder vergegenwärtigen kann. In einem dieser Halbschläfe hat sie mir den Zustand einer höhern Krise deutlich beschrieben. Sie sagte, es sey ihr hell in der Herzgrube gewesen, sie habe fest geschlafen, und doch sey sie ganz wach gewesen. Also Schlafwachen die passendste Benennung. Von jetzt an wurde sie bloß einen Tag um den andern in Schlaf versetzt. Zu bemerken ist noch, daß die Kranke schon seit mehrern Wochen alle Mittage einen freiwilligen Schlaf hat, der jedoch nach ihrer eigenen Versicherung (nämlich nach der Versicherung im magnetischen Schlaf) bloß ein natürlicher Schlaf ist.

18. August. Nach einer großen Erhitzung leichter, schnell vorübergehender Schwindel.

20. August. Gestern ist das Monatliche wieder eingetreten und zwar unter leichtem Erbrechen. Vom epileptischen Anfall keine Spur. — Im Schlaf brachen heute Zuckungen aus, ich mochte in der Nähe oder Ferne seyn.

24. August. Gestern Mittag einige leichte Ohnmachten. Die Kranke nahm heute den eisernen Stab in die Hand, strich mich einige Mal über das Gesicht und schlief ein.

Seit mehr als acht Tagen habe ich bemerkt, daß anfangs der Schlaf leise, später fester war. Fragte ich sie deshalb gleich zu Anfang des Schlafes: wie lange sie schlafen wolle; so gab sie eine kurze Zeit an, um bald wieder nach Hause eilen zu können. Fragte ich sie aber

später, so schob sie das Becken alle Mal weiter hinaus; so daß im Ganzen jedes Mal eine kleine Stunde herauskam: — Die Zuckungen im Schlaf nehmen ab. Wegen des fließenden Blutes schien auch heute ihr somnambuler Zustand erhöht zu seyn. Ich fragte deshalb:

Ist es jetzt hell da unten?

Ein wenig.

Ist es so hell, wie wenn ein Licht in der Stube ist?

Nein! nicht so hell.

Oder als wenn der Mond scheint?

Ja! so ist es.

Könntest Du wohl jetzt Bilder erkennen?

Ich weiß nicht.

Merkwürdig ist die Wiederholung der Menstruation kurz hintereinander. Die Kranke befindet sich wohl dabei. — Es war also dennoch kein Irrthum, wenn sie sich gegen den Aderlaß sträubte, der meiner Meinung nach nothwendig war. — Die Natur, auf ihre Krankheit aufmerksam gemacht, sinnt im Geheim selbst auf Mittel, sich zu heilen, und ersetzt den Blutverlust besser, als die Kunst es je würde gekonnt haben.

Das Mädchen sieht sehr blühend aus und ist völlig gesund. Ob nicht noch einige Anlage übrig ist, wird die Folge lehren.

Versuche willkürlicher Traumbildung,
mitgetheilt
in einem Briefe an den Herausgeber.

Aus den Schriften über den Lebensmagnetismus habe ich Ihre tiefen Einsichten über diesen Gegenstand mit Vergnügen bemerkt, und so erlauben Sie mir auch, daß ich als Dilettant Ihnen zum Nutzen der Wissenschaft meine Erfahrungen darüber mittheile.

Mein Freund, der verdiente und jetzt verstorbene Doctor **Hindrichs** zu Remscheid, war der Erste in hiesiger Gegend, welcher den Magnetismus bei seinen Patienten mit dem glücklichsten Erfolge anwandte, ich habe eine Sitzung beigewohnt und wunderbare Erscheinungen beobachtet.

Bei dem Doctor **Spiritus** in Solingen sahe ich bei einer Somnambule die Rickschen Versuche über die Anziehungskraft der Daumenspitzen vollkommen bestätigt.

Doctor **Wirths** zu Ratingen, und Doctor **Künzel** zu Mülheim an der Ruhr, haben ein ganzes Jahr gemeinschaftlich Versuche gemacht, wovon mir Beide viel merkwürdiges erzählt haben. Die Versuche des Medicinalraths **Gerhards** und dessen Sohn zu Elberfeld, beßeren gleichen die Versuche des Hrn. Doctor **Meyer** zu Dülken, Doctor **Pollmann** zu Remscheid, Wundarzt

de Edw zu Greefrath, Hecking in Eresfeld, Diemel in Elberfeld und mehrere im Regierungsbezirk Arensberg wohnende Aerzte sind ebenfalls sehr wichtig.

Könnten Sie diese Herren dazu bewegen, ihre Erfahrungen dem Archiv mitzutheilen; so würde die Wissenschaft dadurch sehr gewinnen.

Ueber das Fernsehen im natürlichen Schlafe habe ich selbst Versuche gemacht, worüber ich mir aus den verschiedenen Schriften eine Theorie zusammengesetzt habe, welche ich Ihrem Urtheile unterwerfe.

Ich stelle mir nämlich das Universum als ein Aggregat von unsichtbaren Kräften vor, welche nach ihren Qualitäten durch die körperlichen Organe auf die Seele des Menschen zu wirken im Stande sind. Die Luft ist z. B. fähig, den Schall einer entfernten Musik mit einer Geschwindigkeit von 1026 bis 1085 Fuß in der Secunde durch mein Ohr, der Seele zuzuführen.

Der feinere Aether überbringt die Bilder entfernter Gegenstände vermittelt der Lichtstrahlen durch mein Auge der Seele zu, und zwar mit einer Geschwindigkeit von 43000 Meilen in der Secunde.

Hierauf gründe ich den Schluß, daß das noch feinere magnetische Feuer (wie es Mesmer nennt) fähig seyn müsse, meine Gedankenbilder einem entfernt schlafenden Freunde durch die Nerven zuzuführen, worüber ich folgende Versuche angestellt und bewährt gefunden habe.

Erster Versuch in einer Entfernung von 5 Meilen.

Meinem Freunde, dem Hofammerrath G., den ich

in 13 Jahren weder gesehen, geschrieben, noch gesprochen hatte, suchte ich meinen Besuch dadurch bekannt zu machen, daß ich ihm durch die Kraft des Willens, mein Bild im nächtlichen Schlafe vorstellte, und als ich den folgenden Abend unvermuthet bei ihm ankam, bezeugte er seine Verwunderung darüber, daß er mich in vergangener Nacht im Traume gesehen habe.

Zweiter Versuch in einer Entfernung von 3 Meilen.

Madame W. sollte im nächtlichen Traume eine Unterredung von mir, mit zwei andern Personen, über ein gewisses Geheimniß vernehmen, und als ich am dritten Tage bei der Erstkern kam, sagte sie mir alles, was gesprochen war, und bezeugte ihre Verwunderung über den gehalten merkwürdigen Traum.

Dritter Versuch in einer Entfernung von 1 Meile.

Eine bejahrte Person in G. sollte den Leichenzug meines verstorbenen Freundes G. im Traume sehen, und als ich am folgenden Tage bei ihr ankam, waren ihre ersten Worte, daß sie im Schlafe einen Leichenzug gesehen, wovon sie auf Befragen erfahren habe, daß ich die Leiche gewesen sey. Also ein kleiner Irrthum.

Vierter Versuch in einer Entfernung von $\frac{1}{2}$ Meile.

Herr Doctor B. verlangte einen Versuch zu seiner Ueberzeugung, worauf ich ihm eine vorgefallene nächtliche Schlägerei auf der Straße vorstellte, die er zu seiner großen Verwunderung im Traume auch gesehen hatte.

Fünfter Versuch in einer Entfernung von 9 Meilen.

Dem Lieut. N. sollte des Nachts um 11 Uhr eine vor 5 Jahren verstorbene Dame im Traume erscheinen, und ihn zu einer guten Handlung bewegen, Hr. N. hatte aber gegen Vermuthen um 11 Uhr noch nicht geschlafen, sondern sich mit seinem Freunde S. über den französischen Feldzug unterhalten; plötzlich öffnet sich die Thüre des Zimmers, die Dame tritt im weißen Kleide, schwarzem Tuche und entblößtem Haupte herein, grüßt S. mit der Hand dreimal freundlich, wendet sich sodann gegen N., winkt demselben, und kehrt darauf durch die Thüre zurück, Beide folgen schnell, rufen die Wache im Vorhause, alles war verschwunden und nicht wieder zu finden. Herr S. gab mir nach einigen Monaten noch die schriftliche Nachricht, daß die Stubenthür beim Oeffnen jedesmal gekracht, aber nicht als die Dame sie geöffnet habe, woraus sich wohl der richtige Schluß machen läßt, daß das Oeffnen der Thüre, so wie die ganze Erscheinung nur ein Traumbild gewesen ist. Mein Freund, der Geheimrath H. und der Doctor der Rechtswissenschaft W. haben ähnliche Versuche gemacht, welche gelungen sind; Andern aber hat es nicht gelingen wollen.

Dergleichen auffallende Erscheinungen im wachenden Zustande, scheinen sich aus den Angaben der Clairvoyanten des Hrn. G h e r t und B ä h r e n s zu erklären, wonach von dem Magnetiseur ein Lichtstrom ausgeht, und in den entfernten Freund führt, wenn Ersterer stark und ohne Zerstreuung an ihn denkt.

Ist diese Erklärung richtig, so lassen sich auch die Visionen in Jung's Geisterkunde, wie z. B. mit der weißen Frau und andere ähnliche Erscheinungen als Traumbilder erklären, welche von Andern veranlaßt worden.

Dunkel und unbegreiflich bleibt mir indeß noch die Gabe der Divination, wo nämlich die Hellsehenden in Schattenbildern die Zukunft erblicken, indem hier keiner vorhanden ist, der die Seele dieser Personen dazu aufregt.

Bei den Versuchen der niederrheinischen Aerzte haben sich solche auffallende Vorhersagungen der Art offenbart, welche der bekannten Stuttgarter Geschichte keinesweges nachstehen.

An dem Gesundbrunnen zu S. war nämlich vor 3 Jahren ein Sichtsanker, welcher in den heftigsten Schmerzen gewöhnlich eine starke Dosis Opium nahm, um sich dadurch zu betäuben; der damals gegenwärtige Doctor H. magnetisirte ihn in dieser Betäubung, worauf ein solches Hellsehen erfolgte, daß er unter andern den schnellen Tod eines damals noch blühenden Mannes nach Verlauf von 2 Jahren, ankündigte, welcher auch wirklich im vorigen Jahre erfolgt ist: und so könnte ich mehrere Fälle der Art anführen.

Die Mathematiker haben durch anhaltendes Forschen und Nachdenken die Formel erfunden, wie man die Sonnen- und Mondfinsternisse viele Jahre vorher nach Stunden und Minuten berechnen kann; läge nun auch eine solche Ordnung in den Handlungen der Menschen zu allen

Zeitaltern, daß z. B. nach Vollendung des großen Kreislaufs unsers Sonnensystems um die große Centralsonne, die vergangenen Begebenheiten wiederkehrten, so wäre die Aufgabe leicht, sobald man dazu die Formel gefunden hätte.

Ich erinnere mich, in Ihren Schriften gelesen zu haben, daß Nothwendigkeit und freier Wille gegeneinander über ständen, wie Positiv und Negativ, ohne sich gegenseitig aufzuheben; und ob ich gleich im Allgemeinen Ihrer Meinung bin, so muß ich doch gestehen, daß mir dabei noch manches dunkel bleibt; wenn man Thatsachen sammlet und dem Lebenscyclus leise nachspüret, so findet man bald, daß dem freien Willen nicht selten Grenzen gesetzt werden, die der im Weltraumel Befangene gar nicht einmal bemerkt, und so hat es auch ganz meinen Beifall, wenn Sie wegen der Langenberger Comnambüle Archiv 4. B. 3. St. S. 249 sagen, daß das Sich finden in Elberfeld nicht Zufall, sondern ein Werk der innern und ewigen göttlichen Natur gewesen sey, wovon ich Ihnen noch mehrere sehr auffallende Beispiele mittheilen könnte.

Ueber die körperliche Gewandheit der Nachtwanderer und derjenigen, welche mit dem Weistanz geplagt sind, haben wir Beispiele, daß solche Personen wie eine Fliege an glatten Wänden hinauffklettern können, und wovon Sie auch ein Beispiel in der Schrift: der Magnetismus und meine Fortdauer werden gefunden haben.

Ob nun die Extremitäten, Finger und Zähne dieser Menschen von den Wänden angezogen werden, wie bei den Ricksen Versuchen mit den Daumenspißen, oder ob

durch ein geistiges Ausströmen die Schmerzkraft gehoben, und der Körper gleich wie ein Luftballon in die Höhe gezogen wird, vermag ich nicht zu entscheiden; und wenn es möglich ist, daß nach den Versuchen in Brüssel und in Strassburg eine Somnambule durch die Kraft des Willens auf dem Stuhl so befestiget werden kann, daß der kräftigste Mann sie nicht zu heben im Stande ist, so mag es auch wohl möglich seyn, daß sie durch die Kraft des Willens in die Höhe gehoben werden kann, worüber jedoch noch die Versuche fehlen.

Ueber die Visionen einiger Hypochondristen oder nervenschwacher Kranken, kann ich Ihnen noch folgende merkwürdige Erscheinung mittheilen.

Mein Freund, Hr. B., ein Justizbeamter, trug den Keim einer Nervenkrankheit in seinem Körper, welcher nicht zum Ausbruch kommen wollte. In diesem Zustande hörte er täglich Gesänge und Musik, und wenn er sich in seinem Gartenhause durch ein Glas Wein zu zerstreuen suchte, so kam nach seiner Aussage ein Jude hinter das Fenster, welcher ein solches Geplärre machte, daß er das Fenster öffnete und den Juden mit dem Weinglase zu Boden warf. Ein andermal saß er in seinem Saale auf dem Kanapee und sah eine Legion Hunde wie Soldaten kreisförmig in dem Saal auf dem Hintern sitzen, welche ihre Blicke nach Hrn. B. wandten, und gegen ihm über saß ein großer Pudel als Commandant, der unaufhörlich den Vorderfuß in seinen Rachen steckte; welches den Hrn. B. veranlaßte, den Finger in seinen Mund zu stecken, worauf ein Erbrechen erfolgte.

Ob nun gleich sich Hr. B. darauf ziemlich wohl befand, so war er doch noch nicht im Stande, die Hunde aus seiner Phantasie zu bringen; endlich fiel er auf den Gedanken, den Pastor N. N. zu bitten, für ihn in der benachbarten Kirche eine Messe zu lesen, und als dieser die Glocken dazu läuten ließ, so kroch die ganze Gesellschaft Hunde rückwärts unter Stühle und Tische mit einer zitternden Bewegung, und sobald das Geläute vorüber war, nahm die Gesellschaft wieder ihre vorige Position ein.

Hr. B. wurde nach einigen Monaten durch ärztliche Hülfe wieder geheilt, und er ist froh, daß er dadurch von seiner lästigen Gesellschaft befreiet worden ist.

Uebrigens empfehle ich mich Ihrem Wohlwollen, und bin mit aller Hochachtung.

Düsseldorf, 15. Juni 1819.

H. M. Wesermann,
Reg. Assessor und Ober-Wegeinspector,
Mitglied der Rotterdamer, Jenaer
und Düsseldorfer Gel. Ges.

II.

C r i t i k e n

e r s c h i e n e n e r S c h r i f t e n

ü b e r d e n

thierischen Magnetismus.

I.

Elémens du Magnétisme animal, ou exposition
succincte des procédés, des phénomènes,
et de l'emploi du Magnétisme. Par. Mr.
de Lausanne, l'un des fondateurs de la so-
ciété du Magnétisme de Paris. Paris, J. G.
Dentu, Imprimeur - Libraire, 1818. IV und
56 S. 8. (2 Franks).

Also nach dem Titel und nach der Vorrede ein Ent-
wurf einer Darstellung des Wesens, der Erscheinun-
gen und der Anwendungswaise des thierischen
Magnetismus, und das nicht für Eingeweihte, sondern
für Layen in der Kunst, und für die practischen Aerzte,
welche in demselben einen richtigen Begriff des Magnes-
tismus finden sollen. — Ueberdem noch ein Register

aller durch den Magnetismus in Frankreich geheilten Krankheiten seit Mesmer bis auf gegenwärtige Zeit. — Und das alles auf 56, 22 zeiligen, splendid gedruckten Seiten. Wahrlich ein selbstgenüglisches Beginnen, jenem Universum in einer Nuß zu vergleichen. Während wir schwerfällige Deutsche uns tiefsinnig die Köpfe zerbrechen, wie wir der Sache beikommen wollen, ist hier schon alles mit heiterer Leichtigkeit abgethan. — Wir möchten daher die Schrift mit dem Motto bezeichnen:

— Du siehst, wie leicht sich's leben läßt.

Mit wenig Wiß und viel Behagen

Dreht jeder sich im engen Zirkeltanz,

Wie junge Katzen mit dem Schwanz.

Die Schrift zerfällt in sechs Kapitel.

Erstes Kapitel. Introduction. S. 1—6. Mit Zurückweisung aller Hypothesen solle bloß das Constatirte dargestellt werden. Der Mensch besitze Sensibilität, d. h. das Vermögen, von äußeren Dingen vermittelt der Nerven Eindrücke zu erhalten. Das Nervensystem zerfalle in Cerebral- und Visceralsystem, welches letztere mehrere Centra habe, deren vorzüglichstes das Sonnengeflecht ist. Wird nun das Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Functionen der Organe gestört, so scheint zuweilen die Sensibilität das Cerebralsystem zu verlassen, und sich nach dem Visceralsystem zu begeben, so daß das Sensorium in einem der Centra des letztern wohnt. — Voilà le Somnambulisme magnétique! —

Zweites Kapitel. Les procédés. S. 7—16. Enthält 29 Paragraphen. Wir führen die wesentlichsten

en. §. 1. *Le Magnétisme animal* est l'action de l'intelligence sur les forces conservatrices de la vie. §. 8. *Magnétiser*, c'est porter sa pensée sur une personne malade, avec la *volonté* constante de la soulager. Il s'opère alors chez le magnétiseur, une concentration de l'action vitale dans le système viscéral, dont le principal centre est le plexus de l'estomac. Cette concentration augmentant l'action des nerfs de ce système, elle détermine, chez la personne magnétisée, une action correspondante dont l'effet est de régulariser les forces vitales, et de concourir, par ce moyen, à rétablir l'équilibre de ces forces. — Wir erfahren hier also zuerst, daß das Bauchganglion des Magnétiseurs das eigentlich Magnetisirende ist; mögen aber den Beweis dieser neuen Behauptung selbst suchen. Im ersten Paragraph war die Intelligenz das die magnetische Einwirkung Bedingende; hier der Magen. — Man sollte fast glauben, daß die Franzosen nur mit dem Magen dächten. §. 11—29. Angabe der Anwendungsweise der magnetischen Behandlung. — Das Baquet wird nicht magnetisirt, wirkt aber, indem es die Wirkung des Gedankens des Magnétiseurs auf die Kranke überträgt!! — Alle verschiedenen Behandlungsweisen sind aber hinsichtlich ihrer Form ganz willkürlich. Ce qu'il y a d'important et de fondamental, c'est la *pensée* et la *volonté*, sans lesquelles il n'existe pas de Magnétisme animal. — Also mit unserm unmagnetisirten Baquet ist's leider nichts! —

Drittes Kapitel. Les phénomènes. C. 17—30. §. 30. Die Wirkung des Magnetisirens ist, daß durch

Verstärkung der Lebenskräfte critische Symptome entstehen, und die symptomatischen Symptome verschwinden; was das bedeutet, und wie dieß zugehe, mag der Leser errathen. Im höchsten Grade der magnetischen Wirkung concentriren sich nun alle Lebenskräfte in den Baucheingeweiden. Die Sensibilität verläßt die äußern Sinne, und begiebt sich zu den innern Sinnen, der Instinct entwickelt sich, während ein scheinbarer Zustand des Schlafes entsteht. — Wie es aber verschiedene Individuen giebt, so auch verschiedene Nuancen des magnetischen Schlafes, der im vollkommenen Zustand magnetische Krise heißt, im unvollkommenen Halbkrise. Der Zustand der vollkommenen Krise enthält vier Stufen oder Nuancen, und die der Halbkrise sieben Nuancen. — Ueber das Warum? dieser ganz willkürlichen Eintheilung findet sich keine Spur. S. 37—49. enthalten nun mit wenigen Worten die Erscheinungen dieser 11 verschiedenen Zustände. Alles bloß in symptomatischer Hinsicht und auf 7 Seiten höchst dürftig abgehandelt.

Viertes Kapitel. De la direction du Magnétisme. S. 30—40. Hierunter versteht der Verf. die Veränderungen, welche der Character des Magnetiseurs, seine Grundsätze und Meinungen in der Wirkung des Magnetismus hervorbringen können. Le Magnétisme étant l'action de l'intelligence sur les organes corporels, doit revêtir la forme de cette intelligence. Dieß genauer anzugeben und physiologisch und psychologisch zu begründen, wird dem Verf. aber hier zu weitläufig; er verweist daher auf eine andere von ihm schon 2 Jahre

früher angekündigte, jetzt unter der Presse befindlich seyn sollende Schrift in 2 Bänden. Hier folgt also nur eine Reihe ganz von der Oberfläche geschöpfter practischen Bemerkungen und Regeln.

Fünftes Kapitel. De l'emploi du Magnétisme.
S. 41—52. Ganz empirisch, wie es dem Layen in der Physiologie und Pathologie geziemt, daher auch für den wissenschaftlichen deutschen Arzt ganz ohne Werth, wesshalb hier nun Namen von Krankheiten aufgezählt, bei denen der thierische Magnetismus mit Erfolg angewendet worden. Zuerst werden in 9 Paragraphen genannt: Entzündliche Fieber, regelmäßige Fieber, alle Arten von Stockungen, Verhärtungen der Brustdrüse, Lähmungen, zuweilen Lungenschwindsucht, Folgen eines heftigen Falles, zufällige Uebel (*maux accidentels*) z. B. Kopfschmerzen, Magenschmerzen, Koliken u., rheumatische Schmerzen. Ein Mitglied der Gesellschaft des thierischen Magnetismus werde das Ausführlichere in einem *Exposé de toutes les cures opérées en France par le magnétisme animal, depuis Mesmer jusqu'à nos jours* geben. Um den Gegenstand dieses Kapitels, das freilich sehr mager ausgefallen, zu vervollständigen, folgt dann S. 45—52 eine *Table alphabétique des maladies traitées en France par le M. A., et dont on a obtenu l'entière guérison*. Ein lustig anzusehendes Verzeichniß, was sehr gut als Aushängeschild für eine in lukrativer Hinsicht errichtete magnetische Anstalt passen möchte, wohl aber nur in Frankreich anwendbar seyn dürfte, wo wir ähnliche Affiches an den Straßenecken und an den Wohnungen der

Ärzte glauben gefunden zu haben. Wir zählen hier nicht weniger als 271 Namen, nicht, wie man erwarten sollte, von selbstständigen Krankheiten, sondern, um die Liste recht stattlich zu machen, oft von einem und demselben abnormen Zustand, oft auch nur von der äußern Veranlassung desselben. — Wir hatten bisher noch einige Achtung vor der Pariser magnetischen Gesellschaft, berühmter Namen wegen; nachdem sie aber ein solches gewaltiges Schild aushängt, sich ganz einer Marktschreierbude gleich stellt, und solche ärztliche Unwissenheit öffentlich eingesteht, wagen wir nicht mehr, auch nur das Mindeste für die wahre Förderung der Sache von ihr zu erwarten. — Wir geben einiges zur Probe und zum Abschiede von diesem Büchlein, da das sechste Kapitel, überschrieben *Considérations générales* auf 3 Seiten nichts Wichtiges mehr enthält.

Abcès.

Id. au genou.

Id. au coté.

Battement dans la tête.

Blessure (suite d'une).

Cancer occulte.

Id. (suite d'un).

Brulure.

Catarrhe.

Catarrhale (affection).

Rhume de cerveau.

Chancres.

Chute (suite d'une).

Contusions.

Convulsions extraordinaires;

Coup de sang.

Id. de soleil.

Id. (suite d'un).

Crispations.

Douleurs dans tous les membres.

Id. par tout le corps.

Eblouissemens.

Echauffemens.

Effort.

Id. (suite d'un).

Pleuresie.

Id. (fausse).

Point de coté.

Dartreuse (humeur).

Humeur (dartreuse).

Fièvre tierce.

Id. quarte.

Id. intermittente.

Epuisement.

Langueur.

Marasme.

Maladies chroniques.

Inflammations aux yeux.

Ophtalmie.

Pâles couleurs.

Perte de sang.

Polype.

Crampes.

Spasmes.

Spasmodique (affection).

Etouffemens.

Suffocations.

Syphilis.

Gale (suite d'une).

Teigne (suite d'une).

Rieser.

Verstärkung der Lebenskräfte kritische Symptome entstehen, und die symptomatischen Symptome verschwinden; was das bedeutet, und wie dieß zugehe, mag der Leser errathen. Im höchsten Grade der magnetischen Wirkung concentriren sich nun alle Lebenskräfte in den Baucheingeweiden. Die Sensibilität verläßt die äußern Sinne, und begiebt sich zu den innern Sinnen, der Instinct entwickelt sich, während ein scheinbarer Zustand des Schlafes entsteht. — Wie es aber verschiedene Individuen giebt, so auch verschiedene Nuancen des magnetischen Schlafes, der im vollkommenen Zustand magnetische Krise heißt, im unvollkommenen Halbkrise. Der Zustand der vollkommenen Krise enthält vier Stufen oder Nuancen, und die der Halbkrise sieben Nuancen. — Ueber das Warum? dieser ganz willkürlichen Eintheilung findet sich keine Spur. S. 37–49. enthalten nun mit wenigen Worten die Erscheinungen dieser 11 verschiedenen Zustände. Alles bloß in symptomatischer Hinsicht und auf 7 Seiten höchst dürftig abgehandelt.

Viertes Kapitel. De la direction du Magnétisme. S. 30–40. Hierunter versteht der Verf. die Veränderungen, welche der Character des Magnetiseurs, seine Grundsätze und Meinungen in der Wirkung des Magnetismus hervorbringen können. *Le Magnétisme étant l'action de l'intelligence sur les organes corporels, doit revêtir la forme de cette intelligence.* Dieß genauer anzugeben und physiologisch und psychologisch zu begründen, wird dem Verf. aber hier zu weitläufig; er verweist daher auf eine andere von ihm schon 2 Jahre

früher angekündigte, jetzt unter der Presse befindlich seyn sollende Schrift in 2 Bänden. Hier folgt also nur eine Reihe ganz von der Oberfläche geschöpfter practischen Bemerkungen und Regeln.

Fünftes Kapitel. De l'emploi du Magnétisme.
S. 41—52. Ganz empirisch, wie es dem Layen in der Physiologie und Pathologie geziemt, daher auch für den wissenschaftlichen deutschen Arzt ganz ohne Werth, wess den hier nun Namen von Krankheiten aufgezählt, bei denen der thierische Magnetismus mit Erfolg angewendet worden. Zuerst werden in 9 Paragraphen genannt: Entzündliche Fieber, regelmäßige Fieber, alle Arten von Störungen, Verhärtungen der Brustdrüse, Lähmungen, zuweilen Lungenschwindsucht, Folgen eines heftigen Falles, zufällige Uebel (maux accidentels) z. B. Kopfschmerzen, Magenschmerzen, Koliken u., rheumatische Schmerzen. Ein Mitglied der Gesellschaft des thierischen Magnetismus werde das Ausführlichere in einem Exposé de toutes les cures opérées en France par le magnétisme animal, depuis Mesmer jusqu'à nos jours geben. Um den Gegenstand dieses Kapitels, das freilich sehr mager ausgefallen, zu vervollständigen, folgt dann S. 45—52 eine Table alphabétique des maladies traitées en France par le M. A., et dont on a obtenu l'entière guérison. Ein lustig anzusehendes Verzeichniß, was sehr gut als Aushängeschild für eine in lukrativer Hinsicht errichtete magnetische Anstalt passen möchte, wohl aber nur in Frankreich anwendbar seyn dürfte, wo wir ähnliche Affiches an den Straßenecken und an den Wohnungen der

Ärzte glauben gefunden zu haben. Wir zählen hier nicht weniger als 271 Namen, nicht, wie man erwarten sollte, von selbstständigen Krankheiten, sondern, um die Liste recht stattlich zu machen, oft von einem und demselben abnormen Zustand, oft auch nur von der äußern Veranlassung desselben. — Wir hatten bisher noch einige Achtung vor der Pariser magnetischen Gesellschaft, berühmter Namen wegen; nachdem sie aber ein solches gewaltiges Schild aushängt, sich ganz einer Marktschreiberbude gleich stellt, und solche ärztliche Unwissenheit öffentlich eingesteht, wagen wir nicht mehr, auch nur, das Mindeste für die wahre Förderung der Sache von ihr zu erwarten. — Wir geben einiges zur Probe und zum Abschiede von diesem Büchlein, da das sechste Kapitel, überschrieben *Considérations générales* auf 3 Seiten nichts Wichtiges mehr enthält.

Abcès.

Id. au genou.

Id. au coté.

Battement dans la tête.

Blessure (suite d'une).

Cancer occulte.

Id. (suite d'un).

Brulure.

Catarrhe.

Catarrhale (affection).

Rhume de cerveau.

Chancres.

Chute (suite d'une).

Contusions.

Convulsions extraordinaires.

Coup de sang.

Id. de soleil.

Id. (suite d'un).

Crispations.

Douleurs dans tous les membres.

Id. par tout le corps.

Eblouissemens.

Echauffemens.

Effort.

Id. (suite d'un).

Pleuresie.

Id. (fausse).

Point de coté.

Dartreuse (humeur).

Humeur (dartreuse).

Fièvre tierce.

Id. quarte.

Id. intermittente.

Epuisement.

Langueur.

Marasme.

Maladies chroniques.

Inflammations aux yeux.

Ophtalmie.

Pâles couleurs.

Perte de sang.

Polype.

Crampes.

Spasmes.

Spasmodique (affection).

Etouffemens.

Suffocations.

Syphilis.

Gale (suite d'une).

Teigne (suite d'une).

Rieser.

Die Wunder des Magnetismus. Von Dr.
Ludwig Vogel. Erfurt und Gotha, in der
Henningsschen Buchhandlung (1818.) 280 S. 8.
(1 Thlr.) Mit dem Motto:

Δε μεταγχει την σοφίαν εις την ιατρικην, και την ιατρικην εις
την σοφίαν; ιατρος γαρ φιλοσοφος ισο θεος.

Hippocrates.

D. i. Die Weisheit muß zur Heilkunst und die Heilkunst
zur Weisheit werden; denn der Arzt soll ein gottähnli-
cher Weiser seyn.

Die Schrift beginnt S. 1. mit einem Dialog, übers-
schrieben: die Wunder des psychischen Magnes-
tismus. Zuerst eine Erörterung der polaren Verhält-
nisse des menschlichen Leibes, nach welchem der Oberleib,
dessen Centralpunct das Herz ist, der Oberwelt und dem
Sonnensystem, der Unterleib, dessen Centrum die Leber
ist, der Unterwelt und dem Erdsysteme entsprechen soll,
und deren Elemente dort als Elemente des Lebens, hier
als Elemente des Todes erscheinen, zwischen welchen aber
die Vegetalweltelemente in der Mitte liegen. — Dann
Bestimmung des Wortes: „animalischer Magnetismus,“
er besteht im „Placentalismus,“ dessen Kraft Suction
ist, im Oberleibe Luftsaugung, Respiration, im Unters-
leibe Wassersaugung, Resorption, dort als Odemzug der
Brust, hier als Odemzug des Unterleibes. Ueber diesem

nur im animalischen Respirations- und Resorptionsvermögen bestehenden animalischen Magnetismus liegt nun der wunderbare Zustand im Reiche der Psyche des Menschen, den man eigentlich psychischen Magnetismus nennen sollte, dessen Erklärung in die Psychologie gehört, und von dessen Phänomenen die Seele der Grund und die Ursache ist.

Es folgt S. 15 eine Untersuchung über das Wesen der Seele. „Die Seele im Allgemeinen ist nichts als Magnetismus, d. h. nichts als athmende, anziehende und begehrende oder verlangende, fassende Kraft; — beseelet seyn und lebendig seyn ist Eins, so wie entseelt seyn und todt seyn Eins ist. — Die Seele des Menschen im Besonderen ist das Vermögen, den Odem der Gottheit, in welchem der göttliche Geist besteht, zu empfinden, ihn zu empfangen, aufzunehmen, zu fassen, und so von ihm erfüllt zu werden. Sie ist nichts als Anziehungsvermögen des Göttlichgeistigen. — Sie ist Inspiration; — das Vergnügen, göttlich begeistert zu werden, oder zur Inspiration des Göttlichgeistigen zu gelangen, „ist die Seele des Menschen und in derselben besteht sie.“ — S. 18. „Die Seele ist die göttliche Materie, das Göttlichleibliche und gleichsam der Leib Gottes, sie ist die Substanz Gottes in uns. — Seele des Menschen und göttliche Substanz sind also eins.“

S. 19. „Aber der Mensch hat nicht nur die Gottesseele, sondern auch die Weltseele in sich, beide unterscheiden sich wie Sonne von Gott, und Licht von Weisheit, nur hierdurch ist die Menschenseele von der Thiers-

Seele ausgezeichnet und das Leben der Weisheit ist Liebe.“

S. 22. Der Sitz der Seele ist da, wo die Liebe in uns ist; die Stätte der Liebe ist aber das Herz, folglich ist das Herz der Sitz der Seele.

Der zweite Dialog S. 28—53 hat den „physiſchwirklichen“ Beweis zum Gegenstande, „daß das Herz der Sitz der naturschöpferischen Kraft in uns ist, welcher Beweis durch die Darstellung der Erscheinungen beim bebrüteten Ei zu geben versucht wird, bis S. 52, wobei dann wieder auf die schaffende Kraft, die Seele der Natur, auf die Weisheit als das Sehnen, mit göttlichem Feuer erfüllt zu werden, unter vielen verwunderungsvollen Ausrufungen hingewiesen wird.

Das ist der Inhalt der in den ersten beiden Dialogen enthaltenen Theorie des Wfs., den wir mit Bedacht im Auszuge mitgetheilt haben, ob sich wohl etwas fände, was unser Urtheil, daß hier viel Worte und wenig klarer Sinn, dunkle Gefühle statt heller Ideen, einseitige, schiefe Ansichten statt umfassender Begriffe, unverdaute philosophische Sätze aus andern Schriften statt geregelter und consequenter Darstellung bestimmter physiologischen Wahrheiten enthalten sind, modificiren könne. — Ueber die Erklärung des psychischen Magnetismus finden wir weiter nichts, dem Verf. scheint im zweiten Dialog mit der Angabe der wunderbaren Erscheinungen im bebrüteten Ei der Athem vor Verwunderung ausgegangen zu seyn, und es folgt nun ohne weitere Bezeichnung des Zweckes ein Abdruck mehrerer magnetischen Krankheitsgeschichten, mit

dürftigen physiologisch seyn sollenden Bemerkungen untermengt.

S. 53—90. Geschichte der Baronin v. Hr. aus Wolfarts Jahrbüchern für den Lebensmagnetismus. 1. B. 1. Heft S. 90—126 wörtlich ausgezogen.

S. 91—190. Geschichte der Auguste Müller, aus Dr. Meier höchst merkwürdiger Geschichte der magnetisch heilsehenden Auguste Müller in Karlsruhe. Stuttg. 1818. ebenfalls wörtlich abgedruckt.

S. 191—213. Geschichte des Matthäus Schurr, aus unserm Archiv 1. Bd. 1. Heft S. 51—137. ausgezogen.

S. 214—234. Geschichte der Frau S., aus W. Arndts Beiträgen zu den durch den animal. Magn. zeitlich bewirkten Erscheinungen. Breslau und Leipzig 1816. S. 62—90.

Nachdem so der größte Theil dieses Buchs durch Absdrücke aus andern Büchern compilirt ist, folgt Seite 235—252, abermals eine theoretische Excursion im dritten Dialog, in welchem nun die früher angegebenen Lehrsätze zur Erklärung des Magnetismus angewendet werden sollen. Magnetischer Schlaf ist Ruhe der Sinnen- oder Sinnenseele in uns, von welcher wir hier erfahren, daß sie der nichtsinnlichen Seele, welche das göttliche Licht empfängt, und die nach dem Frühern im Herzen wohnt, gegenübersteht. — Nachdem wir somit lernen, daß das Herz über dem Gehirne steht, folgen nun noch eine Menge Sätze über das Gehirn, als Organ des irdischen Lichts und als Centralstz der Sinnenseele,

späterhin als Secretionsorgan und Substanz des Geistes, über das Auge, als der Thron und Wohnsitz des Geistes, über die Entstehung des Gehirns als ein Niederschlag aus der durch den Geist sublimirten und clarificirten Lymphe ic., deren ausführliche Angabe uns unsere Leser aber wohl schenken werden, da sie, gleich den früheren, zu nichts Weiterem führen, und dem über die frühern Sätze ausgesprochenen Urtheile ebenfalls unterliegen.

Zum Schluß S. 253—279 ist wiederum aus einer andern Schrift (Arndts Beiträgen) die Geschichte der Julie D. abgedruckt.

Bedürfte es eines Endurtheiles über vorliegende Schrift, so könnten wir nur wünschen, daß sie nicht gedruckt worden, und das Papier für gewichtigere Geistesproducte gespart worden wäre. Dem mit den magnetischen Erscheinungen Vertrauten giebt sie keine neuen Thatsachen, dem theoretisch Forschenden erscheint sie als Spielen mit leeren Worten und Ideen, zwischen welchen man vergeblich sich herumtreibt, um einen wissenschaftlichen Zusammenhang in ihnen zu finden; dem Layen endlich, der sich durch diese Schrift mit der Essenz des Magnetismus und mit den wissenschaftlichen Erklärungsversuchen unsrer Zeit von denselben bekannt machen zu können glaubt, kann sie nur eine falsche Idee der Wissenschaft selbst erwecken, indem auf diese Weise die Wissenschaft weder dargestellt noch gefördert wird; so daß das Motto dieser Schrift nur im ironischen Sinne auf dieselbe angewendet werden könnte.

—————
 Leser.

III.

Notizen, Anfragen, Bemerkungen 2c. über den thierischen Magnetismus.

1. Ueber Pendelschwingungen und siderisches Baquet.

Mitgetheilt in einem Briefe an den Herausgeber,

von

Dr. A. J. G r e e b e,

pract. Arzt zu Gütersloh.

Wenn mich jemals eine Entdeckung im Fache der Wissenschaften angenehm überrascht hat, so war es die Wirkung des unmagnetisirten Baquets auf den epileptischen Knaben, welche Sie beobachtet haben. Von jeher schon zweifelte ich an der Existenz eines eigenen thierisch, magnetischen Agens, das anorganischen Substanzen mitzutheilen sey, und denselben so dauerhaft anfleben sollte, wie Prof. Reuß in Moskau wollte beobachtet haben. Denn ich konnte mir unmöglich eine Kraft, wie doch das thierisch, magnetische Agens nothwendig seyn mußte, von einem menschlichen Organismus einem

anorganischen Körper mitgetheilt, als bei diesem ruhend denken, und zwar so sehr ruhend, daß kein irdischer Trennungsproceß, wie z. B. Feuer, Säuren etc. hervorbringen, sie ihm rauben könne. Der nämliche Scepticismus ergriff mich immer bei Nachrichten von der Wirkung der sogenannten Träger des Magnetismus, z. B. Flaschen, Medaillons u. s. w., obgleich ich mich, von der Wahrheit der thierisch-magnetischen Erscheinungen wohl überzeugt hatte. Mit Vergnügen ergriff ich deswegen bei der Relation Ihrer Entdeckung des Siderismus diese Gelegenheit, meine vorher schon gehaltenen Ideen über diesen Gegenstand, und über die Wahrscheinlichkeit der Identität des siderischen Agens mit dem sogenannten thierisch-magnetischen, an die Ihrigen anzureißen. Mich hatten nämlich schon Versuche mit verschiedenen Metallstäben und deren Wirkung auf den menschlichen Körper, ohne daß die Haut berührt wurde, zum vollsten überzeugt, daß aus diesen anorganischen Körpern ein Etwas ausströme, welches unter keine Kategorie irgend eines bekannten Stoffes zu bringen sey. Die Wahrnehmung bei Somnambulen von der penetranten Einwirkung der Metalle, und nun Ihre Beobachtung über die Einwirkung der Metalle auf Ihren epileptischen Arst gab meinen Ideen Bestätigung. Jedoch blieb mir dabei die Idee des Galvanismus noch immer zu sehr familair, als daß ich nicht anfangs alle jene Erscheinungen darauf reducirt hätte; bis endlich ein weiteres Nachdenken mir das Resultat gab, daß, wenn auch die Erscheinungen bei dem sogenannten Galvanismus denen des allgemeinen Siderismus verwandt seyn möchten,

pole wohl nicht zu läugnen steht, sie doch als Producte ei-
 nes polarischen Verhältnisses zwischen zwei heteroge-
 nen Metallen, einigermassen von den reinen Erscheinungen
 des Ersteren beträchtlich abweichen dürften. Ich las dar-
 auf Ihre Uebersetzung der Amoretti'schen Schrift über
 animalische Electrometrie, und fand mich bewogen, die
 dort angeführten Resultate aus den Pendel-Versuchen
 durch eigene genaue Versuche zu erproben. Der Erfolg
 war mit einigen Abweichungen in der Hauptsache die näm-
 liche. Ich fand die Positivität und Negativität der an-
 gegebenen Metalle, wie Amoretti; auch die eigenen
 und besonderen Erscheinungen der entgegengesetzten Kreis-
 schwingungen des Pendels über dem nämlichen Metall,
 wenn eine andere Höhe des Pendels genommen wird;
 wobei mir nach unzähligen, ganz genauen Versuchen klar
 wurde, daß die Mittelbewegungen, sowohl die diagos-
 nalen als vertikalen Oscillationen, nichts anders seyen,
 als allmähliche Uebergänge zu der der ersten ursprünglichen
 entgegengesetzten Kreisschwingung. Es schien mir
 nämlich bei genauer Beobachtung, als triebe den Pendel
 eine doppelte, und zwar in entgegengesetzter Richtung
 treibende Kraft, nämlich eine von unten aus dem Electros-
 motor, und eine andere von oben aus der Hand des Electros-
 meters, in Gefolge deren Widerstreits die Kugel des
 Pendels da, wo sie von beiden egal afficirt wird, eine
 Mittelbewegung zwischen einer rechtläufigen und rückläu-
 figen Kreisschwingung zu machen gezwungen würde. Um
 nun überhaupt zu entdecken, welchen und wie großen An-
 theil die Hand des den Pendel Haltenden an der Oscillas-

tion desselben habe, befestigte ich den Faden des Pendels an einem anderen Gegenstand, z. B. einem hervorragenden Holz oder Draht, und legte nach und nach verschiedene Electromotore unter, und zwar in der nämlichen Entfernung, in welcher ich sonst den Pendel gehalten hatte; allein niemals entstand irgend eine Bewegung der Kugel. Ein deutlicher Beweis, daß es einer Einwirkung aus der Hand eines Menschen bedürfe, wenn der Pendel schwingen soll. Ich wurde hierdurch nicht wenig frappirt, weil ich mir das Ausströmen des Metallgeistes aus dem untergelegten Stück einzig als die den Pendel sollicitirende Ursache gedacht hatte. Ich sondirte darauf die siderische Kraft des menschlichen Körpers: den männlichen, in jedem Alter, fand ich durchgehend positiv, den weiblichen hingegen durchgehend negativ, wie ich glaube gegen Amoretti. Folgender interessanter Versuch zeigte dieß deutlich: Ich ließ mit möglichst fester Hand den Pendel über einem Stück Zink, also über einem positiven Electromotor stark in rechtläufige Schwingungen kommen, wie ich grade eine gemischte Gesellschaft bei mir hatte. Mitten unter diesen Oscillationen mußte eine weibliche Hand meine Schulter berühren. Sogleich stellte der Pendel seine starken Kreisschwingungen ein, wurde träger, und stand endlich ganz. Ohne meine oder des Frauenzimmers Stellung zu verändern, mußte darauf eine andere männliche Hand die Hand des mich haltenden Frauenzimmers fassen. Sogleich fing darauf die Kugel ihre rechtläufigen Bewegungen wieder an, und kam in die ersten Schwingungen.

Ohne uns drei zuzulassen, ergriff darauf eine zweite weibliche Hand die Hand des männlichen Gehülfen. Die Wirkung auf den Pendel war sogleich wieder die nämliche wie vorher, nämlich: er stellte seine Schwingungen ein, und ruhte. Eine dritte männliche Hand brachte ihn wieder in Bewegung u. s. w., ich mochte die Kette so lang machen, wie ich wollte. Neben der ausgemachten Negativität des weiblichen Körpers zeigt dieser Versuch auch die große Leitungsfähigkeit der siderischen Kraft, die mir auch schon aus mehreren anderweitigen Versuchen bekannt war, wobei ich eben sowohl, wie Sie, Herr Hofrath, keine Isolatoren dieser Kraft entdecken konnte.

So weit war ich nun mit meinen Pendelversuchen gekommen; wobei ich nachträglich nur noch anführen will, daß ich auch gegen Amoretti fand, daß eine Kugel aus einem positiven Metall, z. B. Zink, über ein heterogenes, nämlich negatives, wie z. Silber, Gold, Kupfer u. eben so gut und lustig schwingt, als über ein homogenes. Eben so variierte meine Beobachtung in Hinsicht der Pendelschwingungen zur Seite des Electromotors. Amoretti behauptet, der Pendel gerathe daselbst in die nämlichen Kreis- schwingungen wie über dem Electromotor. Ich fand das nicht. Unruhig wird er zwar, gleich als stieße ihn etwas ab, aber weiters erfolgte keine Bewegung. — Ich sage, so weit war ich nun mit meinen Pendelversuchen gekommen, als ein alter Freund von mir in meiner Nachbarschaft meine Beschäftigungen mit dem Pendel erfuhr, und mir sagen ließ: „das Ganze der Pendelschwingungen be-

ruhe lediglich auf Selbsttäuschung, weil die Bewegung des Pendels, und zwar jede beliebige, bloß von dem Willen desjenigen abhängt, welcher ihn hält.“ — Nicht wenig überrascht durch diese Nachricht, besonders da der Freund versichern ließ, dieß schon seit 20 Jahren gewußt zu haben, machte ich mit der möglichsten Accuratesse wiederholte Versuche, und fand — die Behauptung der Abhängigkeit der Pendelschwingungen von dem Willen des Haltenden ganz und gar bestätigt. Mein Pendel mochte schwingen, wie und so stark er wollte, mein fester fixirender Wille zur entgegengesetzten Oscillation, zu den Mittelbewegungen, zu der Ruhe u. s. w. veränderte alsobald jene in die verlangten. So sehr ich mich auch anfangs gegen die Insinuation meines Freundes gestraubt hatte, es half nichts, ich mußte die Beobachtung als wahr anerkennen. Jedoch schien mir der Schluß einer Selbsttäuschung und daraus hervorgehen wollender Unstatthaftigkeit der Lehre vom Eiderismus bei reiferem Nachdenken viel zu rasch. Daß die Einwirkung einer menschlichen Hand nothwendig sey, wenn der Pendel schwingen soll, wußte ich ja schon länger und vorher, ehe ich von jener Behauptung etwas erfuhr. Ich statuirte deswegen auch damals schon eine Wechselwirkung zwischen dem Eiderismus der anorganischen Welt, und dem des menschlichen Organismus zur Offenbarung des ersteren. Wenn nun die siderische Kraft des menschlichen Organismus der großen psychischen Kraft des Willens untergeordnet ist, wie es der mächtige Einfluß des letzteren auf die haltende Hand beweist, so folgt

meines Erachtens daraus nur die Präponderanz dieser Kraft über die siderische Kraft des menschlichen Körpers sowohl, als der der Metalle, keinesweges aber die Unstatthaftigkeit und das Nichtvorhandenseyn der Letzteren, als welche durch den Einfluß des unmagnetisirten Baquets auf Kranke, und der Metallstäbe auf die empfindlichsten Theile des Körpers jedes gesunden Menschen, genugsam erwiesen zu seyn scheint.

Aber aus dieser, wenn auch nicht neuen, doch erneuerten Entdeckung folgt meines Erachtens ein anderes, und zwar wichtiges Resultat, nämlich: eine hellere Ansicht der Wirkungsart des unmagnetisirten Baquets zur Hervorbringung des Somnambulismus, und vielleicht selbst der thierisch-magnetischen Manipulation. Ich will meine Gedanken hierüber kürzlich angeben. Die Wirkungsart des Eisenbaquets ist keine andere, als die der menschlich magnetischen Manipulation, beide erzeugen Somnambulismus, wie Erfahrung und Beobachtungen zeigen. Ist es nun *caeteris paribus* erlaubt, aus der Identität der Wirkungen auf die Identität der Ursachen zu schließen, so ist in beiden Fällen die siderische Kraft die wahre sollicitirende Ursache jener Erscheinung, es ist in einem wie dem anderen Falle der Erdgeist, der den Kranken in seine Nachtregion herabzieht, d. h. zum Schlaf befördert. Ohne Wechselwirkung mit der siderischen Kraft des menschlichen Körpers manifestirt sich die der Metalle nicht; der Knabe am unmagnetisirten Baquet spürte deswegen erst nach einiger Zeit eine Einwirkung, d. h. nach dem der Siderismus seines eigenen Körpers mit dem des

Baquets in innigere Mischung und Wechselwirkung getreten war. Kreisförmig scheinen die Oscillationen zu erfolgen, wenn die siderischen Kräfte in Thätigkeit kommen, sollte nun daraus nicht der Nutzen des Streichens der lebenden Stangen in Bogenzügen, so wie der Bogenzüge bei der menschlich-magnetischen Manipulation herzuleiten seyn? — Und nun der menschliche Wille! — welchen Einfluß zeigt derselbe nicht bei der Manipulation, d. h. bei der Einwirkung der siderischen Kräfte des einen Menschen auf die des anderen? Der Wille vermag die Pendelschwingungen zu leiten; vergleichen wir nun das fremde Leben dem innormalen Schwingen eines Pendels über einem menschlichen Electromotor, so ergreift der Magnetiseur durch Rapport und Manipulation den Faden dieses innormal-schwingenden Pendels. Die Intensität seiner psychischen (Willens) Kraft wirkt in die innersten Oscillationen dieses Lebenspendels, die nach und nach seiner Allmacht gehorchen, und aus innormalen werden normale Schwingungen. Die Offenbarung des innersten Lebens dabei ist eine Erscheinung, die nicht zu meinem Thema gehört. Ist jemals eine Erklärung desselben möglich, so wird sie nur von der höheren Physiologie geleistet werden können.

Uns thut demnach der wirklich bestehende Einfluß des Willens bei den Pendelversuchen und der Lehre vom Siderismus nicht nur allein keinen Eintrag, sondern diese Entdeckung führt vielmehr zu einer Entdeckung eines wichtigen Gesetzes des letzteren, nämlich der ganz unwidersprechlich nöthigen Wechselwirkung der siderischen Kräfte des menschlichen Organismus mit denen anderer Substan-

zen, oder auch eines anderen Organismus, wenn bestimmte Oscillationen, und diesemnach auch bestimmte Wirkungen erfolgen sollen.

Ich bin sehr begierig auf Ihre fernere Bearbeitung dieser Materie, Herr Hofrath, und bitte einstweilen, diese Zuschrift eines Ihnen bisher ganz unbekannten Freundes der Wahrheit und jeder nützlichen Entdeckung im Gebiete der Wissenschaften mit Güte aufzunehmen.

Gütersloh, in Westphalen, 3. Nov. 1819.

2. Spuren magnetischer Erscheinungen in der nordischen Geschichte. Von Dr. H. E. Katterfeld.

Wie bei allen alten Völkern, so finden wir auch bei unsern Vorfahren häufige Spuren der Bekanntschaft und Anwendung des Magnetismus. Ja, wie sie in vielen andern Rücksichten die übrigen alten Völker übertreffen, so scheint auch hierin ihr reiner Geist und ihre gemüthliche Einfalt sie eine Stufe höher gehoben zu haben. So kommt in nordischen Sagaen weit häufiger, als in irgend einer andern Geschichte die Gabe der Weissagung vor; und zwar ist sie in der Regel kein Erzeugniß sinnbetäuschender Dämpfe, wie bei den griechischen Orakeln, sondern die freie Gabe eines reinen Geistes.

Da uns nichts gleichgültig seyn kann, was über die Geschichte einer so wichtigen Kunde, als die des Magnes

kismus, Licht verbreitet, besonders wenn es unsere Vorfahren angeht, die uns ohnehin in jeder Beziehung wichtig sind; so verdienen die Nachrichten von Zauberei bei unsern Altvordern, denen wohl größtentheils eine verborgne magnetische Ursache mit auffallenden Wirkungen zum Grunde liegt, doppelt berücksichtigt zu werden. — Ich will hier jetzt mit wenigen Worten und kurzen Bemerkungen einiges von dem geben, was Snorro Sturleson in seiner *Heimskringla* *), über Odin sagt, und hoffe bei meinem Aufenthalt in Kopenhagen manchen nicht unwichtigen, hierher gehörenden Beitrag liefern zu können.

Pars I. Cap. VI. „Odin war schönen, sanften Angesichtes, und gar anmuthig und herrlich anzusehn, „wenn er bei seinen Freunden war; in der Schlacht „aber erschien er seinen Feinden sehr furchtbar; ders „gestalt konnte er sein Aeußeres umwandeln.“

Snorro hält Odin, den die Edda uns als den ersten der Asen (Götter) und Schöpfer unserer Erde kennen lehrt, und der in Deutschland unter dem Namen Wodan verehrt ward, für einen Menschen, und zwar einen alanschen Fürsten, der vom Don in den Norden zog, und hier Unterwürfigkeit und Anbetung erlangte. Obgleich nun diese Ansicht unstreitig irrig ist, und es sicher nie ei-

*) *Heims - Kringla*, eller Snorre Sturlasons nordlänske Konunga Sagor. Stockholmiae 1697. fol. Snorro Sturleson lebte im dreizehnten Jahrhundert, und sammelte seine Nachrichten aus den Volksagen seiner Zeit. Kiefer,

nen solchen Menschen Odin gegeben hat; so hat doch Snorro die Eigenschaften, die er ihm beilegt, nicht aus der Luft gegriffen, sondern nur auf ihn übertragen, was zu oder vor seiner Zeit den größten Zauberern zugeschrieben ward. Wir können daher alles, was hier von ihm gesagt wird, mit Sicherheit für etwas halten, das in den frühesten Zeiten des Volks, von Menschen wirklich geübt, oder doch wenigstens geglaubt und für wahr gehalten wurde.

Cap. VII. „Seine Gestalt konnte er dermaßen verwandeln, daß sein Körper da lag, als wäre er tod, oder läge im tiefsten Schlaf. So lange dieß dauerte war er Thier (Suck), Vogel, Fisch oder Wurm, konnte in kurzer Zeit in andre Länder umherfahren und Zeitungen von dannen mitbringen.“

Dieses stimmt auffallend mit den Aussagen der Somnambulen im siebenten Grade nach Kluge (J. B. der Auguste Müller in Stuttgart) überein, welche nach oft viertelstündiger Extase selbst glauben, außerhalb ihres Körpers und in fernen Weltgegenden gewesen zu seyn, von wo sie denn auch Kunde des Ebengeschehenen mitbringen.

Daselbst. „Im Kampfe konnte Odin die Augen seiner Gegner verblenden und ihre Waffen ab stumpfen. Mit bloßen Worten löschte er Feuer, besänftigte Stürme, und drehte Wind und Wetter, wie er wollte.“

Wir finden in den nordischen Sagaen sehr oft Beispiele von Helden, die mit der Kraft begabt waren, durch ihren Blick die Kraft des Feindes zu lähmen und seine Waffen

abzustampfen. So ward es Stårkoddur nur möglich, dem mächtigen Kämpfer Wisin auf Anafål, der diese Kraft besaß, zu überwinden, als er seine Schwerdflinge mit einer dünnen Haut überzog, und sie so gewissermaßen isofirte. — Obgleich man nun dem menschlichen Blick nicht eine so intensive Wirkung zutrauen kann, ist es doch merkwürdig, wie die oft übertriebenen Vorstellungen unserer Vorfahren gleichsam ahnend Schritt vor Schritt mit dem correspondiren, was unsere neuern Gelehrten, als wirklich wahr, und in der Natur begründet, gefunden haben!“ —

Dasselbst. „Seine Thaten verrichtete er mit Hülfe
„der Runen und Lieder, welche Galdrer hießen, weß
„halb die Aßen Galderkünstler genannt wurden.“ —

Diese Runen und Lieder wurden auf geheimnißvolle, die Phantasie sehr erregende Weise, über den zu bezaubern den Gegenstand gesungen oder geschrieben; wodurch ganz gewiß magnetische Einwirkung entstehen mußte. Besonders glaubte man beim Verfertigen der Waffen, z. B. dem Schmieden der Schwerter und Harnische, ihnen auf solche Weise geheime Kräfte und Tugenden mittheilen zu können.

Dasselbst. „Odins wichtigste Kunst, wodurch er
„nicht nur die Zukunft erforschen, sondern auch Leute
„bezaubern, sie in Unglück stürzen, oder ihnen Geist
„und Stärke rauben konnte, während er sie Andern
„schenkte, hieß Sejd. Darum hieß er Sejdmadr.
„(Zauberer). Doch glaubte man, diese Kunst sey der

„Männer unwürdig; weshalb die Aßen die Ausübung
„derselben den Aßynien überließen.“

Der Hr. Prof. Nyerup in Kopenhagen meint, Sejd sey das Stammwort von sieden, und jene Kunst weiter nichts, als die Geschicklichkeit, allerlei starkwirkende Getränke und dergleichen zu bereiten. Doch mag die Kunst wohl umfassender, und das Sieden nur ein Theil davon gewesen seyn; da sie die wichtigste von allen genannt wird, und das zu Anfang von ihr Gesagte nicht damit zusammengereimt werden kann. — Es war ein Hauptgeschäft der Jungfrauen, Salben für die Wunden der Männer zu bereiten; doch war auch hier das Sieden nicht die Hauptsache. — Die Kräuter dazu wurden nur zu gewissen Zeiten, in der tiefsten Einsamkeit, mit ganz besondrer Aufmerksamkeit auf die Arbeit, und unter Herausgabe vieler Zauberformeln über dieselben gesammelt; dann unter Zauberformeln gekocht und bereitet, und endlich eben so, und mit besonderer Fugirung der ganzen Willenskraft angewandt.

Dasselbst. „Odin wußte, wo Gold, Silber und
„Erz in der Erde verborgen lag: er konnte mit seinen
„Beschwörungen und Zauberformeln die Erde —
„Berge, Steine und Anhöhen aufschließen, die inneren
„Bewohner festbinden, und herausnehmen, was
„ihm gefiel.“

Dies ist, so viel ich weiß, die einzige Spur vom Glauben an Rhabdomantie, die sich bei alten Völkern vorfindet; und verdient deßhalb um so mehr beachtet zu werden.

„Die Zaubereien mit Sejd und Galder lehrte Odin

„die andern Asen und Asynien, so daß sie weit verbreitet, und unter den Menschen bis auf unsere Tage gebraucht wurden.“

Die Künste hat Snorro, wie gesagt, von den alten Besohnern des Nordens auf Odin und die Asen übertragen, um sich zu erklären, woher es kam, daß sie als Götter angebetet wurden. Jetzt aber will er nun wieder zeigen, woher so manche geheime Kunst, deren Wirkungen über natürlich schienen, auf unsre Vorfahren gekommen seyn mochte, und giebt Odin als Erfinder und Lehrer derselben an. — Den nordischen Sagaen und der deutschen Urgeschichte nach, widmeten sich die Jungfrauen am häufigsten dieser Kunst. — Sie bekamen zuvörderst die Gabe der Weissagung (die indessen auch Männern oft beizohnte). Dann verfertigten sie sich Zaubergeräthe, Salben u. s. w. und wurden endlich Schildjungfrauen oder Walkyren; das heißt, sie bestimmten den Ausgang der Schlacht, und führten die Streiter, die auf der Wahlstatt fallen sollten. Dabei traten sie nicht aus dem Kreis der Menschheit heraus; nicht eine Stufe herab, wie die Hexen des Mittelalters, und wurden ihr nicht so ganz entrückt, wie die Feen. Sie blieben stehen, wo die Natur sie hingestellt hatte, sie waren und blieben die schönsten Glieder in der Kette der Wesen, die Zierde des weiblichen Geschlechts. Mit dem einen Fuß schienen sie noch auf dem festen Boden der gewöhnlichen Wirklichkeit zu stehen, während sie mit dem andern das Reich der Geister betreten hatten, wo die verborgensten Geheimnisse sich ihren geweihten Bildern enthüllten, ohne sie zu vermögen, der Sinnenwelt untreu

zu werden. Der reinen, edlen Minne waren sie empfänglich, wie jedes andre Mädchen, und die alten Dichter wählten gerne unter ihnen ihre Liebesheldinnen, da sie als die Krone der Jungfrauenwelt erschienen. —

3. B. Spinoza über den Unterschied zwischen vorbedeutenden und nicht vorbedeutenden Phantasiebildern. (*B. d. S. Opera posthuma.* (Amsterdam) 1677. 4. p. 471.)

Epistola XXX.

Viro Doctissimo ac Prudentissimo

P e t r o B a l l i n g

B. d. S.

Dilecte Amice.

Postrema tua, 26 elapsi mensis, ni fallor, scripta, rectè ad meas manus pervenit. Non exigua me ea tristitiâ, ac sollicitudine affecit, licet eadem valdè decreverit, ubi tuam prudentiam, et animi fortitudinem perpendo, quibus fortunae, vel potiùs opinionis incommoda eo tempore, quo validissimis te oppugnant armis, contemnere nôsti. Mea tamen indies accrescit sollicitudo; et propterea per nostram ego te amicitiam oro, atque obsecro, ne multis ad me scribere tibi grave sit.

Quantum omina, quorum mentionem facis, attinet, nempe quod infante tuo adhuc sano, et valente tales gemitûs audiveris, quales edebat quum aegrotabat, et paulo post, fatis concedebat; existimarem ego,

hunc veram non fuisse gemitum, sed non nisi tuam imaginationem; quia ais, quod, quum te levabas, et, ut audires, te componebas, tam clarè eos non audiveris, quàm antea, vel postea, quum in somnum relapsus fueris. Profectò hæc ostendit, eos gemitus non nisi meram fuisse imaginationem, quae soluta, et libera certos gemitus efficacius, et vividius imaginari potuit, quàm eo tempore, quo te erigebas, ut ad certum locum auditum dirigeres.

Quod hîc dico, alio casu, qui mihi elapsâ hieme Rhénoburgi accidit, confirmare, simulque explicare possum. Quum quodam mane, lucente jam coelo, ex somnio gravissimo evigilarem, imagines, quae mihi in somnio occurrerant, tam vivide ob oculos versabantur, ac si res fuissent verae, et praesertim cujusdam nigri, et scabiosi Brasiliani, quem nunquam antea videram. Haec imago partem maximam disparebat, quando, ut me aliâ re oblectarem, oculos in librum vel aliud quid defigebam: quamprimùm verò oculos à tali objecto rursus avertebam, sine attentione in aliquid oculos defigendo, mihi eadem ejusdem Aethiopis imago eadem vividitate, et per vices, apparebat, donec paulatim circa caput dispareret. Dico, idem, quod mihi in sensu meo interno visus occurrit, in tuo occurrisset auditu. Sed quoniam causa longè diversa fuit, casus tuus, non verò meus omen fuit.

Ex eo, quod jam narrabo, res clarè deprehenditur. Effectus imaginationis ex constitutione vel Corporis, vel Mentis oriuntur. Hoc, ut omnem evitem prolixitatem, impresentiarum solâ experientiâ probò.

Experimur febres, aliasque corporeas alterationes deliriorum causas esse, et eos, qui tenacem habent sanguinem, nihil aliud, quam rixas, molestias, caedes, hisque similia imaginari. Videmus etiam imaginationem tantummodo ab animae constitutione determinari; quandoquidem, ut experimur, intellectus vestigia in omnibus sequitur, et suas imagines, ac verba ex ordine, sicuti suas demonstrationes intellectus, concatenat, et invicem connectit; adeo ut ferè nihil possimus intelligere, de quo imaginatio non aliquam è vestigio formet imaginem. Hoc cum ita sit, dico, omnes imaginationis effectus, quae à corporeis causis procedunt, nunquam rerum futurarum posse esse *omina*; quia eorundem causae nullas res futuras involvunt. Sed verò imaginationis effectus, vel imagines, quae originem suam ab Mentis constitutione ducunt, possunt alicujus rei futurae esse *omina*; quia Mens aliquid, quod futurum est, confuse potest praesentire. Quare id adeo firmiter, et vividè potest sibi imaginari, ac si ejusmodi res esset praesens; nempe, pater (ut tui simile adducam exemplum) adeo filium suum amat, ut is, et dilectus filius quasi unus, idemque sint. Et quoniam (juxta id, quod alia occasione demonstravi) filii essentiae affectionum, et quae inde sequuntur, necessario in Cogitatione dari debet idea, et pater, ob unionem, quam cum filio suo habet, pars memorati filii est, etiam necessario patris anima de essentiâ idealis filii, et ejusdem affectionibus, et iis, quae inde sequuntur, participare debet, ut alibi prolixius demonstravi. Porro, quoniam patris anima idealiter de iis,

quae essentiam filii consequuntur, participat, ille (ut dixi) potest interdum aliquid ex iis, quae ejus essentiam consequuntur, tam vividè imaginari, ac si coram se haberet, si nimirum sequentes concurrunt conditiones. I. Si casus, qui filio in vitae decursu accidet, notabilis erit. II. Si talis erit, quem facillimè imaginari possumus. III. Si tempus, quo hic continget casus, non admodum remotum est. IV. Denique si corpus bene constitutum est, non tantum, quod sanitatem spectat; sed etiam si liberum, et omnibus curis et negotiis vacuum est, quae externè sensus turbant. Huic rei inservire quoque potest, quòd ea cogitemus, quae ut plurimum his similes excitant ideas. Exempli gratiâ; si, interea dum cum hoc, illove loquimur, gemitus audimus, plerumque fiet, ut, ubi de eodem homine iterum cogitamus, ii gemitus, quos auribus percipiebamus, quum cum ipso loquebamur, in memoriam sint venturi.

Haec, amice dilecte, mea de tuâ Quaestione est sententia. Brevissimus, fateor, fui; sed deditâ operâ, ut materiam primâ quâvis occasione ad me scribendi tibi suppeditarem.

Voorburgi, 20. Julii 1664.

